Ost 481

Leihbibliothek

deutscher, englischer und französischer Literatur

von

Eduard Ottmann in Gießen,

Schloßgasse Lit. A. Nr. 256.

Leih- und Lesebedingungen.

1. **Offensein der Bibliothek.** Die Bibliothek steht zur Empfangnahme und Rückgabe der Bücher jeden Tag von Morgens 7 Uhr bis Abends 8 Uhr offen.

2. **Lesepreis.** Bei Rückgabe eines geliehenen Buches wird von jedem Tag 5 Pf. bezahlt. Die Zeit eines Tages ist zu 24 Stunden angenommen.

3. **Caution.** Unbekannte Personen müssen, bei Entgegennahme eines Buches, eine dem Werthe desselben entsprechende Summe hinterlegen, welche bei dessen Zurückgabe von mir zurückerstattet wird.

4. **Abonnement.** Dasselbe muß voraus bezahlt werden und beträgt:

für wöchentlich	2 Bücher:	4 Bücher:	6 Bücher:
auf 1 Monat:	1 Mk. — Pf.	1 Mk. 50 Pf.	2 Mk. — Pf.
„ 3 „	2 „ — „	3 „ — „	4 „ — „

5. **Auswärtige Abonnenten** haben für Hin- und Zurücksendung der Bücher auf ihre eigenen Kosten und Gefahr selbst zu sorgen.

6. **Schadenersatz.** Für beschmutzte, zerrissene, verlorene und defecte Bücher (namentlich bei solchen mit Kupfern ꝛc.) muß der Ladenpreis ersetzt werden. — Ist das zerrissene, beschmutzte, verlorene oder defecte Buch ein Theil eines größeren Werkes, so ist der Leser zum Ersatz des Ganzen verpflichtet.

7. **Ausleihezeit.** Dieselbe ist auf 14 Tage festgesetzt und wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß das Weiterverleihen der Bücher nicht stattfinden darf, indem Diejenigen, welche dieselben von mir geliehen, auch dafür zu stehen haben.

Daisy Burns.

Von

Julia Kavanagh.

Aus dem Englischen

von

Dr. Edmund Boller.

7tes bis 11tes Bändchen.

(Schluß.)

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.
1853.

Universitäts-Bibliothek GIESSEN

Schnellpressendruck der J. G. Sprandel'schen Buchdruckerei.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Ich weiß nicht, ob die heimathliche Luft besonders wohlthätig auf mich wirkte, oder, wären wir im „Hain" geblieben, eine Krisis in meiner Gesundheit eingetreten, aber ich weiß, daß ich zu Kates großer Freude so stark und gesund wurde, daß sie die Veränderung für eine außerordentlich wunderbare erklärte. Ich war ein ganz anderes Wesen. Meine Liebe zur Ruhe und Stille verschwand; Bewegung im Freien, war nun mein Höchstes und ich dürstete mit jedem Tage mehr nach Luft und Freiheit.

Kaum verging ein Tag, ohne daß ich den Weg, der von unserem Garten nach dem Ufer führte, hinabeilte und an der felsigen Küste spazieren ging. Dieser Theil der Gegend war sowohl sicher, als abgelegen: wenige Leute begegneten mir auf meinen einsamen Promenaden und ich fürchtete mich vor Niemanden. Es war oft schon dunkel, wenn ich nach dem weißen Häuschen zurückkehrte, dessen Licht wie ein einsamer Stern auf der Höhe droben leuchtete. Ich liebte diese einsamen Wanderungen. Ich liebte diese steile und phantastische Felsenwand, die an der Küste hinlief und sie von der äußern Welt abschied; diese lange Linie des sich dahin windenden Ufers, das in lichte Nebel verschwamm, bis es wie eine tiefe Wolke sich am fernen Horizonte lagerte; diese See, deren Wogen sich zu meinen Füßen brachen und sich dennoch weit

über das Bereich des menschlichen Blickes hinauszustrecken schien, während der hohe Himmel sich alles umschließend herabsenkte und inmitten des Unendlichen ein Gefühl des Endlichen gab.

Leigh gehört durchaus nicht zu dem romantischen und malerischen Theile der westlichen Küste; aber wo sich die Wellen des Oceans brechen, da ruht auch eine große und ernste Schönheit in der Natur. Auf einem einsamen Felsen zu sitzen, den Fischerbooten zuzusehen, wie sie langsam an der Küste hinsegeln, oder die Schiffe in der Ferne zu beobachten; die erhabene Unermeßlichkeit rings um mich her zu fühlen, den raschen und unendlichen Wechsel des Lichtes, das über Felsen, See und Wolken hinstreift, zu betrachten, den Klängen zu lauschen, vom lautesten Gespräch der sich zu meinen Füßen brechenden schwellenden Woge bis zu dem leisesten Gemurmel, das nie unter diesen einsamen Klippen erstarb, das war ein Vergnügen, das mir über Alles ging.

Es gab angenehme Spaziergänge um Leigh her, aber ich war ihrer bald müde und kehrte immer wieder zu meiner vielgeliebten Küste zurück. Dort lernte ich das Meer in all' seinen verschiedenen Gestalten kennen. Ich sah es im Sonnenschein, wie es sich friedlich unter wolkenlosem Himmel ausbreitete, — ein Bild der Reinheit und Ruhe — und die leichte Barke forttrieb, die mit unbewußter und sorgloser Anmuth ihren Weg verfolgte. Ich sah es im Sturm, wie die Dunkelheit über seinen wogenden Wassern brütete, seine hohen, weißgekrönten Wellen wie wildes Schlangengezücht gegen die herabhängenden Wolken sich aufbäumten, während flatternde Schwärme weißer Seevögel sich bei jeder Bewegung des Meeres senkten und hoben, wie böse Geister des Sturmes sich freuend, und ein kühnes Schiff, mit gebrochenem Mast und Segeln, die wie Fahnen am Schlachttage flatterten, durch die stürmenden Winde und

Wogen sich einen Weg bahnt, und mit triumphirender Kraft, die die Furcht bannt, auf dem Wasser dahinstolzirt, und uns das Gefühl gibt, es werde den Hafen sicher erreichen und noch manchem Sturme trotzen. Noch andere, wenn auch weniger bestimmte, doch für mich nicht minder ergreifende Bilder bot mir der Ocean, — das Bild der Einsamkeit und Oede, wenn die unermeßlichen dunkelgrünen Fluthen langsam dahin rauschen oder schwer an das Ufer schlagen, während ungeheure Wolkenmassen an dem neblichen Horizonte hinzogen, wo sich das dunkle Grau mit der Schattirung eines blassen Grau verschmolz und das Gefühl einer melancholischen Unendlichkeit in das Herz flößte, das nur die nordischen Ufern geben.

Ich ergötzte mich an diesem wilden einsamen Leben und fühlte selten die ganze Einsamkeit meiner täglichen Streifereien. Bisweilen, wenn ich zufällig im Sande die Spuren meines eignen Trittes fand, die kein anderer Fuß gekreuzt, seitdem ich dort gewesen, und die nur der Wind verwischen oder die Welle wegspülen konnte, ergriff mich plötzlich ein düsteres Gefühl. Es war mir, als ob ein Freund, den ich nie wieder sehen oder begegnen sollte, diese Spur für mich zurückgelassen. Ich hatte das unbestimmte Gefühl, daß die, die jetzt vorüberging, nicht mehr dieselbe sei, die einst hier gegangen. Vielleicht waren indeß nur wenige Tage verflossen; aber aus diesen wenigen Tagen, die ungesehen und unbemerkt verüberfliehen, besteht nicht allein die Summe, sondern auch der ununterbrochene Wechsel unseres irdischen Lebens.

So innig ich die Einsamkeit geliebt, so halte ich sie doch nicht für ein reines, ungemischtes Gut. Wehe dem Umgang mit der Natur, der nur ein Brüten über sich selbst und nicht eine Vermischung der Seele mit dem allmächtigen Schöpfer der ganzen sichtbaren Welt ist; wehe dem, der in ihrer Lieblichkeit nichts als die

Bilder üppiger Lust sucht, und ihre reineren Züge ungelesen läßt! Gerade bei unschuldigen Dingen sind wir aufgefordert, unsre Sinne und unsre Herzen zu hüten. Deßhalb halte ich euch für gefährlich, ihr verborgenen Thäler, mit sanft rauschenden Flüssen, mit grünen Wäldern und einsamen Pfaden, von denen wir nicht wissen, wohin sie führen, mit friedlichen, im Schatten verborgenen Wohnungen, die wie ebensoviele Wohnungen der Liebe und des Glückes aussehen. Obgleich wir wissen, daß das goldene Zeitalter nur eine Fabel und ländliches Glück der Traum von Poeten ist, daß Unschuld und Friede nicht auf Erden wohnen, obwohl Leidenschaften und Uebersättigung dahin ebenso leicht, als in volkreiche Städte dringen, wer von Euch hätte nicht einen Augenblick an Eurem stillen Busen zu leben und zu sterben gewünscht? Wer hat nicht gefühlt, daß die Gedanken, die ihr weckt, das Herz erweichen und unterjochen und es verfolgen und schwächen mit sehnsüchtigen Träumen und Wünschen, die alle zu irdisch sind.

Das sind nicht die Gefühle, die Du rege machst, Du ernstere See — ernst sogar in Deiner Schönheit, in Deiner ruhigsten und ungestörtesten Stimmung. Treuer und ehrlicher sind Deine Versprechungen, die Du wenigstens streng gehalten, — der lange unerschrockene Kampf gegen Wind und Wetter, die späte Heimkehr wetterharter Seeleute, — ach und oft auch der Schiffbruch, der den Feigen erblassen macht, doch niemals ein tapferes Herz schreckte; das sind Hoffnungen, die Du bietest, dies die Versprechungen, die das Leben, das Du vor unsern Blick malst, erfüllen wird, bis seine Wellen ruhig oder stürmisch, aufgeregt oder glatt, uns nach der geheimnißvollen See führen, die der Mensch die Ewigkeit nennt.

Unser häusliches Leben war so still und abgeschlossen, als mein Leben draußen. Als sich Miß O'Reilly in

Leigh niederließ, kam sie zu einem Entschlusse, den sie mir eines Abends folgendermaßen mittheilte: „Daisy, Du warst zu jung, als Du Leigh verließest, um zu wissen, daß es als ein kleiner Ort auch die Mängel aller kleinen Orte hat, in welchen das Leben sich in einem Kreise von Verläumdungen, Zänkereien, Neid, Skandal und Geschwätz bewegt. Wir können nun zwar den Verleumdungen anderer nicht ausweichen, aber wir können uns hüten, Gleiches mit Gleichem zu vergelten: dies geschieht am leichtesten dadurch, daß wir uns von allen Leuten entfernt halten. Man wird uns natürlich hassen, uns für stolz, oder was in England noch schlimmer, für arm halten. Aber kümmere Dich nicht darum, Kind, das läßt sich leicht ertragen."

„Papa galt auch für stolz," sagte ich.

„Das war er, Kind; er besaß einen Geist, der über die Jämmerlichkeiten eines solchen Ortes erhaben war: er würde überhaupt nirgends ein populärer Mann geworden sein. Nun, wie gesagt, Kind, wir müssen es ertragen, für stolz und arm angesehen zu werden, denn wir wollen keine Bekanntschaften machen. Einen anständigen, höflichen Verkehr müssen wir allerdings mit Miß Murray unterhalten — sie wird uns nicht viel belästigen, die arme Person! — aber weiter werden wir auch nicht gehen. Du darfst mich jedoch nicht mißverstehen. Ich will Dich nicht einschließen und wenn Du mit anständigen jungen Leuten Bekanntschaft machen kannst, so habe ich nichts dagegen. Es ist hier am Orte ein Tanzmeister und da Dein Vater wünschte, daß Du tanzen lernst, so sollst Du das natürlich auch lernen. Wenn Du dort verständige Mädchen findest, und wünschest, sie bei Dir zu sehen, so kannst Du sie nach Belieben zu Dir kommen lassen. Nur auf Besuche von ihrer Mütter muß ich verzichten, wie ich selbst auch keine von ihnen besuchen werde."

So war die Sache entschieden. Wir lebten auf unsre

eingezogene Weise; wir galten für stolz und arm; wir sahen Miß Murray dann und wann in ihrem Hause, denn daß sie uns besuche, konnte man ihr nicht zumuthen; ich ging in die Tanzstunde, aber ich fand all' die kleinen Mädchen so wenig nach meinem Geschmacke, daß ich mit keiner von ihnen eine nähere Bekanntschaft machte: so vergingen zwei Jahre dieses ruhigen und monotonen Lebens, das nur durch die Briefe von Cornelius einige Abwechslung erhielt.

Nur wenige waren an „seine liebe Adoptivtochter" gerichtet, aber sie waren so freundlich, sie athmeten eine so innige Liebe, ein so tiefes Interesse, daß ich sie noch heute, trotz alle dem, was seit jener Zeit geschehen, nicht ohne innere Bewegung durchlesen kann. In all' seinen Briefen sprach Cornelius natürlich von seiner Kunst und seinen Aussichten. Er war entzückt von Rom und voll glühender Hoffnung; aber er hielt es nicht für der Mühe werth, etwas vor seiner Heimkehr nach Hause zu schicken. Er hielt es für weit besser, damit zu warten und das Publikum dann im Sturm zu nehmen. Miß O'Reilly dachte auch so und wir erwarteten demgemäß ihren Bruder im Frühling des zweiten Jahres nach seinem Weggang. Ein etwas räthselhafter Brief, in welchem er seinen lebhaften Wunsch ausdrückte, uns beide wieder zu sehen, bekräftigte diese Erwartung.

„Verlaß Dich darauf, Daisy," sagte Miß O'Reilly zu mir, „er will uns, wie das Publikum überraschen."

Der bloße Gedanke benahm mir den Athem.

„O Kate!" rief ich und legte meine Arbeit nieder, „wenn er jetzt in das Zimmer träte, was würde ich thun?"

„Wie kann ich das wissen," versetzte Kate und sah von ihrem Briefe auf, „Du siehst so aus, daß man Dir Alles zutrauen könnte. Geh, Kind, mache einen Spaziergang und kühle Dich in der frischen Seeluft ab. Wir sind im März und ich erwarte ihn in vierzehn Tagen

oder drei Wochen. Geh' aus, sage ich Dir; er soll Dich frisch und gesund finden."

„Du glaubst doch nicht, er werde kommen, während ich fort bin, Kate?"

„Was Du doch fabelst! nein; ich sage Dir, ich erwarte ihn nicht unter drei Wochen."

Ich seufzte: drei Wochen schienen mir ein Jahrhundert, und trotz ihrer Versicherungen hatte ich eine bange Befürchtung, Cornelius werde kommen, während ich fort sei; ich folgte ihr jedoch und ging aus. Ich wollte William Murray sehen und ihm die erfreuliche Nachricht mittheilen; ich setzte deßhalb den Hut auf, warf den Mantel um und eilte nach der Küste hinab. Es war ein milder Nachmittag; der Himmel war klar, die Erde still, die Felsen stiegen grau und einsam empor; die flache Bucht war noch naß von der zurückgehenden Fluth, die manchen seichten Pfuhl zurückgelassen; die weite See lag still und ruhig da, und über Himmel, Erde, Klippen, Bucht und See goß die untergehende Sonne eine blasse goldene Gluth. Ich ging schnell und sah mich nach William um, den ich endlich auf mich zukommen sah. Und dies erinnert mich, daß ich eigentlich zu erwähnen vergessen, wie ich meine Bekanntschaft mit ihm nach so langer Unterbrechung erneuert hatte.

Wir waren nicht in der allerbesten Freundschaft geschieden. Er hatte mich einen kleinen mürrischen Affen genannt, und wenn ich ihm auch nichts darauf erwiedert, so habe ich ihn doch damals und später für einen jungen Bären gehalten. Als ich ihn kurz nach unserem Einzug in Leigh im Hause seiner Tante begegnete, stand William, der beinahe zwei Jahre älter als ich war, in der höchsten Blüthe der sogenannten Flegeljahre. Er hatte es noch nicht ganz verwunden, daß man ihn der Weiberherrschaft übergeben, wie er das Regiment seiner sanften Tante nannte, und rächte sein beleidigtes männliches Ehrgefühl an ihren weiblichen Bekannten. Als er uns in das

Zimmer treten sah, wo Miß Murray in ihrem gewöhnlichen Schattenzustande saß, steckte ihr liebenswürdiger Neffe die Hände in die Hosentaschen und begann aus allen Kräften zu pfeifen. Miß O'Reilly nahm keine Notiz davon, im Verlaufe des Gespräches sagte sie jedoch zu Miß Murray:

„Was für ein hübscher Junge Ihr Neffe ist, Madame!"

„Ach, wenn er nur auch ein guter Junge wäre!" seufzte Miß Murray.

„William war damals siebenzehn: aber er sah wie vierzehn aus; Kate's Bemerkung war deßhalb in doppelter Beziehung beleidigend. Ich weiß nicht, geschah es, um seinen Groll an den Tag zu legen, daß er beim Thee mit seinen Füßen so stark unter dem Tisch herumscharrte und stieß, daß seine Tante ihre Tasse niedersetzte und feierlich fragte: „Ob er ihr das Herz brechen wolle, wie er ihre Möbel ruinire und die Schienbeine ihrer Gäste gefährde?" auf welche delikate Frage er keine andere Antwort gab, als daß er über die Theetasse herüberschielte, und am Schlusse sarkastisch versicherte: „Thee sei das schlechteste Weibergetränk, das er je gekostet."

„Milch und Wasser ist allerdings gesünder für Kinder," sagte Kate boshaft.

William wurde dunkelroth, durchbohrte sie mit einem Blick und verließ das Zimmer, indem er die Thüre hinter sich zuschlug.

Miß Murray nahm ihr Taschentuch, und machte ein jämmerliches Gesicht.

„Ich frage Sie, Madame, „ist meine Lage nicht schrecklich, bejammernswerth! Dieser Junge, Madame, ist das Unglück meines Lebens; zweimal ist er mir davon gelaufen und mußte wieder eingefangen werden, wobei er jedesmal den heftigsten Widerstand leistete."

„Es ist noch ein Knabe," sagte Kate beschwichtigend, „er wird aus alle dem hinauswachsen."

Miß Murray wollte sich aber aus einem ganz andern Grunde nicht trösten lassen und klagte, so lange die Ferien dauerten. Kate änderte jedoch ihre Ansicht, als sie am folgenden Morgen entdeckte, wie ihr hellgraues Seidenkleid von Williams Schuhen tractirt worden. Sie nannte ihn einen kleinen Schuft und konnte in ihrer Entrüstung gar nicht begreifen, was seine Tante vermocht, ihn zu verfolgen und zurückzuholen, während er ihr doch das bequemste Mittel an die Hand gegeben, sich seiner ganz zu entledigen. Ich stimmte mit dieser Ansicht vollkommen überein und sah William als eine Art jungen Wilden an.

So viel ich sehen konnte, belästigte der angenehme Jüngling seine Tante nicht sehr mit seiner Gesellschaft. Ich ging selten oder nie an die Sandbank hinunter, ohne ihm mit seinem Hunde „Dash" zu begegnen, einem zottigen Geschöpf, das so rauh aussah, wie sein Herr, der mit stolzer Gleichgültigkeit pfeifend an mir vorüberging. Ich hatte sie so eines Tages begegnet, den Jungen die Felsen hinaufkletternd, und den Hund vor ihm hereilend, und dann und wann sich umwendend, um seinen Herrn lustig anzubellen; als sie jedoch heimkehrten, sah ich sie unter sehr veränderten Umständen wieder. William saß auf einem Felsen am Fuße der Klippe, die Ellbogen auf den Knieen, den Kopf in der Hand und Dash todt zu seinen Füßen. Er war von oben herabgestürzt und sogleich todt gewesen; sein junger Herr blickte ihn schweigend an und wischte, als ich näher kam, eine verstohlene Thräne aus dem Auge. Ich blieb stehen und vermochte es nicht, vorüberzugehen, ohne ein Wort des Mitleids oder des Trostes ausgesprochen zu haben; da ich jedoch nicht wußte, wie ich es anbringen sollte, knieete ich in den Sand und sagte, indem ich den armem todten Hund liebkoste:

„Es war wirklich ein recht gutes Thier."

„Es gab kein besseres," versetzte William mit halbersticktem Tone.

„Er schien sehr geschickt."

„Ich konnte alles mit ihm machen. Er wäre auf einen Blick von mir in die empörte See gesprungen, und wenn ich nur „Dash!" sagte, sah er mir ins Gesicht, spitzte die Ohren und war meines Winkes gewärtig. Armer alter Dash! er wird nicht mehr auf den Wink seines Herrn lauschen."

Und er beugte sich zu ihm herab, um seine Thränen zu verbergen.

„War er alt?" fragte ich.

„Gerade fünf: das schöne Alter; mit vier sind sie zu jung, und mit sechs werden sie mündig: fünf ist das rechte Alter für einen Hund. Deßhalb war er auch so schön; sieh, was er für ein Fell hat, was für eine breite Brust und ein prächtiges Gebell! Ich wollte mit Jedermann wetten, man hörte das Gebell dieses Hundes meilenweit an der Küste; das heißt, man hätte es hören können, denn Dashs Gebell ist nun verklungen."

So beweinte der arme William seinen verlorenen Liebling und gedachte seiner Tugenden und Künste, als ich sagte:

„Vermuthlich wirst Du ihn in Miß Murrays Garten begraben?"

„Nein, das werde ich nicht," erwiederte er ungehalten; „er soll begraben werden, wo er fiel, wie man Soldaten nach der Schlacht begräbt."

Mit diesen Worten zog er sein Messer heraus und begann ein tiefes und enges Grab an der seebespülten Klippe zu graben; dann breitete er behutsam sein Taschentuch darin aus und sagte:

„Abby wird das ganze Haus darnach durchsuchen."

Dann nahm er Dash, liebkoste ihn zum letzten Male, legte ihn sanft in sein Grab, bedeckte ihn mit Sand

und Erde und bezeichnete den Ort mit einem Felsenstück, auf das er Tag und Jahr einschrieb.

„Willst Du nicht auch seinen Namen beisetzen?" fragte ich.

„Nein. Dash gehorchte nur mir; sein Name hat für Niemanden eine Bedeutung und ich brauche ihn nicht zu wissen."

Wir gingen. Als ein vorspringender Fels uns die Aussicht auf den Ort des Begräbnisses entzog, wandte sich William um, warf ihm einen letzten Blick zu, sah mich dann sinnend an und sagte:

„Ich hatte ihn von Jugend auf und lehrte ihn all' seine Kunststücke."

Von diesem Tage an waren William und ich Freunde. Wir trafen uns Anfangs, um von Dash, später von andern Dingen zu sprechen, denn selbst der beste Hund muß erwarten, daß er vergessen wird. William vergab mir edelmüthig mein Geschlecht und vertraute mir seinen Kummer an. Seine Tante, schien es, wollte ihn freundlicher Weise der Kirche zum Geschenke machen, aber William gelobte feierlich, keine Macht der Erde sollte ihn vermögen, Pfaffe zu werden und erklärte sich durchaus für die See und die Stelle eines Midshipman, wogegen seine Tante, deren Ideen vom Seeleben in Grog und Zwieback aufgingen, einen ebenso feierlichen Protest einlegte.

Da wir Miß Murray selten besuchten und sie nie zu uns kam, so sah ich William nur, wenn ich ihn auswärts traf, und das geschah oft, denn wir liebten dieselben einsamen Gegenden und wilden Scenen. Schieden wir, so theilten wir uns mit, welchen Ort wir morgen besuchen wollten und William wußte ebensowenig, daß er mich um ein Stelldichein gebeten, als ich, daß ich ihm eines zugesagt. Wir folgten der zurücktretenden Fluth, um Muscheln und Seegräser zu sammeln oder eilten Hand in Hand über die Sandbank hin und lachten, weil

der scharfe Wind unsern Athem wegblies und die Wellen unsre Füße bespülten und uns mit Schaum bedeckten. Wir klommen zusammen die steilsten Felsenriffe hinauf aus reiner Lust an der Gefahr, und riskirten zehnmal für einmal beim Herabspringen den Hals zu brechen. Wenn wir müde waren, setzten wir uns auf einen der Felsen und William zog aus seiner Tasche „die Gefahren des Oceans", um mich durch unheimliche Geschichten von untergegangenen oder schiffbrüchigen Seeleuten wieder muthlos zu machen. Die Freundschaft macht in der Jugend rasche Fortschritte und am Ende von Williams Ferien waren wir so frei und ungezwungen, als ob wir seit Jahren mit einander umgegangen.

Ich hatte Miß O' Reilly von Dash's Tod und Begräbniß erzählt und sie zu der Ueberzeugung zu bringen gesucht, daß William Murray nicht so verdorben sei, als er uns bei der ersten Begegnung erschienen; aber sie unterbrach mich und sagte:

„Possen, Kind, der Junge mag den Hund geliebt haben: aber was ist damit bewiesen?"

Später, als ich ihr den Kummer meines Freundes mittheilte, behandelte sie ihn in derselben wegwerfenden Weise:

„Pah! pah!" sagte sie, „glaubt denn der kleine Junge, er wisse, was ihm gut sei? Ein Midshipman? wo ihn der erste Windstoß vom Deck schleuderte. Er paßt besser hinter die Kanzel, wenigstens was seine physische Beschaffenheit betrifft: was er für einen Geistlichen abgibt, ist freilich mehr, als ich sagen kann.

Ich fühlte mich durch ihren Ton und ihr Wesen zu sehr gekränkt, als daß ich den Gegenstand hätte wieder aufnehmen mögen. Doch gewann ich in Folge des Widerspruchsgeists meiner Jahre William nur um so lieber, je mehr er verfolgt wurde. Die Abneigung, die Kate für meinen Freund gefaßt, hatte unglückliche Folgen, denn ohne gerade eine Verheimlichung zu beabsichtigen,

vermied ich es doch, seinen Namen vor ihr auszusprechen; deßhalb erfuhr sie auch nichts oder wenig von einer Freundschaft, der sie sich, wie ich zu glauben Grund habe, aus vielerlei Rücksicht widersetzt und für welche ihre Einsprache zunächst ein störendes Hinderniß gewesen.

Trotz des Spottes mit welchem Miß O'Reilly Absichten auf die Marine behandelte, besiegte William Murray die Einwände seiner Tante und begab sich im Verlauf des nächsten Frühjahrs auf die Reise. Er blieb ein Jahr fort und kam ungefähr eine Woche früher zurück, als wir den Brief erhielten, der uns Cornelius Rückkehr erwarten ließ. Unsere Freude beim Wiedersehen war groß; die Trennung hatte unsere Freundschaft nicht erkalten lassen; kein Tag verging, ohne daß wir uns auf den Sandbänken sahen und große Spaziergänge an der Küste miteinander machten. Ich dachte nichts dabei, bis Miß O'Reilly zu mir sagte:

„William Murray ist zurück."

„Ja, ich weiß," versetzte ich und fühlte, daß ich roth wurde.

„Und wie weißt Du das?" fragte sie, indem sie mir einen aufmerksamen Blick zuwarf.

„Ich begegnete ihm auf der Sandbank."

Sie fragte nicht, warum ich ihr nicht früher schon davon erzählt, sondern sagte ruhig:

„Der Junge ist sehr groß geworden."

Das Wort „Junge" nahm mir eine Last vom Herzen. Da William nur ein Junge war, so konnte das häufige Zusammensein mit ihm nichts Unschickliches haben, und es war kein dringender Grund vorhanden, Miß O'Reilly die Sache mitzutheilen. Als ich daher, um meinen Gedanken eine andere Richtung zu geben, mich zu einem Spaziergang anschickte, sagte ich ihr nicht, daß einer meiner Beweggründe, ihr Folge zu leisten, der Wunsch sei, William Murray die Zeitung mitzutheilen.

Als ich ihn mir näher kommen sah, eilte ich ihm entgegen.

„O William!" rief ich voll Freude, „ich bin so vergnügt, so glücklich!"

„So ist Mr. O'Reilly zurück?" sagte er und blieb stehen, um mich anzusehen.

„Nein, aber er kommt bald, sehr bald. Ist das nicht herrlich?"

„Allerdings," erwiederte er herzlich, „erzähle mir Alles, was Du weißt, Daisy?"

Wir setzten uns auf einen Felsenvorsprung, der die Aussicht auf das Meer hatte, und ich sagte ihm Alles, was zu sagen war. Er hörte mich mit seinem freundlich lächelnden Gesichte an, das er mir, während er aufmerksam dasaß, beständig zugewandt hatte. William war damals zwischen achtzehn und neunzehn Jahren. Er war schlank von Wuchs, aber über Mittelgröße und in seiner Haltung lag etwas Feuriges und Lebendiges. Seine Gesichtsfarbe, die früher etwas zu zart gewesen, war jetzt durch die Sonne, der er beständig ausgesetzt, gebräunt und trotz seines hellen Haares und der blauen Augen sah er doch ziemlich männlich aus; die Kleidung des Midshipman stand ihm sehr gut und das Bewußtsein, ein thätiges Leben begonnen zu haben, hatte sein Benehmen von der unliebenswürdigen Steifheit befreit. Diese Veränderung hatte ich bemerkt, eine andere kannte ich nicht; William war für mich, was er seit unserm ersten Zusammensein gewesen — offen, treuherzig und knabenhaft freundlich. Ich hatte oft mit ihm von Cornelius gesprochen und schloß jetzt meine kurze Erzählung mit der Bemerkung:

„O William, ich bin so glücklich, daß ich kaum weiß, was ich beginnen soll."

Er sah mich schweigend an, begann mit dem dünnen Stab, den er in der Hand hielt, Figuren in den Sand zu zeichnen, sah dann plötzlich auf und sagte sehr ernst:

„Er ist ganz wie ein Vater gegen Dich, Daisy."

„Mehr, als ein Vater," versetzte ich feurig, „denn ein Vater muß für sein Kind thun, was Cornelius aus freiem Willen für mich that. Und dann war er so freundlich gegen mich, gab mir immer neues Spielzeug, Bücher, oder was mir gefiel."

„Und Du warst ganz wie eine Tochter gegen ihn."

„Ich war es und bin es. Sieh, hier ist sein letzter Brief, der mit „liebes Kind" beginnt und „dein alter Freund Cornelius" unterzeichnet ist. Aber ich habe einen andern von ihm, in welchem er mich seine „theure Adoptivtochter" nennt. Ich bin stolz darauf, denn er wird ein berühmter Mann werden, und das ist eine Ehre."

William zeichnete wieder Figuren in den Sand, antwortete jedoch nicht.

„Nun," sagte ich und beugte mich herab, um ihn anzusehen, „und was denkst Du davon?"

„Daß ich gerne haben würde, wenn Du stolz darauf wärest, meine Freundin zu sein," antwortete er mit ernstem Blicke.

„Ich bin stolz darauf und Dein Wunsch ist erfüllt."

„Ja, aber ich möchte, Du hättest Grund dazu und ich könnte etwas thun, Daisy, was Dir gefällt. Ich wünschte das!"

„Ich wünschte es auch," antwortete ich lachend, „denn Du würdest ihn dann sogleich zurückbringen."

„Das würde ich: erstens weil Dein Herz an dem Gedanken hängt, und dann, weil ich Mr. O'Reilly kennen möchte. Ich liebe ihn um Deinetwillen, auch ist er nach allem, was Du mir sagst, ein sehr guter Mensch."

Ich mußte meine Hand auf Williams Arm legen und sagte ernst:

„Ja, William, er ist ein guter Mensch und wenn Du ihn siehst und kennen lernst, so wirst Du finden, daß Du Dich nicht getäuscht, obgleich gut nicht das Wort

ist, das die meisten Leute von Cornelius O'Reilly gebrauchen würden.

William nahm dies als ein Compliment für seinen Scharfblick und fühlte sich geschmeichelt. Die Sonne war untergegangen, der graue Abend hereingebrochen, wir erhoben uns, gingen miteinander den stillen Strand entlang, sprachen von Cornelius und verabredeten Pläne zu amüsanten Excursionen, die wir an der Küste und in den Thälern nach seiner Rückkehr machen wollten. Aber zu unserem gegenseitigen Bedauern ging Williams Urlaub zu Ende und die Akademie wurde eröffnet, ohne daß Cornelius uns und das Publikum überrascht hätte. In ihrem Aerger darüber erklärte Miß O'Reilly, es ließe sich über dies seltsame Benehmen nur eine Vermuthung aufstellen: „Cornelius habe sich fesseln lassen."

„Wie so, Kate?" fragte ich.

„Nun, er ist entweder schon verheirathet, oder wird eine Italienerin heirathen; das ist's."

„Glaubst Du das wirklich?" fragte ich ruhig.

„Ei der Tausend! wie sie das ruhig aufnimmt!" rief Kate halb ärgerlich.

„Ich habe kein Recht, es anders aufzunehmen, Kate; vorausgesetzt auch, Cornelius kehrt zurück, was hat das zu bedeuten?"

„Was es zu bedeuten hat! Gesetzt er war die ganze Zeit schon verheirathet und hat Familie?"

„Ich glaube nicht, daß Cornelius heirathen würde, als ob er sich vor sich selbst schämte," versetzte ich ungehalten; „und wie kann er auch schon Familie haben? und selbst wenn er hätte —"

„Unsinn, Kind!" unterbrach mich Kate ungeduldig, „ich spreche davon nicht, wie von einer Thatsache und Du zerlegst jedes flüchtig geäußerte Wort, als sollte ich vor Richter und Geschworenen Rechenschaft geben!"

„Nun Kate, aber was ich sagen wollte, ist — wenn

Cornelius Frau und Kinder hat — was ist daran, sobald er nun nicht in Italien bleiben will?"

Miß O'Reilly war ganz anderer Ansicht, und da sie geneigt schien, mich zu ärgern, weil ich ihr nicht Recht gab, ließ ich den Gegenstand fallen und schlug einen Spaziergang vor. Sie sagte, daß sie mit dieser Aussicht auf eine italienische Schwägerin gar nicht in der Stimmung sei, einen Spaziergang zu machen; da mich die Sache jedoch ganz und gar nicht berühre, so habe ich Recht, wenn ich sie mir nicht zu Herzen nähme. Ich antwortete nicht. Ich wollte ihren Verdruß nicht dadurch noch mehren, daß ich sie merken ließ, wie sehr mich die verlängerte Abwesenheit von Cornelius schmerzte.

Dieser Gedanke hielt mich über die gewöhnliche Stunde in meinem Bette wach; endlich schlief ich ein. Plötzlich fuhr ich aus dem Schlafe auf, ich wußte selbst nicht weßhalb; ich glaubte, ich hörte etwas im Traume, was es jedoch war, konnte ich nicht sagen. Ich setzte mich auf und horchte; ja, drunten im Wohnzimmer hörte ich Stimmen. Ich stand auf und öffnete leise meine Thüre. Eine der Stimmen war die von Kate; die andere, die ich seit zwei Jahren nicht gehört, aber nicht vergessen — war die so wohl bekannte und theure ihres Bruders. Ich ließ mir nicht mal zur Freude Zeit, kleidete mich rasch an und schlich hinunter. Die Wohnzimmerthüre stand offen; ich sah hinein; er saß bei Kate, beugte sich über sie herab und hielt sie mit einer Zärtlichkeit umfangen, die zu theilen sie mich aus einer kleinen Eifersucht nicht herabgerufen. Er saß mit dem Rücken mir zugewandt und sah mich nicht; auf dem Boden lag ein Teppich, mein Schritt war sehr leicht; ich stand an seiner Seite, ehe er wußte, daß ich da war. Ich wollte sprechen: aber die Worte erstarben mir auf den Lippen. Ich blieb stehen, stumm,

bewegungslos, und vom Kopf bis zu den Füßen zitternd.

„Daisy!“ rief er und sprang auf. Seine Arme hielten mich umschlungen; ich lag an seinem Herzen.

„Nun!“ sagte er, „wie ist Dir? Du gibst mir nicht mal einen Kuß? Bin ich Dir so fremd geworden?“

Ich antwortete nicht; ein seltsames Gefühl überkam mich; „ein Nebel fiel auf meine Augen; das Zimmer schien, mit Allem, was vor meinem Blicke stand, zu schwimmen und verschwand dann in tiefe Dunkelheit. Ich hatte zum ersten Male in meinem Leben eine Ohnmacht.

Als ich mich erholte, lag ich auf dem Sopha. Cornelius beugte sich über mich herab und half seiner Schwester, die mit einer großen Flasche bewaffnet war, mein Gesicht und meine Hände mit Essig zu reiben.

„Ich bin so froh,“ rief ich und sprang auf.

„Nun so lebt sie doch wieder,“ rief O'Reilly.

„Ich freue mich,“ fuhr ich heiter fort, „ich dachte, ich hätte nur geträumt.“

Ich setzte mich, schlang meine Arme um Cornelius, und küßte ihn, während meine Thränen in Strömen flossen. Er setzte sich neben mich und fragte mich ängstlich, wie ich mich fühle.

„Ganz gut,“ antwortete ich und lachte in der Freude meines Herzens.

„Ja, ja!“ sagte Kate und lächelte, „wir können die Flasche wieder zumachen; nicht wahr, Daisy?“

„Bist Du auch wirklich ganz wohl?“ drängte Cornelius; „Du hattest eine Ohnmacht.“

„Wirklich?“ Ich hatte die Bemerkung kaum beachtet. Neben ihm sitzend, meinen Arm in dem seinen, seine Hand in der meinen, sah ich ihn lebhaft an und

freute mich mit ganzer Seele des Gedankens seiner theuren Gegenwart. Er fragte mich, ob mir das Zimmer nicht zu eng sei, ob ich nicht Luft schöpfen wolle; aber ich konnte ihm keine Antwort geben, so glücklich war ich, seine Stimme wieder zu hören.

„Laß sie gehen," sagte Kate heiter, „sie hat sich wieder erholt und war nur in Ohnmacht gefallen, weil sie sich freute, Dich wieder zu sehen, und nun ist sie aus demselben Grunde wieder frisch und munter. Alles, was sie verlangt, ist, Dir in's Gesicht sehen zu dürfen.

Er wandte es mir zu: es war so freundlich und schön, als je, nicht im Geringsten verändert. Ich konnte meine Augen nicht von ihm losreißen und in der Freude meines Herzens rief ich:

„O Kate, Kate, ich bin zu glücklich, nicht wahr?"

„Du siehst, das arme Kind ist so toll, als je," sagte Kate.

„Ich hoffe, sie ist ein gutes Mädchen in meiner Abwesenheit geworden," bemerkte er, ziemlich ernst.

„Natürlich."

„Hat fleißig gelernt!"

„Was schwatzest Du?" rief Kate, „glaubst Du, sie sei noch ein kleines Kind? Findest Du sie nicht verändert?"

„O ja, sie ist gewachsen."

„Gewachsen, gewachsen!" sagte seine Schwester ungeduldig. „Natürlich! Meinst Du nicht, daß sie sich sonst zu ihrem Vortheil verändert?"

„Sie scheint stärker."

Miß O'Reilly war in ihrer Erwartung getäuscht.

Cornelius fragte mich nach meinen Studien; ich antwortete zu seiner Zufriedenheit; er strich mir über das Haar und nannte mich ein gutes Kind.

„Es ist lächerlich, daß Du dabei beharrst, Daisy ein Kind zu heißen," sagte Miß O'Reilly trocken.

„Nun, bin ich nicht sein Kind?“ fragte ich.

„Unsinn!“ versetzte sie und sah gereizt aus.

„Ich bin wirklich seine Adoptivtochter!“ sagte ich lebhaft.

„Ich habe noch nie gehört, daß ein Mann von sechsundzwanzig Jahren eine Adoptivtochter von beinahe siebenzehn habe,“ lautete ihre ironische Antwort.

Cornelius lächelte; ich vertheidigte jedoch unsre Verwandtschaft auf's Eifrigste.

„Ich freue mich, daß er so jung ist,“ sagte ich; „die meisten Kinder haben alte Väter; der meine ist nicht alt; er wird um so länger leben.“

Cornelius lachte; seine Schwester sagte „Pst!“ und Jane, welche das Geschirr hereinbrachte, machte dem Gespräche ein Ende. Unsere Unterredung war allerdings sehr nichtiger Art. Obwohl Cornelius behauptete, er sei nicht im Mindesten müde, da er in London ausgeruht, ehe er zu uns gekommen, wollte Kate doch nichts davon hören, daß wir aufblieben. Sie hieß mich gehen, als ich gerade von seiner Malerei begonnen. Um mich zu trösten, vertraute sie mir, als wir die Treppen hinaufstiegen, an, daß eine große hölzerne Kiste sein Bild enthielte und fügte mit einem bezeichneten Blicke hinzu:

„Er hat sich doch nicht verstrickt.“

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Wir waren auf Cornelius' plötzliche Rückkehr nicht vorbereitet; sein Zimmer war weder gelüftet noch in Bereitschaft gesetzt; Miß O'Reilly räumte ihm deßhalb

ihr Gemach ein und schlief bei mir. Sie beklagte sich über meine Unruhe; sie mochte wohl Grund haben! Auf dem Meere der Freude hin- und hergeworfen, schlief ich kaum auf Augenblicke ein. Ich erwachte frühzeitig und stand auf. Der Morgen war hell und heiter und mein kleines Zimmer von Sonnenschein übergossen.

„Daisy," sagte Kate in dem Tone des Vorwurfs, „Du brauchst keine solche Eile zu haben: er ist noch nicht wach."

Ich öffnete das Fenster, während sie sprach. Ich zog mich rasch zurück, denn es ging auf den Garten hinaus: ich war nur halb angekleidet und obgleich ich Niemand sah, brachte mir die frische Luft den Duft einer Cigarre. Mein Herz klopfte vor Freude und eine Stimme in mir schien zu sagen: „Ja, ja, er ist zurück."

„Nicht wach!" rief ich laut, „nein, er ist bereits im Garten. O Kate, hilf mir mein Kleid zuheften."

„Nicht das dunkle, alltäglich graue Kleid!" sagte Miß O'Reilly in entschiedenem Tone, „er haßt dunkle Farben."

Sie ging an meinen Schrank und nahm ein hellblaues Musselinkleid.

„Aber das hat kurze Aermel," sagte ich, etwas unruhig, „es sieht so geputzt aus."

„Sprich nicht von kurzen Aermeln oder geputztem Aussehen, — Die Hauptsache ist, ihn nicht mit einer häßlichen Farbe zu quälen, die er nicht mag."

„Ich gab gegen meinen Wunsch und meine Ansicht nach; theils um sie zu beruhigen und noch mehr, um keine Zeit zu verlieren. Ich gewann nichts durch meine Bereitwilligkeit. Miß O'Reilly kleidete mich, wie sie mich nie zuvor gekleidet hatte und brachte mit ungewöhnlicher Gereiztheit bald Verbesserungen in Vorschlag, bald verwarf sie wieder Alles, was sie angeordnet. Bald meinte sie, eine schneeweiße Chemisette würde sehr hübsch stehen,

bald glaubte sie, mein Haar sollte geflochten, statt bloß aufgebunden zu sein, es würde weit besser aussehen —"

Ich sagte endlich ungeduldig:

„O Kate, wenn Du mich nur gehen ließest! Was wird sich Cornelius um all' das kümmern?"

„Aber ich kümmere mich darum," versetzte Miß O'Reilly. „Ich glaubte, Cornelius würde Dich weit besser aussehend finden, aber alles, was er bemerkte, war, daß Du größer geworden!"

„Weil es auch Alles ist!" sagte ich lachend.

„Das ist nicht wahr. Aber gestern Abend sahst Du blaß und unordentlich aus und hattest überdies das graue häßliche Kleid an; aber jetzt, Midge, laß mich Dir sagen, jetzt siehst Du ganz anders aus."

Sie hielt mich etwas von sich ab und sah mich mit zufriedenem Lächeln an.

„So," sagte sie und ließ meine Hand sinken, „jetzt kannst Du gehen."

Ich ließ mir das nicht zweimal sagen und eilte die Treppen und den Sandweg hinab, der zu den Fichten führte. Der Duft der Cigarre hatte mich nicht getäuscht: Cornelius lehnte an dem Stamm der letzten Fichte, sah über die frisch glänzende See hin, die sich unter ihm ausbreitete und sich bis zum weißen Saum des Horizontes hinzog, über welchem sich der herrlich blaue Himmel wölbte. Er wandte sich um, als ich ganz athemlos auf ihn zukam und begrüßte mich mit einem Lächeln. Ich stand neben ihm und betrachtete ihn mit den entzückten Augen, mit welchen wir die ansehen, die wir lieben. Er legte seine Hand auf meine Schulter, und sah mich gleichfalls Anfangs schweigend an — dann sagte er plötzlich:

„Wie hübsch Du aussiehst!" Er beugte sich herab und küßte mich auf die Stirne.

Mein Herz klopfte ein wenig: ich war glücklich und heiter. Es ging nichts in mir vor, was nicht in jedem Mädchen von fünfzehn bis zwanzig Jahren vorgeht; aber

das ist eben das goldne Zeitalter des Weibes, wenn die jugendliche Anmuth der Umrisse den Beschauer ihre Unregelmäßigkeit vergessen macht und er bei der Betrachtung der frischen klaren Wangen nicht fragt, ob sie dunkel oder hell sind — wenn er von einem Wesen bezaubert wird, das noch nicht zu lange auf Erden weilt und er dem jüngst angekommenen Gaste ein Willkommen zuzurufen sich gedrungen fühlt.

Nach unsrer ersten Begrüßung, setzten wir uns auf eine hölzerne Bank. Der Wind kam von Westen. Er blies uns frisch ins Gesichte und bewegte die Fichten mit ihren rauschenden Zweigen über uns, durch welche die schiefen Strahlen der Sonne warm und angenehm hereinfielen. Unser Blick ruhte auf einem Einschnitt des Strandes, der von glänzenden Nebeln halb verschleiert war; auf der See, die so heiter aussah und gerade in ihrer Ruhe so lebendig und frei erschien. Unser Ohr begrüßte das leise Rauschen der Wellen am Ufer unten, das Murmeln eines Lüftchens, das zwischen den niedern Hügeln erstarb und indem wir einander lächelnd anblickten, sagten wir beide, was für ein herrlicher Morgen das sei. Ich schlang meinen Arm in den von Cornelius, legte meine beiden Hände darüber, sah ihm ins Gesicht und begann mit einer Menge von Fragen.

„Erzähle mir nun ausführlich von Deinen Bildern und Deinem Malen."

Eine leichte Wolke überflog seine Stirne als er antwortete:

„Sprich mir jetzt nicht von meinen Bildern, Daisy."

„Gut," sagte ich, obwohl etwas in meinen Erwartungen getäuscht, „erzähle mir Alles von Italien."

„Alles — das ist eine bescheidene Bitte!"

„Nun denn, so erzähle mir Einiges. Sind die Italienerinnen so hübsch?"

„Einige, andere wieder nicht."

Sein Ton und sein Benehmen zeugte von Zerstreuung.

Ich konnte nicht umhin, zu bemerken, daß er mich von Kopf bis zu Fuß betrachtete.

„Was weiter?" fragte ich etwas ungeduldig.

„Was weiter?" wiederholte er und sah mich an.

„Ja, was weiter?"

„Nichts sonst, als daß ich jetzt an etwas Anderes denke."

„Ich wußte, Du würdest es bemerken," rief ich und fühlte, daß ich erröthete: „ich sagte es Kate."

„Wirklich?"

„Ja; es war ihr Wille, nicht der meine. Sie sagte, Du hassest grau und hieß mich das blaue Musselinkleid anziehen, obgleich es so heiter für den Morgen aussieht."

„Nun," sagte Cornelius lächelnd, „blau ist eine so hübsche Farbe, als grau kalt und abstoßend für das Auge ist. Aber offen gesagt, ich dachte nicht an Dein Kleid."

„Nicht?" sagte ich etwas verlegen.

„Nein, — ich dachte an die Veränderung, welche die zwei Jahre hervorgebracht und staunte, daß ich das nicht gestern Abend schon bemerkt. Das Mädchen von früher war ein kleines, blasses, kränkliches Ding, ein armes, winziges Gänseblümchen, das schwach und verkümmert in einer Vorstadt aufwuchs; das Mädchen, das ich jetzt vor mir sehe, ist so frisch und blühend, wie eine wilde Blume auf dem Felde. Woher hat das abgezehrte und blasse Gesicht die rosige helle Frische? Wie schön hat sich das blaßgelbe Haar, dessen ich mich noch erinnere, in diese schwarzen, braunen, mit goldener Tinte überflogenen Flechten verwandelt — mein nächstes Bild soll diese ausgezeichnete und seltene Farbe sich einverleiben. Und die Augen, sie konnte die Natur nicht verändern, sie ließ sie, was sie noch sind, — die schönsten, die ich je gesehen."

Ich öffnete sie, als ich ihn so reden hörte. Er zog mir ruhig den Kamm aus; mein Haar wogte über die Schultern hinab; er sah mich bewundernd mit einem

Blicke an, in welchem sich die Liebe eines Vaters für sein Kind und das beobachtende Auge des Künstlers mischte.

„Ein hübscher, kleiner Effect, der," fügte er hinzu, „namentlich mit Deinem erstaunten Blicke, der an Cervantes Dorothea erinnert."

„Allerdings!" sagte Miß O'Reilly, die hinter uns herkam.

Sie küßte ihren Bruder und sah mich an, als ich aufstand, um mein Haar zurecht zu machen. „Es ist das ihres Vaters," fügte sie mit einem gedämpften Seufzer hinzu, „aber nicht so glänzend."

„Warum schriebst Du mir nie, daß Daisy so hübsch geworden?" fragte Cornelius, vielleicht um sie zu zerstreuen.

„Weil ich wußte, daß Deine Augen das selbst finden würden," antwortete seine Schwester lächelnd. „Und nun sieh das Mädchen nicht an, als ob sie eine Schönheit geworden; sie ist gewachsen und gesund, das ist alles."

„Ist das nicht schon sehr viel?"

„Natürlich! allein ich kam, um Dir zu sagen, das Frühstück wartet, nicht, um mit Dir von Daisy's Aussehen zu plaudern."

Wir gingen zum Frühstück hinein; ich saß Cornelius gegenüber und konnte meine Augen kaum von seinem Gesichte abwenden; er mußte bisweilen lächeln, aber Miß O'Reilly that, als ob sie damit unzufrieden wäre.

„Sei nicht so thöricht, Cornelius! Ich wünschte, Du würdest Dich an das erinnern, was ich Dir sagte, statt dem albernen Kinde so viel Aufmerksamkeit zu schenken. Wann willst Du denn diese Kiste öffnen?"

„In einem bis zwei Tagen."

„Possen! Du wirst doch nicht glauben, ich warte ein bis zwei Taze, ehe ich das Bild zu sehen bekomme? Nach dem Frühstück hoffe ich."

Sie setzte wie gewöhnlich ihren Kopf durch, und

nach dem Frühstücke wurde die Kiste geöffnet. Als Cornelius die letzte Hülle wegzog, welche zwischen uns und seinem Bilde war, fühlte ich mein Herz vor Erwartung klopfen; Kate war von dem Augenblicke, da sie es zu Gesichte bekam, lauter Staunen und Bewunderung. Das Gemälde, obgleich nicht sehr groß, war eine wohlausgeführte historische Scene: es stellte den Tod der Maria Stuart dar, mit trauernden Frauen, Rittern, Pagen, Henkern und Allem.

„Wie schön, wie außerordentlich schön!" rief Kate mit Thränen in den Augen; „welch' ein Vorwurf und wie behandelt! Aber wie schade, daß es nicht zeitig genug für die Academie kam!"

Es entstand eine Pause, er bückte sich und wischte etwas Staub von Maria Stuarts Gesicht, antwortete jedoch nicht. Seine Schwester fuhr fort:

„Wer ist der finstere Mann im Vordergrund?"

„Der Earl von Salisbury."

„Ah! ich sehe es ihm an, er kann kein guter Mensch sein, es steht ihm im Gesicht geschrieben. Und wer ist das Mädchen in der Ecke?"

„Eine Zuschauerin."

„Dacht' ich's doch!" rief Miß O'Reilly triumphirend, „ich sah es gleich an ihrer unbefangenen Miene. Cornelius, es ist Alles so wunderbar charakteristisch!"

Er antwortete nicht: er öffnete die Schnüre eines großen Portefeuilles und überblickte die Skizzen und Zeichnungen, die es enthielt. Seine Schwester rief ihn etwas unruhig herbei: „Hatte Marie Stuart wirklich ein Sammetkleid an? Ich hoffe, daß Du keinen Mißgriff gethan. Kritiker sind wahre Harpyen, das weißt Du ja," fügte sie mit einem Seufzer hinzu: „sie würden gleich über diesen Fehler herfallen."

Er legte seine Hand auf ihre Schulter und sah mit einem freundlichen Lächeln in ihr fragendes Gesicht.

„Beruhige Dich, Kate: Marie Stuart starb in ei-

nem Sammetkleid, das die arme Frau für feierliche Gelegenheiten bewahrte."

Miß O'Reilly's Gesicht heiterte sich wieder auf.

„Das freut mich zu hören; die Nachahmung ist vollkommen; wirklicher Sammt würde nicht mehr Tiefe und Weichheit haben. Wie viel Mühe mußte Dir das machen!"

„Ja, es machte viele Mühe."

„Aber wie leid thut es mir, daß die andern Bilder verkauft sind!"

„Ich konnte nicht anders, ich brauchte Geld!"

„Ja, aber dabei bliebst Du unbekannt. Wie schade, daß Maria Stuart nicht für die diesjährige Academie fertig wurde!"

Sie sah ihn so aufmerksam an, daß er erröthete.

„Cornelius," fuhr sie ziemlich ernst fort, „warum wurde es nicht für die diesjährige Academie fertig?"

Jane ersparte ihm die Mühe zu antworten, indem sie hereinsah und sagte, daß noch mehr Gepäck angekommen und eine Rechnung von einem Pfund zehn Schilling und eilf und einem halben Pence zu bezahlen sei.

„Ich wollte, sie hätten es schon," sagte Miß O'Reilly ärgerlich; „es ist wahrhaftig schändlich; laß mich sie abfertigen, Cornelius; sieh nur nach, ob sie Dein Gepäck nicht mit dem eines andern verwechselt haben. Ich bin überzeugt," fügte sie hinzu und erhob ihre Stimme: „Leute, welche ein Pfund zehn Schilling und eilf einen halben Pence für Fracht rechnen, sind zu allem fähig."

Er lächelte; sie gingen mit einander hinaus, schloßen die Thüre und ließen mich allein mit Maria Stuart und meiner bittern Enttäuschung. Ich konnt' es nicht verstehen; es war seltsam, unglaublich und doch war es so, ich sah hin und konnte es nicht bewundern. Ich hätte vor Aerger weinen können, aber ich fühlte, daß diese stolze Maria mich nicht rührte; ihre kummervolle Schönheit, der Schmerz ihrer weinenden Frauen, der empörende Hohn der englischen Großen, die Gleichgültigkeit des Henkers,

das alltägliche Mitleid der Zuschauer ließ mich wirklich kalt und ungerührt Und doch war es so und je länger ich hinsah, desto schlimmer wurde es; ich gab es deßhalb endlich ganz auf und ging an das Portefeuille.

Ich wandte eine Skizze nach der andern um und meine Freude steigerte sich zum Entzücken. Ganz Italien in seinem Sonnenschein und seiner Schönheit schien an mir vorüberzuziehen. Hier tanzte ein schwarzäugiges Mädchen die Tarantella: dort spielten braune Knaben mit lebhaften Gesichtern Alla-Mora; Bettler mit Blick und Haltung von Fürsten, hielten ihre Hand zum Almosen hin und Bäurinnen von einer Schönheit so rein und ruhig, wie die des Bildes über ihnen, knieeten und beteten vor dem Altar einer Madonna. Die Skizzen von Landschaften und Genrebildern entzückten mich nicht minder. Ich fühlte die Wärme des blauen Himmels, der sich zu öffnen schien; der Sonnenschein der Stufen der weißen Kirche blendete mich durch seinen Glanz; tiefe Kühle ruhte in dem Schatten der alten Bäume, unter welchen Frauen saßen; Leben und thauige Frische herrschte bei der steinernen Fontäne, an welcher Kinder spielten. Entzückt und ganz in den Anblick vertieft, hatte ich gar nicht gehört, daß Cornelius eingetreten war und bemerkte ihn nicht, bis er in gleichgültigem Tone hinter mir sagte:

„Ah, Du siehst Dir diese Kleinigkeiten an."

„Ich liebe sie so sehr," versetzte ich, sorgfältig den Blick auf Maria Stuart vermeidend.

„Wirklich?"

„Ja; und dann gemahnen sie mich auch so lebhaft an unsere Gallerie — Du erinnerst Dich unsrer Gallerie, Cornelius?"

„Ja, ich glaube mich zu entsinnen — Du warst damals noch ein kleines, wunderliches Kind, Daisy."

„Es würde mich freuen, wenn Du mir diese Skizzen erklärtest."

Er setzte sich zu mir, lehnte einen Arm auf die

Lehne meines Stuhles und gab mir mit der andern Hand, die frei blieb, auf die Skizzen deutend, eine kurze, aber charakteristische Erläuterung jeder Einzelnen. Er ließ sie mich bewundern, machte jedoch seinerseits keine weitere Bemerkung. Endlich war das unterhaltende Beschauen der Bilder vorüber; Cornelius stand auf und setzte das Portefeuille weg; ich hoffte, er wünschte mir im Stillen Glück, daß er das Bild ganz vergessen, als er zu meinem nicht geringen Kummer sehr ruhig sagte:

„Daisy, Du hast mir noch gar nicht mitgetheilt, was Du von meiner Marie Stuart hältst."

„Nicht?"

„Nein. So lange Kate hier war, betrachtetest Du das Bild öffnetest jedoch die Lippen nicht; als ich zurückkam, fand ich Dich mit dem Rücken ihm zugekehrt dasitzen und ganz mit diesen Skizzen unbedeutender Kleinigkeiten beschäftigt, die ich mir zur Erholung von schwierigeren Arbeiten machte; bitte, denke jetzt nicht mehr an sie, betrachte meine Maria und sage mir, natürlich ohne Schmeichelei, deine offne Meinung darüber."

Das war eine peinliche Lage! Ich stotterte:

„Ein Bild von Dir kann nur gut sein, Cornelius."

„Ich danke, Daisy, aber das ist nur die Bestätigung eines Faktums; Deine Meinung über mein Bild, weiß ich doch noch nicht."

„Ich wage keine Meinung auszusprechen."

„Sehr bescheiden; aber Du weißt doch, ob Dir etwas gefällt, oder nicht; ergo, gefällt Dir Maria Stuart oder nicht?"

O wenn mir jetzt ein guter Geist eine Antwort einflößte, die ihm gefiele und die Wahrheit nicht beeinträchtigte, dacht' ich. Alles, was ich herausfinden konnte, war ein thörichtes, „natürlich nicht," was die Schwierigkeit nicht löste, sondern die Lösung nur verschob.

„Gefällt Dir das Bild, oder nicht?" wiederholte er.

Ich antwortete nicht.

„Ein einfaches Ja oder Nein, Daisy."

„Nun denn, — nein," rief ich verzweiflungsvoll.

Cornelius pfiff.

„Sie ist älter geworden," sagte er, „mein Bild gefällt ihr nicht! Ja, sie ist größer geworden! In frühern Zeiten hätte sie jede Schmiererei von mir bewundert!"

Thränen des Verdrusses kamen mir in die Augen; er bückte sich und lächelte mir in's Gesicht.

„Warum bist Du verdrießlich, wenn ich es nicht bin?" fragte er sehr freundlich.

„Es thut mir leid, daß ich einen so schlechten Geschmack habe."

„Wenn Du Dir eines schlechten Geschmackes bewußt bist, warum gefällt Dir dann Maria Stuart nicht?"

„Ich kann nicht helfen; ich glaube, mir geht jedes Gefühl ab, denn, wenn ich Maria Stuart ansehe, so ist es mir, als kümmerte mich's nicht im Geringsten, ob sie sie zum Tode schleppen oder nicht."

„Wie hartherzig mußt Du sein! Aber fahre fort: was weiter?"

„Nichts, Cornelius, als daß ich fürchte, mir sei Maria Stuart überhaupt ganz gleichgültig."

Ich sah ihn etwas scheu an: er lachte.

„Du bist jetzt ein ebenso wunderliches Mädchen, als Du ehedem ein wunderliches Kind warst," sagte er und beugte sich zu mir herab; „nun, Daisy, das ist ganz mein Fall; ich hielt keine große Stücke auf Maria, während ich daran malte und kümmere mich jetzt noch nicht viel um sie."

„Wirklich, Cornelius?" fragte ich erstaunt.

„Nein, es mag um die Geschichte etwas Erhabenes, Großes sein; mich sprechen kleine Gegenstände, sanfte Gefühle mehr an. O Daisy, ich wundre mich jetzt, daß getäuschter Ehrgeiz mich je das Knie vor der falschen Gottheit des Erfolgs beugen ließ, die uns doch immer täuscht; aber unser Leben besteht ja aus lauter Täu-

schungen; wir straucheln auf jedem Schritt und das Letzte, was wir lernen, ist, wahr gegen uns selbst zu sein."

„Glichen Deine andere Gemälde diesem, Cornelius?"

„O Daisy, es waren reizende Sachen," versetzte er seufzend, „aber Graf Morsikor brauchte sie, ich brauchte seine Rubel; aber sprich mir nicht mehr davon, ich werde sie wieder machen und Kate zeigen, daß meine Reise nach Italien nicht ganz umsonst war."

„Warum ließest Du sie Maria Stuart bewundern?"

„Wie konnte ich sie enttäuschen? Ich hatte das unglückselige Ding als einen Beweis meines Fleißes mitgebracht, nicht um die Wände der Academie zu bedecken, oder gar daß sie es bewundern sollte. Als sie aber mit Thränen der Bewunderung es betrachtete, was war da zu machen?"

„Ihr die Skizzen zeigen."

„Sie hatte sie nicht beachtet, Daisy."

„Versuch' es."

Ich öffnete die Thüre und rief sie herein. Aber der Erfolg bewies, daß ihr Bruder richtig vermuthet hatte. Miß O'Reilly fand die Skizzen recht hübsch, sprach jedoch die Hoffnung aus, Cornelius werde nicht zu viel Zeit damit vergeudet haben. Es wäre schade, da er so ungemein viel Talent für historische Compositionen habe. Er zuckte, widersprach jedoch nicht. Sie fuhr fort:

„Ich dachte schon an eine ganze Reihe von Vorwürfen: was sagst Du von der Schlacht von Cloentarf, oder Bannockburn? Etwas, wobei man die großen Lieder von Burns aus der Ferne klingen zu hören vermeinte."

Cornelius strich sich das Kinn und schien verdutzt.

Sie fuhr fort: „Vielleicht gefiele Dir ein leidenschaftlicherer Vorwurf, — die Kinder in dem Tower, hm, Cornelius?"

„Ich dachte mehr an eine häusliche Scene."

Kates Gesicht drückte die tiefste Enttäuschung aus.

„Die Geschichte ist etwas Großartiges, Cornelius."

„Und das häusliche Stillleben etwas Liebliches."

Sie sagte, er müsse es am besten wissen, aber seine Maria Stuart würde es nie übertreffen.

Cornelius antwortete nicht und stellte das Portefeuille mit einem Lächeln weg, das mir galt. Wir gingen alle drei in den Garten, wo wir blieben, bis die Hitze des Nachmittags uns ins Haus trieb, das heißt: Kate und mich, denn Cornelius, an die italienische Sonne gewöhnt, blieb draußen, ging in dem Sandfeld auf und nieder und machte dann und wann lange Pausen an dem hinteren Fenster, an welchem wir saßen und nähten. Kate wurde von einem häuslichen Geschäfte abgerufen und verließ uns; er stand an der Seite mir gegenüber: sein Ellbogen ruhte auf dem niederen Fenster, er sah mich lang an und lächelte dann.

„Nun!" sagte ich.

„Nun!" versetzte er, „es würde ein hübsches Bild geben: Du am Fenster nähend, mit dem kühlen schattigen Hintergrund des Zimmers und einen Blick in den glänzenden, sonnigen Garten."

„Und Du hier zusehend, auf das Fenstergesims gelehnt, von der warmen Sonne beschienen."

„Ja," sagte die heitere Stimme Kates, welche nun eintrat, „das würde dem Bild seine Vollendung geben." Und fügte dann plötzlich hinzu: „Cornelius, bist Du nicht müde."

„Durchaus nicht: ich ruhte in London aus."

„So gehe und mache einen Spaziergang."

„Wozu, Kate?"

„Mache Skizzen."

„Ich finde es aber hier sehr angenehm."

„Geh', ich sage es Dir; Daisy wird Dir den Weg zeigen; sie kennt Leigh ganz genau und für England ist es auch hübsch genug."

Cornelius sah mich, ich Kate an. Sie strich mein Haar glatt und beantwortete den Blick: „nein, Kind,

ich kann nicht gehen; ich habe vollauf mit häuslichen Geschäften zu thun: mache Dich eiligst bereit. Komm', ich will mit Dir gehen."

Sie begleitete mich in mein Zimmer, öffnete meinen Schrank und nahm ein weißes Mousselinkleid heraus.

„Zieh dies an," sagte sie; „mache Deine Augen nicht so weit auf, sondern thu', wie ich Dir sage."

„Wenn wir im Grase gehen —" begann ich.

„So wirst Du's beschmutzen — was thut's?"

„Aber warum soll ich's denn anziehen: es ist mein Bestes."

„Mein Gott! siehst Du denn nicht, daß ich meine, Du solltst es anziehen, weil es Dein Bestes ist oder vielmehr, weil Du am besten darin aussiehst. Sei nicht so thöricht, Midge; ich möchte, daß Cornelius an Dir und Deinem Aussehen Gefallen findet."

Gegen dieses deutlich ausgesprochene Argument half kein Widerstreben. Indessen, als Kate zu irgend einem geheimnißvollen Zwecke nach der Küche ging und ich mit dem Shawl auf dem Arme und dem Hute in der Hand nach dem Wohnzimmer eilte, um Cornelius nicht warten zu lassen, überfiel mich ein banges Gefühl, er möchte mich eitel und putzsüchtig finden. Er sah mich auch wirklich sehr scharf an. Ich rief in bittendem Tone:

„Ich dachte mir, Du werdest es seltsam finden, daß ich ein weißes Kleid für einen Spaziergang auf dem Felde anziehe, aber Kate wollte es so haben."

Er lachte und warf mir einen heitern Blick zu.

„Du bist doch ein seltsames Mädchen, Daisy! Ich habe Dein Kleid gar nicht bemerkt. Ich studirte den Effect des hellen Sonnenlichts auf Deinem Haar und dachte mir, um wieviel reicher und tiefer es aussehe, als die Farben, welche Tizian so gerne malte."

Nun war es an mir, zu lachen.

„Wie kann man nur immer gleich an den Effect denken?"

„Wer wird da hinstehen und kichern und plaudern," sagte Miß O'Reilly, welche mit einem großen Vorrath sauber aufgebeugter Brodschnitten erschien, „geht, so lange der Tag noch schön ist. Cornelius, nimm dies mit, Ihr sollt den ganzen Tag ausbleiben; Daisy, warum nimmst Du seinen Arm nicht? Du bist jetzt groß genug dazu."

Er bot mir lächelnd seinen Arm und als ich ihn annahm und ihm ins Gesicht sah, fühlte ich mich stolz und glücklich. Es gab eine Zeit, wo ich höchstens auf seine Hand einen Anspruch machen konnte, und mich vergebens nach dem Vorrechte und der Ehre, die mir jetzt zu Theil wurde, sehnte.

Wir verließen Rock Cottage durch die Gartenthüre. Als wir Arm in Arm den Pfad hinuntergingen, der nach dem Ufer führte, sah ich Miß O'Reilly auf der Thürschwelle stehen und ihre Augen mit der Hand beschatten, um uns nachzusehen, bis der schlängelnde Pfad uns ihrem Blicke verbarg.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Wir gingen zu dem Strande hinüber. Ein tiefer Schatten breitete sich am Fuße der Felsen aus; der Himmel hatte nicht eine Wolke; die See lag ruhig drunten; es schien einer der glücklichen Tage der Natur zu sein. Ich sagte dies zu Cornelius und fügte in der Fülle meiner Freude hinzu: „Wie freundlich war es doch von Kate, Dir zu sagen, Du solltest mich mitnehmen."

„Ja," versetzte er mich absichtlich mißverstehend, „sie war stets eine gute Schwester."

„Nun, Cornelius, Du weißt wohl, sie that es mir zu Gefallen."

Er lächelte, ohne mich anzusehen.

„Dir zu Gefallen, Daisy, aber noch weit mehr, mir zu Gefallen. Du wirst Dich davon überzeugen: nimm an, D verhält sich zu C in K's Meinung, wie 1 zu x: multiplicire dann mit C (der bin ich) und dividire mit D (das bist Du) und Du wirst das richtige Resultat haben."

„Ich brauche nicht mit Dir zu multipliciren und mit mir zu dividiren, um zu wissen, weshalb Kate sagte, Du solleſt mich mitnehmen."

„Sie ist so hartnäckig, wie die andre," sagte Cornelius, und blieb stehen, um mich anzusehen.

„Wirklich?" versetzte ich und wir gingen weiter, bis ein Vorgebirg von steilen Felsen uns den Weg versperrte.

„Wir müssen hinüber," sagte ich.

„Hm! Kannst Du das, Daisy?"

„Kannst Du's, Cornelius?"

Er sagte mir, ich sei muthwillig. Ich lachte und sprang die Felsen so rasch hinauf, daß er mir kaum nachkommen konnte. Als wir den Punkt erreicht, blieben wir stehen und sahen auf eine enge von Klippe und Woge eingeschlossene Schlucht hinab. Lange Reihen von schroffen Felsen, die weit in die See hinaustraten und unzugänglich waren, wenn die Fluth kam, schlossen sie zu beiden Seiten ein. Die Klippen am Hintergrunde standen steil und senkrecht wenige Schritte von der tosenden Brandung entfernt, aber die Erdschichten, welche sich in Wellenlinien quer hindurch zogen, ließen sie entfernt und zurücktretend erscheinen, was wie eine magische Täuschung in der Nähe verschwand; dann stiegen sie plötzlich nahe, ernst und drohend empor. Durch die hohe Springfluth unterminirt, waren Felsen von oben herabgestürzt und lagen zerstreut am Strande, wie von der wilden See

ausgespült. Aus diesem tiefen Felsenschlund entsprang ein kleiner Strom, der auf einem flachen Vorsprung sich ausbreitete, und als eine breite und klare Fläche glänzenden Wassers in ein selbst gebildetes Bassin fiel, und mit leisem Geplätscher und Gemurmel über alte ausgespülte, vom Schlamme grün gewordene Steine hinglitt, bis er sich in der großen rauschenden Masse der Wogen verlor.

Wir stiegen leise hinab; als wir in dem eingeschlossenen Raum standen, sagte Cornelius:

„Von allen wilden und abgeschlossenen Punkten ist dies der schönste."

„Er ist unfruchtbar, Cornelius, und das ist seine Schönheit."

Es war wirklich ein einsamer Platz. Schaalthiere in geschlossenen Reihen, und Unkraut in dunklen und schlüpferigen Massen hingen an den vom Meere bespülten Felsen. Einige Hummern und Seegarneelen hatten sich in den seichten Wasserpfühlen gefangen und warteten der wiederkehrenden Fluth. Lange Algen, naß und in einanderverschlungen und leichte federartige Schößlinge, zart genug, um in die grünen Haare blasser Meerjungfern gewunden zu werden, lagen am Strande, sonst zeigte sich keine Spur von Leben und Vegetation. Der Seewind, welcher längs dieser Felsenwand hinstöhnte, fächelte auf seinem Wege keinen gelblichen Grashalm. Hier hörte die Frische und das Grüne der Erde auf; hier begann eine Natur ganz anderer Art, als die der Poeten, aber nicht ohne ihre eigenthümliche Schönheit, Contraste und Harmonien.

„Es ist ein großartiger, aber wunderbar trauriger Anblick," sagte Cornelius, „laß uns zurückgehen, Daisy."

„Noch nicht. Siehst Du droben die Höhle zwischen Erd und Himmel, dicht neben der Quelle."

„Nun und was ist damit?"

„Von dort ist eine hübsche Aussicht."

„Woher weißt Du das?"

„Ich bin oft dahin gegangen."

„Du!" rief er mit einem erstaunten Blicke, der mich amüsirte, „wie kamst Du dahin?"

„Sieh!"

Ich sprang einen steilen Pfad in dem Felsen hinauf: jeder Schritt war mir bekannt; ich hatte die Höhle bald erreicht und sah lächelnd zu Cornelius hinab, bis er sich von seinem Erstaunen erholte. Er folgte mir rasch, schalt mich aber den ganzen Weg.

„Was konnte Dich in Versuchung führen, etwas so Thörichtes zu thun und einen solchen Horst zu ersteigen?" fragte er, als er in der großen Höhle, unter dem breiten Dache eines herabhängenden Felsen stand.

„Sieh diese herrliche Aussicht, Cornelius," erwiederte ich und setzte mich, indem ich ihn bat, sich neben mir niederzulassen.

Ich erinnere mich deutlich des Tages und des Ortes. Der blaue Himmel, die noch tiefer blaue See, der gelbe Strand, die braune Felswand spiegelten dieselbe dunkle Fluth: über dem ganzen Orte ruhte die zauberhafte Stille des Nachmittags, die nur dann und wann unterbrochen wurde, wenn ein einsamer Rabe plötzlich aus einer Felsenspalte flog und wie ein schwarzer Punkt auf Beute lauernd, über dem Strande schwebte. Wir saßen ganz angenehm im Bereich der kühlen Springfluth; ein Lüftchen brachte uns den süßen Duft unsichtbarer Haidefelder, welche in Blüthe standen; unter uns wogte die See in weißer zorniger Brandung und breitete sich von da in scheinbar ununterbrochener Fläche aus, bis sie mit dem fernen Horizonte verschwamm.

„Was hältst Du von meinem Horste, Cornelius?" sagte ich nach einer langen Pause.

„Kommst Du oft hieher?" lautete seine Antwort.

„Ja, sehr oft!"

„Was kann Dich zu solch' wilden Orten hinziehen?"

„Ihre Wildheit."

Er sah mir ins Gesicht und lächelte. Ich fuhr fort:

„Ich bin an der See geboren, Cornelius, und liebe sie von ganzem Herzen; dieser engumschlossene Ort erscheint mir angenehmer, als die sonnige Landschaft. Ich könnte stundenlang dem an der Küste hinziehenden Winde und dem Rauschen der brandenden Wogen lauschen. Du nicht auch?"

„Nein," antwortete er offen. „Die See ist für mich der große historische Styl der Natur. Ich liebe den ruhigen, heimlichen Wald und stille Thäler."

„Ja, aber Du willst diesen kleinen Wasserfall skizziren."

„So?"

„Weßhalb hätte ich Dich sonst hierher gebracht. Laß mich erst hinabgehen und nimm dann meine Hand."

Ich streckte sie nach ihm aus; er stieß sie lachend zurück.

„Glaubst Du, ich bedürfe ihrer?" fragte er etwas pikirt; „ich habe in Engpässen Skizzen gemacht, wo die Pfade steiler waren, als in irgend einem englischen Leigh."

Er bestand darauf, mir voranzugehen. Er amüsirte mich, wie er beständig nach mir umsah, um meine Schritte zu überwachen. Er erreichte die Ebene zuerst. Trotz seines vorwurfsvollen „Daisy!" sprang ich den letzten Theil des Weges vollends hinab. Als ich den letzten Vorsprung erreicht und etwas über ihm stand, rief ich ein triumphirendes „Da!" und eilte leichten Fußes dahin, wo er stand.

„Ja," versetzte er bewundernd, „ich sehe, Dein Kopf ist so fest, Dein Fuß so leicht und sicher, als der irgend

einer Bergbewohnerin. Ach! wärest Du nur bei mir gewesen, als ich allein in den Alpen skizzirte."

„Nun Du hast mich jetzt und wenn dies auch nicht die Alpen sind, skizzire!"

Er setzte sich auf einen der gefallenen Felsen nieder, öffnete sein Skizzenbuch und begann die kleine Quelle und die finstern Klippen zu zeichnen. Ich saß neben ihm, um zuzusehen, wie das Bild sich componirte. Er zeichnete wenig; er sah immer nach mir um und fing allerlei Gespräche an, die mit seiner Zeichnung nichts zu schaffen hatten.

„Wie alt bist Du?" fragte er.

„Siebenzehn; zehn Jahre jünger als Du!"

Er nahm die Zeichnung wieder auf; bald aber ruhte sein Stift wieder; seine Augen suchten mein Gesicht.

„Bin ich zu nah?" sagte ich, „soll ich hinter Dich sitzen?"

„Nein."

„Woran denkst Du?"

„Ich denke, daß es sehr heiß ist."

Sein Blick suchte die Dünen oben. Ich sagte, ich wisse grüne Punkte, wie er sie liebe. Wir nahmen unsern Weg nach den Höhen und waren bald auf offnem Felde. Die Scenerie in der Nähe von Leigh war angenehm, waldig, ländlich, weiter nichts. Cornelius schien jedoch solche grüne Abhänge, fruchtbare Felder und große Weideplätze zu lieben. Ihm gefielen diese seichten Thäler, weißen Häuser und blühenden Obstgärten, die von oben herabschauten und hie und da in dem freien Raum zwischen den dunkeln Umrissen des niedern Waldlandes und dem goldenen Grün sonnenheller Abhänge Blicke auf blaue Hügel boten, die sanft und undeutlich an dem fernen Horizont verschwammen. Aber obgleich er gestand, daß es sehr schön sei, fand er doch nichts zu skizziren.

„Ich will Dich jetzt zu einer alten Ruine führen," sagte ich eifrig, „sie ist außerordentlich malerisch."

„Wie viel weiter, Daisy?"

„Nur drei oder vier Meilen."

„Das wäre nicht weit. Aber wenn wir hier blieben?"

Wir standen in einer von einigen verbutteten Bäumen beschatteten Höhle.

„Hier ist nichts zu skizziren," sagte ich.

„Um so besser; ich bedarf der Ruhe."

„Da weiß ich einen bessern Ruheplatz in der Nähe."

Er überließ sich meiner Leitung und ich führte ihn in die offne Ebene, die der brennenden Sonnenhitze ausgesetzt war.

„Nun Daisy," sagte Cornelius, indem er sich umsah, „was führst Du mich hieher? Hier ist keine Hecke, nicht mal ein kleiner armseliger Busch. Laß uns zurückgehen."

Ich deutete auf eine Baumgruppe, die zum Theil durch eine Anhöhe verdeckt war.

„Dort," sagte ich.

Er warf einen Blick des Bedauerns auf die schattige Höhle, die wir hinter uns ließen und folgte mir über die brennende Ebene. Endlich hatten wir die Baumgruppe erreicht: ich trat zuerst darunter; als er folgte, drehte ich mich herum, um mich an seiner Ueberraschung zu weiden, denn wir standen jetzt an den grasigen Ufern des klaren kleinen Stroms, der durch Leigh floß; die Bäume gossen ihren Schatten auf uns herab; das Wasser floß zu unsern Füßen; Ruhe und Frische erfüllte den ganzen Platz.

„Nun!" sagte ich triumphirend.

„Nun!" versetzte er, „es ist ein hübscher Platz, das ist wahr."

Und er setzte sich mit sichtlichem Behagen auf das Gras nieder. Es war ein angenehmes Plätzchen. Mancher Tag ist seit jener Zeit verflossen; aber ich darf nur die Augen mit den Händen bedecken, so glaube ich es wieder

zu sehen, wie an jenem Sommernachmittag, als ich mit Cornelius ausging.

Er besaß den Hauptreiz, den ein solcher Ort haben muß — den der vollkommensten Einsamkeit. Man konnte stundenlang unbemerkt und ungestört in diesem grünen Winkel weilen, der zwischen die dunkle Baummasse, die ihn vom offnen Felde trennte und dem Strom, auf welchen der schwere Schatten fiel, eingeschlossen war. Drunten dehnte sich ein weiter und großer Park aus, eine wild aussehende Wüste von dunklem Haide- und hellgrünem Farrenkraut mit düstern Baumgruppen, die die Vorposten alter Wälder zu sein schienen, und Pfade, die sich wie Alpenthäler und Schluchten in der Ferne verloren. Ich nahm Hut und Shawl ab, befestigte sie an dem herabhängenden Zweig einer alten Weide und setzte mich zu Cornelius. Er holte die mit Fleisch belegten Brodschnitten heraus, denen wir tüchtig zusprachen; als das Mahl vorüber war, rief Cornelius:

„Kate hätte uns wohl eine Stein- oder Korbflasche mit Wein mitgeben können. Wir haben nichts zu trinken."

„Nichts! Da ist ja ein ganzer Strom.

„Wasser!" versetzte er mit einer leichten Grimasse; „aber wie sollten wir dazu gelangen?"

Ich antwortete nicht, sondern schlang den einen Arm um den Stamm und tauchte, mich über den Strom herabbeugend, meine Hand hinein. Mit einem Angstgeschrei hielt mich Cornelius zurück.

„Der Fluß, wie Du das nennst, ist reißend und tief, Daisy. Wie kannst Du so unklug sein!"

„Wo keine Furcht ist, ist auch keine Gefahr. Wenn die Weide nicht bricht, falle ich auch nicht hinein."

Er hielt mich jedoch beharrlich fest, indem er den Arm um mich schlang, als ich mich wieder hinabbeugte und eine Hand voll klaren, krystallhellen Wassers heraufbrachte.

„Sieh!“ rief ich, „und sage mir, ob Du in Italien je solch' Wasser gefunden?“

„Der Beweis liegt im Geschmack.“

Er hob meine Hand an seine Lippen, trank, was sie enthielt und sagte lächelnd:

„Ein etwas seichter Becher, Daisy.“

„Aber hast Du je solch' Wasser getrunken?“

„Nein, es ist ausgezeichnet.“

„Ich sagt' es Dir.“

„So ausgezeichnet als Wasser sein kann, was nicht viel heißen will.“

Die Nothwendigkeit zwang ihn jedoch, noch mehr davon zu wünschen; er holte es selbst, denn er wollte durchaus nicht dulden, daß ich noch einmal den Versuch mache. Als unser Mahl nun ganz vorüber war, wünschte ich, daß er Siesta halte, eine Gewohnheit, die er in Italien angenommen zu haben zugestand; er wollte jedoch nicht.

„Ich fühle durchaus keine Neigung dazu, Daisy; so angenehm es sein mag, hier eine oder zwei Stunden zu verträumen, so glaube ich, daß es noch angenehmer sein muß, hier zu wachen.“

Es war wirklich ein Plätzchen für wache Träumer. Es lag in einer hübschen Krümmung des Stromes und so weit das Auge sah, konnte es nichts erschauen als die überhängenden Zweige alter majestätischer Bäume, mit dem hellen blauen Himmel drüber und unten dieselben Bäume und denselben Himmel von der klaren Tiefe wiedergespiegelt. Der Reflex war so deutlich und lebhaft, daß das Wasser beinahe zwischen zwei Waldeinöden zu fließen schien, die eine oben, die andere unten, aber beide schön, wild und einsam, dieselbe entzückende Kühle verbreitend, welche Schatten und Wasser immer geben.

Im Parke drunten schien die Sonne mit brennender Hitze und selbst der blaue Himmel war von goldener

Glut übergossen; aber die Luft war so angenehm kühl; die Bäume schützten uns vor ihrem scharfen Hauch und boten uns nur die erfrischende Frische. Dann und wann berührte er mich und goß durch meine Adern einen Freudenschauer, denn die Erde hat manchen Klang und manche murmelnde Stimme, die mir wie ein Theil ihrer Schönheit erscheint, und alle waren jetzt wach. Das Rauschen der Blätter in den Bäumen über uns vermischte sich mit dem leisen Geplätscher des Wassers unten; die Vögel sangen ihre munteren Weisen und flatterten hin und her; seltsame unbestimmte Klänge, abgebrochenes Zwitschern, leises monotones Gesumme, und rasches Plätschern, nichts Zusammenhängendes, immer unterbrochen, immer erneuert, schwach und unbestimmt, aber sanft und schmeichelnd wie ein Traum.

Und wie ich so dasaß am Fuß der alten Weide, halb vorgebeugt und in den Strom hinabsehend, der beinahe unter mir floß, — so steil war das Ufer und so nah am Rande saß ich, — da war es mir, als ob sein kaum hörbares Gemurmel, als ob seine kaum sichtbare Strömung mich sanft in einen glückseligen Traum wiegte. Ich schwamm in einem Meere von Wonne; es war entzückend angenehm, zu wissen, daß Cornelius zurückgekommen, daß er neben mir saß. Ich sah ihn nicht an; das braucht' es nicht. Auch schien es, seltsam genug, weit angenehmer seine Gegenwart in meinem Herzen zu fühlen, als ihn stundenlang mit den Augen anzusehen. Er war zwei lange Jahre fort gewesen, — getrennt durch das Meer, die Alpen, fremden Himmel, fremde Länder, fremde Sprachen und jetzt braucht' ich, wenn ich wünschte, nur die Hand auszustrecken, um ihn zu berühren, wenn er unter demselben Schatten neben mir saß und in denselben klaren Bach schaute. Was er fühlte, ich weiß es nicht; aber ich weiß, daß meine Träumerei immer tiefer wurde, bis endlich die Außendinge vor meinem Blick verschwanden und ich in das

dunkle Wasser schauend dasaß, nur zweier Dinge völlig bewußt — der Anwesenheit von Cornelius und des sanften Rauschens der Wasser. Glücklicher Tag! — glückliche Augenblicke! Mir war's, als könnt' ich so lange dasitzen, als das Wasser floß — ewig!"

Das Geräusch eines leichten und raschen Schrittes auf dem Grase des Parkes machte mich aufschauen; ein Rudel Hirsche mit emporgerichteten Köpfen und scheuen Blicken flog wie eine Erscheinung vorüber. Sie verschwanden einen Waldweg hinab, der zu einem Lieblingsplätzchen führte. Ich sah Cornelius an und lächelte; aber er hatte nichts gehört und nichts gesehen. Er saß neben mir auf der Moosbank, halb auf seinen Ellbogen gestützt; seine Stirne ruhte auf seiner flachen Hand: sein dunkles und schweres Haar beschattete leicht sein Gesicht. Ich folgte der Richtung seines Blickes; er haftete auf dem Strom, nicht mit zerstreutem oder träumerischem Ausdruck, sondern als ob er etwas sähe, was seine Aufmerksamkeit unwiderstehlich fesselte. Ich blickte neugierig hinab, sah jedoch nichts, als mein eignes Gesicht, das sich in der sanften Woge spiegelte und wie eine Dreade aus dem Hintergrund des dunkeln Blätterwerkes hervorguckte. Er bemerkte meine veränderte Haltung, denn er sah plötzlich auf. Ich lachte und sagte:

„Ich weiß, was Du machst, Cornelius."

Er antwortete nicht.

„Du studirst wieder Effecte."

„Allerdings," versetzte er, „Licht- und Schatteneffecte."

„Studirst Du immer Effecte, Cornelius?"

„So oft ich sie haben kann. Betrachten ist die Wonne, ja das Leben eines Künstlers."

Diese Worte erweckten in mir eine Reihe von Gedanken, die mein Herz pochen und mein Blut rascher fließen machten. Ich konnte nicht schweigen. Ich sah auf und sagte:

„O Cornelius, Du wirst ein großer Maler werden! Welcher Ruhm, welche Ehre harren Dein? warum lächelst Du?“ Ich fügte etwas ärgerlich hinzu: „Ist es nicht so?“

„Weil, während Du sprichst, Deine Wangen glühen und Deine Augen leuchten. Du siehst jetzt wie eine junge Sybille aus, Daisy.“

„Eine Sybille in weissem Mousselin!“ versetzte ich, ihm ins Gesicht lachend; als ich mich jedoch besann, wie unehrerbietig dies war, wurde ich plötzlich wieder ernst. Er schien durchaus nicht beleidigt und lauschte, als ob er einen angenehmen Ton gehört.

„Weißt Du,“ sagte er, „es kommt mir vor, als ob ich Dich zum ersten Male recht herzlich hätte lachen hören. Ich erinnere mich, daß ich Dich lächeln, aber nicht, daß ich Dich lachen hörte. O Daisy, weißt Du gewiß, daß Du noch die nämliche bist: wenn ich Dich höre, denke ich an mein blasses, kränkliches Kind. Wenn ich Dich sehe, so staune ich, ein großes, schlankgewachsenes Mädchen zu sehen — schön, wie eine Lilie, frisch, wie eine Rose, bescheiden, wie eine junge Quäckerin, aber immer noch freundlich mich anblickend, wie eine alte Bekanntschaft. Sprich! — sage etwas, was eine Art Brücke von der Vergangenheit zur Gegenwart schlägt.“

„Die einzige Brücke, die ich Dir geben kann, ist die, daß Du zwei Jahre weg warst; daß ich jetzt immer wohl bin, statt immer krank zu sein; und daß ich, weil ich am falschen Ende begann, indem ich als Kind traurig war, nun die verlorene Zeit einholen und so toll und lustig sein will, als ich kann.“

„Wie alt bist Du?“

„Du hast mich bereits gefragt. Zieh' zehn Jahre von den Deinen ab und Du weißt es.“

„Was sind zehn Jahre?“

„Nichts, wie der Spaziergang von vorhin.“

„Dann wirst Du also über's Jahr achtzehn.“

„Und Du achtundzwanzig."

„Du kommst sehr hartnäckig immer auf diesen Unterschied von zehn Jahren zurück," sagte er etwas ungeduldig. „Was ist das Alter — das Alter irgend eines Menschen? Ich kümmere mich nicht um das Deine; alles, was mich interessirt," fügte er hinzu, „ist, daß ich Dich so sehr verändert finde."

„In ein oder zweierlei Beziehungen bin ich allerdings verändert, und das wirst Du merken, wenn Du die Augen schließest, und sie nicht zu öffnen versprichst."

„Wie so?"

Da ich es ihm nicht sagen wollte, entsprach er mit ziemlich neugieriger Miene meinem Wunsch. Ich stand so leise auf, daß er mich nicht hören konnte; der Strom war weder breit, noch tief; namentlich wurde er gerade an diesem Platze etwas schmaler; ich sprang leise hinüber und rief, als ich wohlbehalten drüben ankam:

„Jetzt kannst Du die Augen aufmachen."

Er wurde blaß, als er mich am andern Ufer sah.

„Daisy," rief er, „wie konntest Du das thun!"

„Könntest Du das nicht auch, Cornelius? Es ist wirklich nicht schwer. Versuche es."

Er weigerte sich und sagte, er sei böse. Ich lachte.

„Nein, Cornelius," sagte ich, „ich sehe es Dir im Gesichte an, Du bist nur erstaunt. Ich werde Dich in noch größeres Erstaunen setzen: Du sagtest, Du hättest mich nie lachen hören, soviel weiß ich gewiß, Du hast mich nie singen hören. Oeffne mal die Ohren, ich will Dir ein Lied singen."

Ich setzte mich in das Haidekraut, das so hoch war, daß es mich beinahe verbarg, und sang das Lied von dem Burschen, der in der blauen Glocke wohnt. Er hörte mir zu, das Kinn in der Hand und den Blick auf meinem Gesichte ruhend: als er mich so furchtlos sah, verschwand seine eigne Unruhe.

„Nun!" sagte ich.

„Nun," versetzte er lächelnd, „das ist ein so hübsches, wildes Lied und eine so angenehme Stimme, als man sie nur an einem Sommernachmittag zu hören sich wünschen mag. Singe mir sonst etwas."

„Nein, jetzt ist die Reihe an Dir."

Er lag am Fuße der Weide und sang mit seiner klaren, hellen Stimme das herrliche Lied von Burns — es war immer eines seiner Lieblingslieder gewesen — dessen Refrain heißt: „Hübsches Mädchen, gehst Du nach den Birken von Aberfeldy?"

Ich lauschte und dachte, wie hübsch es sein mußte, diese Stimme oft zu hören. Als die letzten Töne verklungen, dankte ich ihm und sagte:

„Das ist nicht Aberfeldy, aber wir haben hier die Birken!"

„Und das hübsche Mädchen dazu."

„Allerdings; aber willst Du nicht etwas wegrücken?"

„Warum?"

„Ich möchte gerne zurückspringen und der Ort, wo Du liegst, ist der einzige bequeme."

„Danke für die Mittheilung. Ich wußte nicht, welche Strafe ich Dir auferlegen sollte: nun ists entschieden: Du sollst hier bleiben."

„Und wegen Betretung fremden Eigenthums eingesteckt werden?"

„Warum nicht?"

„Oder als Wilddieb eingefangen werden?"

„Warum nicht?"

Endlich gab er nach, sagte aber, ich müsse ein Lied singen, dann wieder ein anderes und so fort, bis ich ihm alle Lieder und Balladen gesungen, die ich kannte. Die Ruhepausen wurden mit Plaudern, Lachen und Scherzen ausgefüllt. Ich war nie so heiter, selten so glücklich gewesen; einmal mußte ich doch voll Reue bemerken:

„Und Kate, die allein zu Hause ist und glaubt, Du seist mit Skizziren beschäftigt?"

„Warum hieß sie mich Dich mitnehmen?"

„Hindere ich Dich am Skizziren?"

„Natürlich, aber ohne Dich wäre ich meilenweit gewandert und Abends endlich müde vom Anblick der Felsen, einsamen Quellen, Landhäuser, Pachthöfe, kleinen Waldungen, Ruinen u s. w. heimgekehrt. Statt dessen liege ich hier auf meinem Rücken, sehe hinauf zu Bäumen und Himmel und verliere all' meine kostbare Zeit mit dem Anhören alter Volkslieder. O Daisy, Daisy! schämst Du Dich nicht? — Singe mir ein anderes Lied."

„Ich weiß wahrhaftig keines mehr, Cornelius."

„Dann muß ich gnädig sein."

Er rückte etwas weg, heftete jedoch einen aufmerksamen Blick auf mich. Es war nichts zu fürchten. In einer Secunde stand ich an seiner Seite. Er schalt mich zum Scheine, lächelte dann, strich über mein Haar, schlang seinen Arm um mich und sagte:

„Das andere Mädchen hätte das nicht thun können, nicht wahr, Daisy?"

„Welches andere — Cornelius?"

„Das Mädchen, das ich in meinen Armen von Leigh nach Ryde trug."

„Nein, Cornelius, allerdings nicht. Deßhalb sandte ihr die Vorsehung einen so lieben Freund."

Ich vergaß seine Antwort, aber ich erinnere mich, daß wir auf der Grasbank saßen und dort ruhten, bis der kleine Bach im rothen Scheine der Sonne erglänzte, welche hinter uns hinabsank und mit ihrer Feuerglut den Raum zwischen Erde und Himmel erfüllte.

Wahrhaftig, es ist ein schöner Gedanke der Andächtigen südlicher Länder, mit dem Schluß des Tages und dem Hinabsinken der Sonne ein Gebet zu verbinden. Wenn es je eine Stunde für Dank, Preis und Anbetung gibt, so ist es diese. Wann sollten wir, die wir dem dunkeln Ziel der Zeit entgegenpilgern, einen ge-

eigneteren Moment finden, um auszuruhen, Athem zu holen für den nächsten Tag, und besser in der Stimmung sein, einen Blick auf die Vergangenheit zu werfen, Hoffnung für die Zukunft zu schöpfen, vertrauensvoll zum Himmel aufzusehen. In diesem Augenblick begegnen sich, um fast ebenso rasch wieder zu scheiden, der Glanz und die Schönheit des Tages und die süße feierliche Ruhe der Nacht. Wir können zugleich danken für die Freude, von der wir nun scheiden. und für die schweigende Stille der Nacht. Es ist die beste Zeit für ein inniges und kurzes Gebet; für das Sursum corda. Ich erhob mein Herz in jener Stunde zum Himmel. War die Stimmung zu irdisch? Ich weiß es nicht; Gott, der uns Herzen gab, die so innig lieben, Gott allein kann es sagen; als ich aber so neben Cornelius saß, meinen Kopf vertraulich wie ehemals an ihn gelehnt, dankte ich dem, der ihn mir gegeben, für diese Gabe und pries den, der ihn mir wieder gesandt.

Endlich standen wir auf und verließen den Ort, wo wir einen halben Tag in so reiner Freude verlebt. Wir schlugen einen grünen Pfad ein, wo wir ein glückliches Paar bald überholten, das in dem kühlen Schatten des Weges dahinschlenderte. Sie sahen wie Liebende oder wie ein neu vermähltes Paar aus — jung, glücklich, der Zeit und der schwindenden Stunden nicht achtend. Cornelius warf ihnen einen verstohlenen Blick zu und unterdrückte ein leichtes Lächeln. Ich lachte unverholen, denn in meiner Freude dacht' ich, — „das Mädchen mag hübsch sein, und der Geliebte ihr treu ergeben, aber sie kann nicht glücklicher sein als ich selbst bin — jetzt, da ich Cornelius' Arm in dem meinen ruhen fühle; und ich bin überzeugt, der, den sie liebt, ist nicht halb so gut, auch nicht halb so schön, als der, der mich aufzog."

So gingen wir Arm in Arm durch Landschaften,

die das empfängliche Herz eines Rubens entzückt haben würden. Die Wonne der untergehenden Sonne, der reiche Grün der wogenden Ebene, die schönen Viehherden, welche an den grünen Küsten waideten, das Rauschen der Wasser eines ruhigen Stromes machte den Eindruck ungetrübten Friedens und unbegrenzten Ueberflusses.

Aber wie herrlich war die See in dieser Stunde, die auch ihre Reize über das Land ausgegossen. Wir erreichten das Ende der Dünen, als die Sonne in den großen Ocean tauchte. Blau, Grün, Purpurroth und glühendes Gold schimmerte aus jeder Welle: die Küste verschwand langsam in den leuchtenden Nebeln: die Masten der fernen Schiffe stiegen am goldenen Horizonte, wie Thürme bezauberter Schlösser empor. Als wir einen geschlängelten Pfad hinabgingen, der sanft zum Ufer führte, sank die Sonne unter und das herrliche Schauspiel verschwand mit einemmal. Die ersten blassen Sterne glänzten am tiefen Himmel: die See hatte ein dunkleres und kälteres Blau und kehrte mit leisem Murmeln in ihr unergründliches Bett zurück; ein kalter Luftzug erhob sich, strich an der Küste hin und legte sich wieder; auf alles senkte sich stille Ruhe und der hohe Himmelsbogen wölkte sich feierlich über der weiten Ebene der See. O kurzes Leben, wie schön ist dein Wohnort! Wie tief fühlte ich in diesem Augenblick die Gegenwart des großen Geistes, der über Allem schwebt und Alles heiligt, was das Auge der Menschen erblicken kann.

Wir gingen langsam am Ufer hinan, das jetzt grau, ruhig und einsam aussah. Ein großer Mond goß sein Licht über die schweigenden Dünen, in denen selbst der melancholische Schrei des Strandpfeifers erstorben war. Alles schien sich der Ruhe hinzugeben und selbst das leise Geräusche der sich brechenden Wogen, die am Ufer sich hoben und senkten, hatten etwas unaussprechlich Beru-

higendes. Wir sprachen nicht, bis wir den Fuß der Felsen erreicht hatten, auf welchen Rock Cottage lag. Ein Licht brannte in einem der Fenster und versprach uns ein freundliches Willkommen. Cornelius sah auf und sagte:

„Der Ort hat etwas Wildes in seinem Aussehen, wie ein Adlersnest, und hat doch auch wieder etwas Heimliches."

Wir gingen den Fußpfad hinauf und fanden das hölzerne Thor wie gewöhnlich offen. Miß O'Reilly kam uns entgegen, einen Shawl über den Kopf gebunden. Sie nahm den Arm ihres Bruders; ich schlich mich nach meinem Zimmer. Als ich in meinem grauen Kleide wieder hinabkam, fand ich Miß O'Reilly an einem Theetisch, der mit Speisen für eine ganze Legion hungriger Reisender besetzt war, und Cornelius über die großen Vorbereitungen lachend. Als das Mahl vorüber war, nahm sie sein Skizzenbuch.

„O Kate!" rief ich, „sieh' nicht hinein — 's ist 'ne Schande — er wollte nicht skizziren; er fing die kleine Quelle an und vollendete nicht einmal diese. Ist das nicht zu schlecht?"

Sie saß mit dem aufgeschlagenen Skizzenbuche auf ihrem Schooße da und sah uns mit heiterem, glücklichen Lächeln an.

„Ja," sagte sie endlich, „'s ist 'ne Schande — aber morgen wird er's besser machen."

„Müssen wir morgen wieder gehen?" fragte ich etwas zögernd.

„Gewiß — das heißt, wenn es Euch so gut gefallen, daß Ihr gerne wieder beginnt."

Ich saß neben ihm — er sah zu Boden — ich sah auf und wir wechselten ein leicht verständliches Lächeln.

„Ja," sagte er und legte die Hand auf meinen Kopf; „ich glaube, wir fanden Beide den Tag recht hübsch."

„Herrlich, Cornelius, herrlich!“ rief ich mit einer Wärme, die Kate lächeln machte, während eine leichte Röthe über ihre Stirne flog und sie mir stumm und ruhig die Hand drückte, welche frei war. Ich sprach nur, wie ich fühlte. Schöne Tage hatte ich gesehen und sollte schöne sehen, aber keinen, an dem ich mich so ganz, der Vergangenheit und Zukunft vergessend, dem Reize der Gegenwart hingab. Ich fand den Grund allein in Cornelius' Heimkehr. Ich sollte erst erfahren, daß dieser eigenthümliche Reiz des Genusses, diese einfache Auffassung des Glückes beinahe ausschließlich der Jugend angehört und — leider — auch den ersten frischen ungetrübten Stunden, ehe der Kummer sich eindrängt und die Leidenschaft erwacht.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Wie angenehm ist das so selten in seinem ganzen Werthe geschätzte Privilegium, mit denen, die wir lieben, in einem Hause zu wohnen. Das Leben hat wenig, was so viel Wohlthuendes in sich schlöße, und hält selten etwas Schöneres in seinem Schooße verborgen. Unter demselben Dache mit einander zu schlafen, sich Morgens, Mittags und Abends am selben Tische zu finden, am selben Kamine vertraulich mit einander zu plaudern, Schmerz und Freude mit einander zu theilen, muß das Ideal für jeden Liebenden sein, welcher Art auch diese Neigung sein mag. Selbst die kühnste Phantasie der Liebenden — und was phantasiren diese nicht Alles? — hat nie höher hinausgestrebt. Nach allen Prüfungen, Leiden

und Freuden, die ihrer auf dem Lebenswege harrten, bleibt die zauberhafte Hoffnung immer: eine Heimath.

Eines Theiles dieses Glückes mögen wir uns ganz bewußt sein, den andern aber wissen wir selten zu würdigen, vielleicht nur nach langer Trennung: wie wir wissen, daß das Leben süß ist, und doch selten stille stehen, um uns seiner Süßlichkeit zu freuen, so vergessen wir auch häufig, glücklich zu sein, obgleich wir des Glückes, das aus dem Zusammenleben entspringt, wohl bewußt sind. Nur zu oft nehmen wir die Gegenwart unserer Liebsten wie Sonnenschein und unser täglich Brod hin: als ein Bedürfniß unserer Natur, das erfüllt ist.

Ich freute mich der Wiederkehr von Cornelius aus vollster Seele und suchte mein Gefühl, das er zu theilen schien, durchaus nicht zu verbergen. Seinen Tritt, seine Stimme, sein Lachen zu hören, ihm täglich zu begegnen, und sei es draußen, oder zu Hause, beständig um ihn zu sein, war jetzt mein glückliches Loos. Zwei Mal begleitete uns Miß O'Reilly auf unsern langen täglichen Spaziergängen; sonst fand sie immer eine Entschuldigung, zu Hause zu bleiben und wir gingen allein aus. Daß wir dies thaten, gewährte ihr ein großes Vergnügen, das ich nicht begreifen, aber zu bemerken nicht umhin konnte. Als ich eines Morgens allein im hintern Zimmer nähte, kam Cornelius und sagte, indem er sich über die Lehne meines Stuhles herabbeugte:

„Wohin werden wir heute gehen?"

„Wahrhaftig, Cornelius," antwortete ich ernst, „ich kann nicht immer mit Dir fortgehen und Kate allein lassen."

„Kate liebt die Einsamkeit," lautete seine ruhige Antwort.

„Wohl, aber sie möchte es doch am Ende für egoistisch halten."

Kate trat ein und brach unser Gespräch ab.

„Der Morgen scheint sehr heiß zu werden," sagte sie und sah dabei ihren Bruder an.

„Ja," antwortete er gleichgültig; „deßhalb werde ich ausgehen, ehe die Hitze eintritt."

„Da hast Du ganz recht."

„Ich werde mich sogleich auf den Weg machen."

„Nun, aber was weiter."

„Was weiter?"

„Ja, nimmst Du Daisy nicht mit?"

„Wenn Du sie entbehren kannst."

„Freilich kann ich," versetzte Kate, deren umwölkte Stirn sich plötzlich aufheiterte. „Kind, warum bist Du denn noch nicht fertig?"

Was konnte ich thun, als ihren Willen erfüllen und wieder mit Cornelius ausgehen? Ich nahm mir jedoch fest vor, es sollte den andern Tag nicht wieder geschehen. Ich lehnte auch wirklich sein Anerbieten ab, indem ich ihm meine Gründe mittheilte, denen er sich mit seinem stummen Lächeln fügte. Es gelang mir sogar, ihn fortzuschaffen, ehe seine Schwester Etwas davon merkte. Er war noch nicht lange weg, als sie von der Küche heraufkam, wo sie beschäftigt gewesen. Sie warf einen flüchtigen Blick im Zimmer umher und sagte hastig:

„Wo ist Cornelius?"

„Er ist ausgegangen, um Skizzen zu machen, Kate," versetzte ich, ohne von meiner Arbeit aufzusehen.

„Warum gingst Du nicht mit ihm?"

Ich antwortete nicht.

„Forderte er Dich nicht auf, mitzugehen?"

„Ich wollte Dich nicht allein lassen."

„Forderte er Dich auf?"

„Allerdings."

„Weißt Du, wo er ist?"

„Er sagte, er wolle am Fluß entlang gehen."

„Gut, so setze Deinen Hut auf und geh' ihm nach."

Ich machte Einwendungen, sie befahl jedoch: ich fühlte, daß sich unter diesem strengen Befehl eine freundliche Absicht barg, und als ich aufstand und an ihr vor-

überkam, konnte ich nicht anders, ich mußte ihr einen Kuß geben und ausrufen:

„Wie gut Du bist, Kate."

„Und wie thöricht Du und er," versetzte sie lächelnd, „die herrliche Zeit nicht so gut als möglich zu nützen."

„Nun, Kate, wir haben ja noch den ganzen Sommer vor uns und hoffentlich genug schön Wetter."

Sie sagte, ich solle meine Zeit nicht mit Plaudern vertändeln; in wenigen Minuten war ich fertig und eilte den Weg hinab, der nach dem Ufer führte. Zu meiner Verwunderung fand ich Cornelius ruhig auf einem Felsen am Fuß einer hohen Klippe sitzend und eine Cigarre rauchend. Er stand auf, als er mich sah, kam mir entgegengelaufen und sagte, indem er meinen Arm nahm:

„Wie lange das gedauert."

„Hast Du mich erwartet?"

„Natürlich."

„Aber Du konntest ja nicht wissen, daß Kate mich schicken würde?"

„Aber ich konnte es ahnen."

„Und wenn sie mich nicht geschickt?"

„So wäre ich gekommen und hätte Dich geholt."

„Dann scheint es eine ganz entschiedene Sache zu sein, daß ich jeden Tag mit Dir gehen muß."

Cornelius hielt an und sagte, indem er mich ansah:

„Bist Du nicht damit einverstanden, Daisy?"

„O," versetzte ich mit einem reuigen Seufzer, „Du weißt wohl, daß ich es nur zu gerne thue."

Er lächelte und wir gingen weiter. Es waren Waldungen in der Nähe von Leigh; ich führte ihn in eine derselben, wo wir verweilten, bis Lichtungen und Baumgänge statt durch den goldnen Glanz des Himmels, der von oben durch das grüne Laub floß, von unten durch die langen rothen Lichtstreifen einer untergehenden Sonne erhellt wurden. Während ich schreibe, steigt vor meinem Blick das Bild eines moosigen, tiefliegenden

Thälchens auf, das von drei breitästigen Eichen überschattet wurde, unter welchen Cornelius und ich während der stillen und heißen Stunden des Nachmittags saßen. Es wurde wenig gezeichnet und was wir sagten und wovon wir sprachen, weiß ich nicht mehr. Aber das Gedächtniß bewahrt bisweilen das Bild der äußern Umgebung, wenn das, was diesen Eindruck machte, auch längst verschwunden und für immer dahin ist. Ich hatte diesen Wald schon oft vorher besucht, aber niemals fühlte ich so tief das Beruhigende seiner Stille, das Erfrischende seiner tiefen Schatten, das Beschwichtigende seines Gemurmels, das aus unbekannten Fernen an unser Ohr klang und wieder so geheimnißvoll erstarb, als es aufgetaucht. Niemals athmete ich mit so viel Entzücken die kräftigende Waldluft ein, die die Düfte jedes Gartens an Wohlgerüchen übertrifft.

So verfloß nicht nur dieser Tag, sondern gar mancher andre, von welchem ich mich noch weniger erinnere. Es ist immer etwas Unklares, Dämmeriges in der Erinnerung des Glücks. Aus der Ferne gleicht jene Zeit einer sonnigen Landschaft, die man im warmen Lichtglanze sieht.

Geblendet und entzückt weiß man kaum mehr, was man in der verflossenen Stunde gesehen, und erinnert sich nur dunkel, was uns entzückt: alles, was uns bleibt, ist ein warmer goldner Duft, der über Allem liegt, und in diesem Glanze erschien mir und erscheint mir noch heute Cornelius' Gegenwart.

Nach Verlauf von entzückenden vierzehn Tagen erwachte ich zu dem Bewußtsein, daß, wenn Cornelius auch täglich ausging, um zu zeichnen, er eben doch sehr wenig that; und daß die beiden Regentage, die wir hatten zu Hause bleiben müssen, einzig und allein dem Unterricht im Italienischen gewidmet worden. Das kleine hintere Wohnzimmer hatte Kate zum Atelier ihres Bruders bestimmt; aber obgleich Maria Stuart dort stand, das

Gesicht nach der Wand gekehrt, fühlte er sich doch nicht angeregt, seiner unglücklichen Königin eine Nachfolgerin zu geben. „Wahrhaftig," dachte ich, „die Dinge können nicht so fort gehen." Als deßhalb Cornelius eines Morgens nach dem Frühstück zu mir herauf kam und sagte: „Wo werden wir heute hingehen?" machte ich ein ernsthaftes Gesicht und versetzte:

„Ich muß heute zu Hause bleiben, Cornelius. Ich kann nicht immer alles Kate allein überlassen."

„Gewiß," antwortete er nachgiebig.

„Während Du deßhalb zeichnest, werde ich hier im Fenster an meinem Arbeitstischchen sitzen, und die verlorne Zeit wieder einzubringen suchen."

Ehe ich wußte, was er wollte, stand der Stuhl im Fenster und daneben das Arbeitstischchen. Ich war etwas verlegen über seine Höflichkeit, für welche ich ihm jedoch gerade danken wollte, als ich ihn einen Stuhl neben den meinen stellen sah.

„Gehst Du nicht aus?" fragte ich.

„Nein," antwortete er ruhig und setzte sich neben mich. Er legte den Ellbogen auf die Lehne meines Stuhles, seine Augen folgten den Bewegungen meiner Nadel; er reichte mir die Scheere, wenn ich ihrer bedurfte und hob meinen Fingerhut auf, der ein oder zwei Mal auf den Boden fiel. Ich dachte, er werde dieser Beschäftigung überdrüssig werden: aber dies war keineswegs der Fall. Endlich konnte ich mich nicht mehr halten und sah auf, indem ich sagte:

„Hast Du keine Langeweile, Cornelius?"

„Durchaus nicht," versetzte er lächelnd. „Ich hatte keine Idee davon, daß Stickereien so unterhaltend sein könnten."

Da es keineswegs meine Absicht war, Cornelius zu unterhalten, legte ich ruhig meine Arbeit nieder und ging auf mein Zimmer. Ich war keine halbe Stunde oben gewesen, als ich ein leises Pochen an meiner Thüre hörte.

Ich ahnte, von wem es kam und beantwortete es eben so wenig, als das Husten und das leise „Daisy!", welches folgte. Er wartete einen Augenblick, dann ging er wieder. Wenige Minuten später trat Kate in mein Zimmer.

„Kind," sagte sie, „was thust Du hier? Cornelius kam gerade zu mir in die Küche, um mir zu sagen, Du seist verschwunden und er habe die moralische Ueberzeugung, daß Du krank seist."

„Ich bin ganz wohl," antwortete ich ernst; „aber wie Du siehst, lege ich meine Sachen an die Luft, um nicht die Motten dran kommen zu lassen."

„Mache rasch, denn er ist sehr unruhig drunten."

„Meinetwegen," dacht' ich, „er mag unruhig sein. Ich will ihn nicht all' seine Zeit vertändeln lassen."

Statt deßhalb zu ihm zu gehen, als ich fertig war, schlüpfte ich leise in den Garten, aber kaum saß ich auf der Bank unter den Tannen, als Cornelius kam und sich zu mir setzte. Ich that, als wenn ich ganz nur mit meiner Häckelei beschäftigt wäre; da dies jedoch keine Wirkung machte, so stand ich auf und sagte ruhig, die Sonne sei heute sehr heiß.

„Glühend!" versetzte Cornelius und stand gleichfalls auf.

Wir gingen zurück. Das vordere Zimmer ging nach Osten und war so warm als der Garten; das hintere Zimmer dagegen war kühl und schattig. Cornelius brachte mein Arbeitskästchen herein und stellte einen Stuhl für mich an das offne Fenster, einen andern Stuhl neben den meinen für sich selbst, schloß dann die Thüre und lächelte mich an.

„Ja," sagte ich, als ich mich setzte, „ich bin gefangen; aber da Du ein so besondres Vergnügen an meiner Gesellschaft findest, sollst Du auch ein bischen meine Meinung hören."

Ich nähte emsig und überlegte, wie ich das Gespräch

einleiten wollte, als Cornelius mit einer gewissen Ungeduld sagte:

„Soll ich Dich heute nur im Profil sehen?"

„Hast Du etwas gegen mein Profil einzuwenden?" antwortete ich rasch.

„Es ist sehr schön und ich dachte gerade, wie schön es sich auf einer Medaille oder alten Gemme machen müßte."

„Und warum nicht auf einer neuen Gemme ebenso gut, als auf einer alten?"

„Mit der Umschrift „Daisy Regina u. s. w.," sagte er lächelnd.

„Glaubst Du, ich vermöchte nicht einen Thron zu schmücken und ein Scepter zu tragen?"

„Gott bewahre! Aber ich wäre neugierig, zu wissen, was die Geschichte von der Königin Daisy sagte!"

Ich sah auf und antwortete ruhig:

„Die Geschichte würde sie mit einigen Etceteras abfertigen, Cornelius; z. B.: „Die unbedeutendste in der langen Reihe der Herrscher u. s. w. Statt den Catharinen und Elisabethen nachzueifern, u. s. w. Obgleich mit der geistigen Mittelmäßigkeit ihres Geschlechtes u. s. w. Ihre Regierung ward dessen ungeachtet durch einen gewissen irischen Künstler verherrlicht u. s. w. u. s. w."

„Dieser irische Künstler küßt ehrfurchtsvoll die Hand Ihrer Majestät," sagte Cornelius, indem er meine Hand mit einer spöttischen Huldigung an seine Lippen drückte; „er wagt sich mit der Hoffnung zu schmeicheln, daß trotz des Rangunterschiedes doch etwas wie Freundschaft zwischen ihm und Königin Daisy obwaltet."

Er hielt noch immer meine Hand in der seinen; ermuthigt durch seine Freundlichkeit sagte ich:

„So viel Freundschaft, daß Königin Daisy bei einer günstigen Gelegenheit ihren Freund zu mahnen wagte, daß die Zeit rasch verfliegt und sein Ruhm erst noch zu erobern."

Cornelius ließ meine Hand sinken und fragte ernst:

„Sagt die Geschichte auch, wie diese Mahnung aufgenommen worden?"

„Die Geschichte schweigt darüber," antwortete ich mit klopfendem Herzen. „Wie glaubst Du, daß die Sache ausging, Cornelius?"

„Ich glaube," versetzte er, und lächelte, als sich unsre Blicke begegneten, „daß die meisten Künstler Ihre Majestät höflichst ersucht haben würden, sich um die Angelegenheiten des Staates zu kümmern. Maler sind eine empfindliche Sorte von Menschen, mehr an die königliche Gnade, als an die königliche Mahnung gewöhnt. Tizians Pinsel wurde von Carl V. aufgehoben; Holbein fand den englischen Blaubart höflich; Leonardo da Vinci starb in den Armen Franz I. und ich vermuthe, daß der Künstler, dessen wir jetzt gedenken, an noch größere Gunstbezeugungen gewöhnt sein muß, denn ich hörte, daß er bei jener Gelegenheit, Ihre Majestät zu bitten sich erlaubte, —"

„An die Angelegenheiten des Staates zu denken," unterbrach ich ihn, indem ich meine Stickerei wieder aufnahm.

„Nein," sagte er, und nahm mir die Arbeit aus der Hand, „solch' wichtige Dinge zu verschieben und einen Tag mit ihm zu vertändeln, — so lautete die Bitte nach den Büchern der Geschichte."

„Oh!" rief ich und seufzte auf: „wie glücklich bin ich, daß Du Dich nicht gekränkt fühlst, Cornelius!"

„Du glaubtest also, ich sei gekränkt; nun erkläre ich mir, weßhalb Du mich mit so kummervoller Kühnheit ansahst, als wolltest Du sagen: „Sei zornig, wenn Du willst. Ich sagte die Wahrheit, nichts als die Wahrheit, und dabei bleibe ich."

„Ja, Cornelius, das ist's, was ich fühlte; aber ich bin sehr froh, daß Du Dich nicht gekränkt fühlst."

„Wenn Du aber so froh bist," antwortete er lächelnd, „wie konntest Du es dann wagen?"

„Weil ich kein Kind mehr bin," versetzte ich ernst. „O, Cornelius, begreifst Du nicht, daß ich Dich mehr, als Dein Vergnügen und Deine Ehre mehr als Dich lieben kann?"

„Und begreifst Du nicht," entgegnete er, indem er seinen warmen und seelenvollen Blick zu mir herabsenkte, „daß ich nicht gekränkt sein kann, wenn ich die blinde Hingebung des Kindes den Gefühlen des Weibes weichen sehe, und dieser Blick in das Auge, diese Röthe auf die Wangen tritt."

„Ich glaubte, ich sei ganz ruhig," antwortete ich abbittend; „und wenn ich erröthete, als ich sprach, so war's, weil mein Herz mitsprach, Cornelius, wie es bei allem mitspricht, was Dich betrifft: es war unwillkührlich."

„Wer will denn das Gegentheil?" fragte er mit Zärtlichkeit und Ungeduld in seinem Tone; „wer will denn, daß Du ruhig sein sollst. Ruhige Leidenschaft ist Unsinn: es gibt nur eine Weise, etwas zu lieben oder zu thun — und das ist, so viel als man kann, Daisy."

Er sagte nicht ein Wort, das nicht in mir sein Echo fand. Bis heutigen Tages weiß ich nicht, was ruhige Leidenschaft ist, und trüge sie auch einen Namen, welchen sie wollte. Wie er, glaube ich auch, daß man nur auf eine Weise lieben kann, und das ist von ganzem Herzen.

„So viel als man kann," wiederholte ich, und schlang meinen Arm in den seinen; „wie Du einst die Malerei liebtest, nicht wahr?"

Meine Augen blickten zu ihm auf, er antwortete nicht.

„Du weißt," fuhr ich fort, „Du sagtest, Du könnest die Bilder von Graf Morsikoff wieder übermalen."

„Das will ich auch, aber nicht gerade jetzt."

„Cornelius, hast Du keine Freude mehr am Malen?"

„Keine Freude mehr? Ich liebe die Malerei nur

zu sehr; und da ich ihre Macht über mich kenne, so mag ich mich nicht in ihre Zauberkreise begeben, die selbst Du nicht zu durchbrechen vermöchtest."

„Als ob ich sie zu durchbrechen wünschte. Wann beginnst Du, Cornelius?"

„Wie große Eile Du hast!"

„Ich habe allerdings Eile, Dich berühmt zu sehen."

Er strich mit geschmeicheltem Lächeln über mein Haar.

„Wirst Du morgen beginnen?" drängte ich.

„Nein."

„Uebermorgen?"

„Nein."

„Nächste Woche?"

„Nein."

„Aber Cornelius, wann willst Du beginnen?" fragte ich etwas enttäuscht.

„Jetzt."

„Jetzt!" rief ich entzückt.

„Warum sagtest Du mir nicht früher, daß es Dein Wunsch sei?" fragte er vorwurfsvoll. „Ich glaubte, Du liebest die Spaziergänge und verschob von Tag zu Tag das Gespräch von der Arbeit."

Ich hatte damals die unklare Empfindung, als liege in seinen Worten ein verborgener Sinn, aber in meiner Freude über das Gelingen meines Planes dachte ich nicht weiter daran.

„Es ist noch früh," sagte ich, „Du kannst gleich jetzt beginnen. Was willst Du zuerst machen, Cornelius, die betenden Frauen oder die Kinder an der Quelle?"

„Im Augenblicke weder das eine noch das andere," versetzte er, „ich hoffe wenigstens nicht. Ich dachte an ein anderes Sujet."

„Was ist das?" fragte ich voll Interesse.

„Ich sah einst ein junges Mädchen," sagte er in sinnendem Tone, als schlüge er viele Blätter in seinem

Gedächtnisse um, „und sie zauberte ein reizendes Bild vor meine Augen. Sie saß im Schatten eines schwach beleuchteten Zimmers und las am offenen Fenster — nun, was siehst Du mich so an?"

„Mich dünkt nur, ich nähte damals, — ich las nicht; deßhalb kannst Du mich nicht meinen."

„Logisch geschlossen. Kurz: das Zimmer war dunkel, aber das offene Fenster gab eine Empfindung eines Raumes und goß das hohe und reine Licht eines blassen Abendhimmels über die Scene. Das Buch lag offen auf dem Schoos des lesenden Mädchens, eine Hand ruhte auf den Blättern, die andere unterstützte ihre Wange: die Augen waren träumerisch sinnend; die stummen Lippen anmuthig geschlossen: die Haltung war leicht und graziös. Die schlanke Figur zeugte von großer Jugend, auf der Stirne lag die Ruhe eines unsterblichen Geistes und in Miene und Haltung etwas Ueberzeitliches, Ich erinnerte mich der sinnenden Muse der Griechen und Corregios göttlicher Magdalene, welche in der Wildniß liest: ich dachte, obgleich die heidnischen Zeiten vorbei sind und die Kunst ihren ursprünglichen Glauben verloren hat, so kann sie noch immer die Geschichte jener Geister erzählen, welche im Schatten unserer friedlichen Heimath wohnen, und doch in ihren eignen Höhen zu weilen scheinen. Das ist das Sujet, Daisy, und von Dir ist die Rede."

„Ist das Alles, Cornelius?"

„Alles das wird im Catalog als „Ein junges Mädchen lesend" stehen und mancher, der ihm keine tiefere Bedeutung zu verleihen vermag, wird einen flüchtigen Blick darauf werfen und vorübergehen. Wenn einige dabei verweilen und Nachdenken, Sinnen oder dergleichen darin finden, so bin ich zufrieden, Daisy. Nun, was denkst Du davon?"

„Im Augenblicke nichts; ich dachte, ob Jane es wohl thun würde."

„Was?" fragte er rasch.

„Dir sitzen. Sie ist sehr hübsch."

„Und sieht sehr sinnend aus, mit ihren hellen schwarzen Augen und stets geöffneten Lippen."

„Ich wünschte, Du hättest Miß Lindley gesehen. Sie ist schlank, anmuthig und kleidet sich sehr hübsch. Dabei hat sie ein blasses, olivenfarbiges Gesicht und sieht sehr nobel aus."

„Und ein nobles Sinnen — das sich noch gut kleidet — das wäre das Wahre."

„Aber Cornelius," sagte ich etwas verlegen, „wie willst Du's machen? Ich kann ganz gut zur Figur sitzen, aber das Gesicht?"

Er warf mir einen seltsamen Blick zu und sagte:

„Ja, das ist eine Verlegenheit."

„Wie unüberlegt von Dir."

„Allerdings."

„Aber was fängst Du an?"

„Wirklich," sagte er und wandte sich um, um mir ins Gesicht zu sehen, „ist's möglich, daß Du nicht ahnst, was ich für ein Gesicht haben will, Daisy?"

„Das meine," rief ich, ganz erstaunt.

„Ja, das Deine, antwortete er und ergriff meine Hand. „Ich sah Dich einst lesen —"

„Nähen, Cornelius."

„Nein, lesen — glaubst Du, ich hätte Dich nur das eine Mal gesehen? — und das gefiel mir, denn ich dachte gleich, es müßte ein reizendes Bild geben. Die Attitude ist die, in die Du oft unbewußt verfällst — einfach, wahr und anmuthig. Mir gefällt das. Mir gefällt auch die eigenthümliche Farbe Deiner Haare und das träumerische Licht Deiner grauen Augen. Dunkle Augen passen für die Leidenschaft; blaue für Liebe und Sanftmuth; graue, die vielleicht weniger schön, aber auch weniger irdisch sind, passen für träumerisches Sinnen und geistiges Leben."

„Und was bezeichnen haselnußbraune Augen," sagte ich und sah ihm ins Gesicht.

„Treuherzigkeit und Ehrlichkeit," antwortete er und biß sich auf die Lippen, um ein Lächeln zu unterdrücken. „Wenn Dir zum Beispiel je ein Mensch mit braunen Augen sagt: „Du bist sehr hübsch, Daisy, obgleich Du es nicht zu wissen scheinst, so glaube ihm, Daisy."

„Ich werde mir das merken, wenn es Gelegenheit gibt. Inzwischen wünschte ich, Du begännest."

Er nannte mich einen kleinen Tyrannen, aber es war eine Tyrannei, die er liebte, denn er gehorchte ihr mit einem Eifer, der ihn verrieth. Er stellte mich, wie es ihm am besten dünkte — im Fenster sitzend, mit einem Buche auf dem Schooß — und begann. Ich sah, er war wieder ganz in seinem Element; und als wir nach einer langen Sitzung beide ausruhten, sagte ich etwas vorwurfsvoll zu ihm:

„Es scheint Dir mehr Freude zu machen, als je, Cornelius. Ich sehe es Dir im Gesichte an."

„Langweilt es Dich nicht?" fragte er, etwas unangenehm berührt.

„Langweilen, Cornelius? Hast Du Daisy vergessen?"

„Wohl! aber sie war ein kränklich Kind: und für ein junges lustiges Mädchen immer eingeschlossen zu sein . . ."

„Es kümmert sie nichts, den ganzen Tag eingeschlossen zu sein, wenn es nur bei Cornelius ist."

„Der, wenn er mal an seiner Staffelei sitzt, kaum ein Wort oder einen Blick für sie hat."

„Sie verlangt auch nicht, daß er ihr Blick oder Wort gönne. Sie verlangt nur, daß er ein hübsches Bild male, denn etwas hübscheres gibt's nicht; und nichts ist herrlicher, als ein großer Maler zu werden."

„Allerdings," versetzte er lachend und erröthend und seine braunen Augen blitzten hell auf. „O, Daisy," fügte

er nach einer Pause hinzu und legte seine Hände auf meine Schultern, indem er mich aufmerksam ansah: „was für ein hübsches, feines und vortreffliches Geschöpf Du bist?"

„Weil ich mir nichts aus dem Sitzen mache," antwortete ich lächelnd. „Du vergißt, Cornelius, daß ich das immer gerne that. Wir wollen wieder beginnen und Kate überraschen."

Miß O'Reilly war allerdings überrascht, als sie heraufkam, — mehr überrascht, denn erfreut, — den historischen Styl auf die Seite gesetzt zu sehn: als ihr Bruder sie jedoch belehrte, daß Maria Stuart kein Meisterstück sei, wurde sie zornig und sagte entrüstet, er würde nie etwas Aehnliches mehr schaffen, und hoffe nur, daß er nicht tiefer sinke. Cornelius blickte sie ruhig an und lächelte mir mit der Sicherheit der Selbstgewißheit zu.

Ich war über die raschen Fortschritte, die das Bild machte, im höchsten Maße erstaunt — es übertraf die Erwartungen, welche die italienischen Bilder in mir erregt hatten. Ich drückte ihm ohne Zurückhaltung meine Bewunderung aus und konnte sehen, wie es ihm schmeichelte. Die nächste Zeit war wirklich eine sehr glückliche, so glücklich, als die Vergangenheit und bot gar manche Freude, die ich zuvor nicht gekannt. Cornelius schien gleichfalls ganz glücklich. Er arbeitete entweder mit dem leidenschaftlichen Eifer des Liebhabers oder mit einer Innigkeit und einem Fleiße, die nicht weniger bezeichnend sind. Er verweilte con amore bei gewissen Kleinigkeiten oder stellte sich zurück und betrachtete das Bild mit halbgeschlossenen Augen, mit sichtlichem Entzücken jenen süßen Trank schlürfend, der in der Betrachtung unsrer eignen Werke liegt, wenn wir in ihnen die Erfüllung einer Lieblingsidee erblicken. Nach Verfluß von vierzehn Tagen trat eine Aenderung ein. Er wurde finster, melancholisch und malte mit der Miene eines

ärgerlichen Liebhabers, der mit seiner Geliebten zerfallen ist. Eifer war in Wuth, Innigkeit in Trägheit verwandelt. Ich ahnte, daß sein alter Kleinmuth über ihn gekommen und sprach endlich. Es war an einem Tage, an welchem ich sehen konnte, daß er trotz alles Mühens nicht vorwärts kam. Ich stand auf und trat zu ihm. Einen Augenblick sah ich das Bild an, dann sagte ich:

„Was es für Fortschritte macht."

„Wundervoll."

„Ich wünschte, Du wärest nicht ironisch, Cornelius."

„Ich wünschte, Du wärst es nicht, Daisy."

„Ich sage nur, was ich denke: daß es Fortschritte macht."

Cornelius lachte, aber keineswegs freundlich.

„Ich weiß, Du willst, ich soll es loben," sagte ich ruhig.

„Nein, das ist nicht wahr," unterbrach er mich.

„Doch: es würde Dir eine gute Gelegenheit geben, darauf zu schimpfen."

„Willst Du mir die Verlegenheit ersparen?"

„Nein; denn dann würdest Du es gegen all' meine Kritik vertheidigen. Ich weiß wohl, wie hoch Du Dein Bild schätzest."

„Wirklich?"

„Allerdings. Du weißt, es wird Dir einen Namen machen; es wird gelobt und bewundert werden, aber in einem Punkte, auf den Du Deine ganze Hoffnung gesetzt, nicht genügen, und wenn es auch der Welt gefällt, wird es den Ansprüchen Cornelius O'Reilly's, des strengsten Richters, Publicums und Kritikers, nicht entsprechen."

„O Du kleine Hechse!" versetzte er und konnte ein Lächeln nicht unterdrücken.

„Geht es nun besser?" fragte ich, da ich glaubte, die Wolke beginne sich zu vertheilen.

„Nein, Daisy. Es ist die alte Geschichte; es ruht

etwas in mir, dem ich, ich mag thun, was ich will, kein Leben geben kann; das ist's, was mich quält, Daisy, das ist's."

„Nun, laß es sein, wie's ist," antwortete ich ernst; „Du wirst besser sein, als Deine Bilder; wenn Du das nicht wärst, wenn Du der Kunst alles geben könntest, wäre dann die Kunst noch werth, daß man für sie lebte. Worin bestände das Geheimniß, der Wunsch, die Hoffnung, der Reiz? Ich möchte sagen, das Malen gleicht dem Leben; und das Gefühl, ich bin besser als meine Bilder, gleicht dem süßen Gedanken, „ich bin besser, als mein Schicksal."

„Und was weißt Du von diesem süßen Gefühl?" fragte Cornelius.

„Ich kenne es," war meine unwillkürliche Antwort.

„Und, warum nicht?" fragte ich, unter seinem Blick erröthend, „glaubst Du, weil ich ein Mädchen sei, habe ich keinen Ehrgeiz, keine Wünsche, kein Streben nach etwas Heroischem? Das haben wir alle, wir gestehen es nur nicht, aus Furcht, ausgelacht zu werden."

Er sah mich aufmerksam an und lächelte.

„Wohin strebt Dein Ehrgeiz, Daisy?"

„Es lohnt sich nicht, die Zeit mit solchen Dingen zu verlieren — die Zeit, die zum Ruhme führt."

Das Lächeln verschwand von seinem Gesichte.

„Bei mir nicht," antwortete er mit umwölkter Stirne.

„Warum nicht?"

„Weil ich kein Genie bin."

„Kein Genie?"

„Nein," sagte er ungeduldig, „nicht ein Bischen."

„Willst Du damit sagen, Cornelius, daß Du nie in die Reihe der berühmten Künstler treten werdest, von denen ich so viel gelesen?"

„Nie!" versetzte er mit traurigem Ernste, welcher

bewies, daß es für den Augenblick wenigstens seine volle Ueberzeugung sei.

„Cornelius," sagte ich in entschiedenem Tone, „Du weißt, daß ich mich damit nicht beruhigen kann: der Ruhm ist nichts, was man auf diese Weise bei Seite setzt."

„Ruhm, was ist Ruhm?"

„Ein armes Ziel, aber ein herrlicher Lohn."

„Eitel, nichts, als eitel, Daisy. Ich mache mir nicht das Geringste aus dem Ruhm."

„Saure Trauben," lautete die rasche Antwort, die mir entschlüpfte.

„Danke, Daisy," antwortete er erröthend. Ich war etwas verlegen. Er fuhr fort: „Saure Trauben. Das Bild ist freundlich und höflich. Saure Trauben!"

„Sie müssen sehr sauer sein," wagte ich leise zu bemerken, „denn Du scheinst sie nicht verdauen zu können, Cornelius."

„Ich bitte um Entschuldigung," sagte er sehr ernst, „ich mache mir nichts aus Berühmtheit, ich sehne mich nicht nach einem großen Namen."

„Aber ich," antwortete ich mit Wärme, „Du fragtest mich vorhin, worin mein Ehrgeiz bestände: ich will Dir einen Lieblingsgedanken, den ich seit lange hege, sagen: — Ich befinde mich irgendwo anders, denn wir werden hoffentlich nicht ewig hier bleiben — und höre, wie Mrs. H— Mrs. G— fragt: „wer ist jenes einfache Mädchen in Weiß?" „Dies oder das von dem berühmten Künstler Cornelius O'Reilly." Mrs. H— sieht mich plötzlich verehrungsvoll an, während ich ihr einen mitleidigen Blick zuwerfe, der sagt: „Was hat sie von Mrs. H— gehört?""

„Du übermüthiges Mädchen," sagte Cornelius, indem er seinen Arm um mich schlang, aber durchaus nicht ungehalten zu mir herabsah.

„Ich bin nicht übermüthig; ich bin sehr demüthig

Ich bin stolz von Temperament, und doch kann ich mir nicht denken, daß wenn ich im Stande wäre, mein Brot selbst zu erwerben, es mir süßer schmecken würde, als das, das Du selbst so lang für mich erworben. Ich bin ehrgeizig und statt selbst Ruhm zu erwerben, bitte ich Dich, es für mich zu thun!"

„Und geschieht das nicht?" fragte er, mich freundlich über die Haare streichend, „geschieht dies, wie so vieles andere nicht für Dich, meine Daisy."

„Und Du weißt nicht, daß Du Genie besitzest?" versetzte ich triumphirend.

„O Daisy," sagte er traurig, „was brachte dies unglückliche Wort auf Deine Lippen. Sieh dieses kalte leblose Wesen an, es spricht für sich."

Ich verlor all' meine Geduld. Ich fühlte, wie meine Wangen errötheten und, indem ich mich nach Cornelius umwandte, vergaß ich allen Unterschied des Alters.

„Cornelius," rief ich entrüstet, „Du bist so eigensinnig, als ein verwöhntes Kind. Wie kann ein Mann in Deinem Alter sich solchen Grillen hingeben."

„Ich bin nicht so alt, daß es mir schon auf dem Gesicht geschrieben stände," antwortete er etwas pikirt, „ich bin nur wenige Jahre über die Kindheit hinaus."

„Du solltest aber über solche Gedanken und solche Aussprüche längst hinaus sein. Wenn Du keinen Glauben an Dich hast, warum malst Du überhaupt? Wenn ich ein Mann wäre, wollt' ich lieber ein Schuhmacher oder Schneider sein, als ein Künstler ohne Glauben."

„Bei meinem Wort," sagte Cornelius, indem er sehr ärgerlich aufblickte, „Du sprichst sehr entschieden!"

„Weil ich Glauben an Deinen Künstlerberuf habe," versetzte ich, schlang meinen Arm um seinen Nacken und sah ihm in das abgewandte Gesicht. „Nenne das Bild schlecht, aber sage nicht, Du habest kein Genie. Es schneidet mir in's Herz. Ich kann es wirklich nicht glau-

ben. Ich blicke Dir nie in's Antlitz, ohne daß ich das Wort „Genie“ auf Deine Stirne geschrieben sehe.“

Und bei diesen Worten legten sich meine Lippen auf seine Stirne, auf der selbst weniger vorurtheilsvolle Menschen dasselbe gelesen haben würden. Eine plötzliche und brennende Gluth ergoß sich über Cornelius Antlitz; er sah weg und biß sich auf die Lippen, als wollte er Fassung suchen und das ungeduldige Fieber des Blutes niederschlagen, das sich im Guten, wie im Bösen so leicht verräth. Ich zog mich etwas zurück, da ich glaubte, er sei ungehalten über mich, aber er hielt mich zurück und zeigte mir ein verlegen erröthetes Gesicht, indem er mit erzwungenem Lächeln sagte:

„Du hast Dir den Kopf mit der Lektüre der Lebensbeschreibungen der Maler verdreht, und nun möchtest Du mir auch den meinen verdrehen. Wenn ich Dich befriedigen wollte, müßte ich der erste Maler Englands sein.“

„Englands!“ wiederholte ich; „der Christenheit, Sir.“

„Noch höher geflogen, Daisy. Das klingt wie eine Reminiscenz aus den sieben Rittern.“

„Höher geflogen! Der Ehrgeiz ist ein Vogel mit mächtigen Schwingen, Cornelius. Ich würde mich schämen, nach dem zweiten Platz zu streben, wenn der erste zu erringen ist.“

„O Du kleine Hechse!“ sagte er wieder, „wie gut Du mich kennst!“

„Was ist aus dem bösen Geist geworden, der Dich beherrschte?“ fragte ich lächelnd.

„Er ist verflogen, für den Augenblick wenigstens,“ antwortete er heiter.

„Gut denn, so arbeite.“

„Nicht jetzt. Laß uns einen Augenblick ausruhen.“

Er saß auf einem niedern Stuhle am offnen Fenster und hieß mich neben sich sitzen. Seit seiner Heimkehr hatte ich sein Gesicht nicht so heiter und glücklich gesehen,

als jetzt. Seine glänzenden und tiefliegenden braunen Augen leuchteten ungewöhnlich hell unter den dunkeln Brauen hervor und ruhten mit einer Zärtlichkeit auf mir, die mich in Verlegenheit setzte; eine wärmere Gluth färbte seine Wangen, die von der Sonne des Südens gebräunt waren. Freude und Entzücken lauerten in dem halben Lächeln, das um seine Lippen spielte; wie seine Schwester besaß er ein bezauberndes Lächeln und als ich ihn anblickte, mußte ich lächeln, denn ich glaubte, ihn noch nie so schön gesehen zu haben. In der heitern Laune des Augenblickes sagte ich:

„Wissen Sie, Mr. O'Reilly," dabei faßte ich sein rundes Kinn und sah ihm lachend ins Gesicht. „Wissen Sie, daß Sie sehr hübsch sind."

Er zog seinen Kopf zurück, als wäre er über das Compliment ungehalten; als ich jedoch hinzufügte: „Ich hoffe, alle Künstler sind das!" lächelte er mich an; und wenn sein Lächeln auch etwas selbstbewußt war, so war es doch weit mehr zart und lieb.

„Du liebst mich, Daisy; nicht wahr?" sagte er und beugte sein erröthetes und glückliches Gesicht zu mir herab.

Ich lachte und er lachte, mit der Sicherheit, die die feste Ueberzeugung gibt.

„O! wie Du auch lachen magst," sagte er mit leuchtenden Augen, „ich weiß, daß dem so ist; ich weiß es, aber ich habe es nicht verdient," fügte er reumüthig hinzu. „O! wenn ich bedenke, wie kalt und wie gleichgültig ich gewesen; und wie schlimm Du mich jetzt behandeln könntest."

„Wie so, Cornelius?"

Er lächelte und strich mir das Haar glatt, ohne zu antworten.

„Und warum ist nun das Gegentheil der Fall," sagte ich.

„Wirklich?"

„Natürlich, weil ich alles zu gewinnen und zu verlieren habe.“

„Fürchtest Du Dich?“

„Nein.“

Er unterdrückte ein Lächeln, warf mir einen neugierigen Blick zu und sagte, ich sei ein seltsames Mädchen.

„Und werden die andern Mädchen nicht eifersüchtig auf mich sein, Cornelius?“ fragte ich stolz.

„Eifersüchtig! Weßhalb?“

„Weil Du mich in einem Bilde unsterblich gemacht.“

„Weiter?“

„Weil Du mich lieb hast.“

„Weiter?“

„Weil ich immer bei Dir sein kann.“

„Und woher weißt Du, daß Du immer bei mir sein kannst?“ fragte er mit einem boshaften Blick; „sage mir das.“

Ich that es anfangs nicht; er lachte.

„Nun,“ sagte ich pikirt, „soll ich nicht immer bei Dir bleiben dürfen? War es nicht ausgemacht, ehe Du nach Italien gingst? Soll ich nicht die Gouvernante werden?“

„Die Gouvernante!“ wiederholte er erstaunt.

Es dauerte einige Zeit, bis ich ihn daran erinnern konnte, was zwischen uns vorgegangen. Wenn ich nicht in sehr bestimmtem Tone gesprochen, er hätte es nicht geglaubt.

„Wie kannst Du solchen Unsinn denken?“ fragte er ungeduldig. „Die Gouvernante von was?“

„Von den Kindern: nenne sie doch nicht was.“

„Von ihnen! Erinnere Dich doch, daß ich ein armer Künstler bin.“

„Sceptiker! Die Vorsehung wird für jedes Kind ein neues Bild schicken.“

„Die Vorsehung ist sehr freundlich. Ich hoffe, ihre Freigebigkeit wird ihre Grenzen haben.“

„Das Erste muß Cornelius oder Kate heißen, das Zweite ditto, das Dritte —"

„Daisy."

„Ein drittes muß nach der Mutter genannt werden und das Vierte nach einem ihrer Freunde; das Fünfte —"

„Daisy!" — rief Cornelius ungehalten: „willst Du einen Patriarchen aus mir machen?"

„Patriarch oder nicht, es muß ein fünftes geben, das Du Daisy nennen wirst, zur Erinnerung an die Daisy, die Du einst in Deinem Mantel gehüllt heim brachtest."

Cornelius wandte sich nach mir um und sah mich lächelnd an:

„Du warst ärgerlich," sagte er, „und sprachst deßhalb von der Gouvernante, um mich zu strafen."

„Aergerlich!" wiederholte ich und lachte ihm ins Gesicht, „und weßhalb?"

Er sah etwas verlegen aus. Ich glaubte, er sei ungehalten und entschuldigte meinen Mangel an Respekt.

„Respekt!" versetzte er halb ungehalten, halb ärgerlich, „was verlange ich Respekt, — von Dir Respekt?" Und er warf mir einen Blick zu, als ob er sich durch diese Wendung des Gespräches unangenehm berührt fühlte.

„Cornelius, Du sagtest, ehe Du nach Italien gingst —

„Was soll das thörichte Zeug, das ich vor Jahren geschwatzt," unterbrach er mich ungeduldig; „wir sind doch wahrhaftig," fügte er vorwurfsvoll hinzu, „wir sind doch beide über diese Zeit hinaus."

„Ich hoffe, ich bin noch nicht über meinen Respekt vor Dir hinaus, Cornelius," sagte ich ziemlich ernst.

„Wieder!" rief er gereizt. „Warum nennst Du mich nicht lieber vollends Papa."

„Ich würde es wohl, wenn Du gut dazu sähest, Cornelius."

„Nein, das würdest Du nicht," antwortete er er-

röthend und verlegen. „Du weißt wohl, daß Du das nicht würdest. Das ist lauter kindisches Geschwätz."

„Setze mich auf die Probe!" sagte ich lachend.

„Ich glaube es schon," versetzte er hastig. „Wenn Du von kindlichen Gefühlen geplagt wirst, so siehe Dich nach andern Eltern um. C. O. R. Esq. ist nicht der Mann dazu."

„Als Louise Scheppler den guten Pastor Oberlin darum bat, — willigte er ein."

Cornelius sah mich etwas unangenehm berührt an und suchte zu lächeln.

„Ich weiß, Du machst nur Scherz, ich weiß das," sagte er. „Aber, ich wünschte, Daisy, Du thätest das nicht."

„Ist denn der Gedanke einer Tochter etwas so Furchtbares."

„Eine Tochter! O, Daisy!" rief Cornelius etwas ärgerlich, „das ist zu kindisch! Das Nächste wäre, daß Du wieder zahntest und ein kleines Mädchen von zehn Jahren würdest, wie damals, als ich Dich vor sieben Jahren hier fand."

„Und Du willst nicht, daß das geschehe?" sagte ich, durch die Idee höchlich amüsirt.

Er sah mich ausdrucksvoll an.

„O nein," murmelte er, „o nein. Du weißt wohl, wie reizend Du geworden."

Ich lächelte ungläubig. Ich wußte, ich war hübscher geworden; aber auch, daß seine Zuneigung etwas Frische und Farbe in ein so viel umfassendes Wort wie „reizend" verwandelte.

„Ich möchte wissen, warum Du mir keinen Glauben schenkst," sagte er etwas ärgerlich. „Ich möchte wissen, was Du selbst von Dir denkst. Ich meine nicht jene conventionelle Ansicht des eignen geringen Werthes, den jeder gebildete Mensch bekennen muß, wenn er nicht aus der anständigen Gesellschaft vertrieben werden will,

sondern jene ehrliche Ueberzeugung, die wir im Herzen von unsern Verdiensten und Mängeln tragen. Willst Du mir offen Deine Ansicht sagen?"

„Nein, es ist nicht der Mühe werth."

„Dann antworte wenigstens."

„Du mußt sehr categorisch fragen. Ich habe kein vorräthiges Certificat meiner guten oder schlechten Eigenschaften, um so kurze Notizen geben zu können."

„Was hältst Du in moralischer Beziehung von Daisy?"

„Es ist ein gutes Mädchen; hat ehrbare Grundsätze; und ist fest überzeugt, daß sie nie etwas ganz Schlechtes thun wird."

„Was hältst Du von ihren intellectuellen Eigenschaften?"

„Empfänglich, aber nicht geistreich."

„Was von ihrer Person?"

„Wie ihr Geist — gewöhnlich; aber Dank sei dem Himmel, sie besitzt den freien Gebrauch ihrer Glieder und Sinne."

„Und diese alltägliche Charakteristik ist Deine wirkliche Meinung von Dir!" rief Cornelius beinahe entrüstet.

„Meine wirkliche Meinung; aber es ist nicht sehr höflich, mir geradezu in's Gesicht zu sagen, ich sei ein alltägliches Wesen."

„Ich habe das auch nicht gesagt. Das ist nicht meine Meinung von Dir."

„Ah!" sagte ich etwas verlegen, denn er wollte mir offenbar mit dieser Meinung schmeicheln.

„Nein," fuhr er sehr ernst fort. „Ich halte Dich nicht für das blasse, alltägliche Wesen, das Du beschrieben. Ich halte Dich für mehr als gut, denn Du bist hochherzig; ich halte Dich für mehr als empfänglich, denn Du bist originell. Du magst mich auslachen," fügte er in pikirtem Tone hinzu: „denn um allem die

Krone aufzusetzen, Daisy, ich halte Dich für schön, ja, sehr schön."

„O Cornelius," sagte ich und versuchte mir ein melancholisches Aussehen zu geben, wenn Du diesen letzten Zusatz nicht gemacht, so hätte ich an das übrige geglaubt — aber nun!"

„Daisy, die Schönheit ist gar mannigfaltig: der größte Narr kann die Schönheit einer vollkommen schönen Frau erkennen."

„Während es ein großes Talent erfordert, die unsichtbare Schönheit zu entdecken. Geistreiche Bemerkung."

„Erlaube mir auf den Hauptpunkt zurückzukommen. Meine Ansicht ist die, daß es keines besonders feinen Sinnes bedarf, um die Schönheit, die platt auf der Hand liegt, zu erkennen."

„Das andre ist natürlich origineller, ist das der Hauptpunkt, Cornelius?"

„Der Hauptpunkt ist der," versetzte er etwas gereizt, „daß, Du magst hübsch oder gewöhnlich sein, ich Dich reizend finde."

„Gut," sagte ich, über seine Beharrlichkeit mich freuend, „dann ist ein Zauberschleier auf Deine Augen gefallen und Du siehst mich durch ihn."

„Und wenn?" antwortete er in einem Tone, der wie sein Blick plötzlich wilder wurde, „würde Dich dieser Zauber ärgern? Was gibt es denn wohlgefälligeres auf dieser Welt, als das Antlitz eines Wesens, das wir lieben; und wenn Dein Antlitz dies Wohlgefällige für mich hat, wenn der Zauberschleier der Liebe, wie Du ihn nennst, auf meine Augen und mein Herz gefallen, was kümmert Dich das?"

„Ach auch bei der reinsten Neigung sind diese Dinge nicht gleichgültig. Ich sah ihm in's Gesicht; und da es davon zeugte, wie ehrlich er meinte, was er sagte, erröthete ich; dann ließ ich, mich meines Erröthens schämend, den Kopf hängen. Er beugte sich zu mir herab.

„Verkehrtes Mädchen," sagte er mich schmälend,

„siehst Du nicht, daß es unnöthig war, mir bange zu machen. Aber Du hast mich gereizt. Soll ich Dir sagen, warum ich Dich so außerordentlich reizend finde?"

Ich sah zu ihm auf und den Arm um seinen Hals schlingend, lächelte ich, indem ich sagte:

„Cornelius deßhalb, weil Du mich wie ein Vater aufgezogen, weil Du mich wie ein Vater liebst, was Wunder denn, daß ein Vater etwas Schönes in dem Gesichte seiner Tochter findet?"

Cornelius war wie vom Blitze gerührt; als er sich gefaßt, warf er mir einen ungläubigen Blick zu und versuchte ein Lächeln, das verschwand, als er meinem erstaunten Blicke begegnete. Eine brennende Gluth übergoß seine Züge: es war nicht das leichte Erröthen eines Knaben oder Mädchens, das durch ein bloßes Wort hervorgerufen wird, sondern das glühende Feuer der tiefen und leidenschaftlichen Aufregung eines männlichen Herzens. Er löste meinen Arm von seinem Halse und stand auf; seine braunen Augen glänzten, — seine Lippen zitterten. Anfangs schien er unfähig zu sprechen; endlich sagte er:

„Das kann nicht Deine Meinung sein, Daisy, — wirklich nicht."

„Warum nicht, Cornelius?" fragte ich erstaunt über sein Benehmen.

„Willst Du damit sagen, ich liebe Dich wie meine Tochter oder wie mein Kind?"

„Ja, Cornelius."

„Willst Du damit sagen, Du liebest mich wie Deinen Vater?"

„Ja, Cornelius."

Seine Stimme fluthete und ebbte bei jeder Frage; die meine sank bei jeder Antwort. Er warf mir einen vorwurfsvollen Blick zu.

„Nein," rief er mit einer Heftigkeit und einem Feuer, die mich erschreckten, „ich habe Dich nie so geliebt und werde Dich nie so lieben; weder eine Secunde in der

Vergangenheit, noch eine Secunde in der Zukunft, nie, Daisy, nie!" Damit wandte er mir den Rücken und ging mit heftigen Schritten, glühender Stirne und zornigem Blicke im Zimmer auf und ab. Endlich blieb er vor mir stehen, er war etwas ruhiger geworden, aber das Feuer seines Blickes erschien nur noch tiefer und concentrirter, der Ton seiner Stimme gemessener und fester. Er sagte:

„Gestehe, Du hast nur gescherzt."

„Nein, Cornelius, ich sprach, wie ich dachte."

„Und Du glaubtest, ich liebe Dich, wie ein Vater sein Kind liebt. Ich fordere Dich auf, es zu beweisen! Habe ich nicht, seitdem ich von Italien zurückgekehrt bin, alles gethan, um Dir zu zeigen, daß Deine Achtung, Deine Billigung, Dein Lob und Deine Liebe mir theuerer sind, als es die Sprache zu schildern vermag. Habe ich nicht trotz all' unsrer alten Vertraulichkeit in meine Zärtlichkeit eine gewisse Zurückhaltung und Ehrfurcht gemischt? Habe ich nicht das Weib in Dir anerkannt, und das auf hunderterlei Art? Die Liebe eines Vaters? Beweis' es mir, Daisy."

Er ging wieder mit zornigen Schritten im Zimmer auf und nieder. Ich folgte ihm, legte meine Hand sanft auf seinen Arm und sagte ernst:

„Cornelius, Du solltest nicht ärgerlich auf mich sein. Hast Du vergessen, daß Du mich vor Deiner Abreise nach Italien Dein Adoptivkind nanntest? Daß Du mich in Deinen Briefen so anredetest? Daß Du noch am Abend Deiner Rückkehr, als Kate ärgerlich darüber war, Du Dich durchaus nichts darum kümmertest, während Du jetzt zornig darüber wirst?"

Cornelius wechselte die Farbe.

„Ich hatte es vergessen," sagte er bitter, „aber Du vergissest nichts — nichts; Jahre vergehen und Worte in der Arglosigkeit des Unverstandes und der Vermessen-

heit der Jugend gesprochen, leben in Deinem unbarmherzigen Gedächtniß fort."

„Cornelius," sagte ich freundlich, „ist es eine Sünde, sich der Wahrheit zu erinnern?"

„Der Wahrheit!" wiederholte er entrüstet, „nenne das nicht die Wahrheit. Ich mag es gesagt haben, thöricht genug gewesen sein, es zu glauben, aber wahr ist es nie gewesen. Nie, ich sage Dir, nie habe ich für Dich einen Funken von der Neigung eines Vaters für sein Kind gefühlt. Glaube, lasse Dir so etwas nicht träumen. Ich läugne es auf jede Weise. Ich möchte, läge es in meiner Kraft, jede solche Erinnerung an das Vergangene aus Deinem Gedächtniß verbannen."

Ich war erstaunt. Was meinte Cornelius? Warum wehrte er sich so hartnäckig gegen jeden derartigen Gedanken? Ich sah zu ihm auf und sagte ernst:

„Cornelius, ich begreife durchaus nicht, warum Du so ärgerlich bist. Bitte, sag' es mir."

Er sah mich fest an. Jede Spur von unfreundlicher Leidenschaft war aus seinem Gesichte verschwunden und in seinem Blicke lag eine unbeschreibliche Zärtlichkeit, als er in leisem Tone sagte:

„Wenn ich ärgerlich war, Daisy, so war ich's nur, weil ich mich auf einem Irrthum — einem großen Irrthum ertappte."

„Welchem Irrthum, Cornelius?"

„Möchtest Du es wirklich wissen, Daisy?"

„Ja," sagte ich mit verzweifeltem Muthe, „ich möchte es wissen."

Es trat eine Pause ein. Er stand noch neben mir und sah mir in's Gesicht.

„Sieh nicht so blaß aus, Du scheinst Dich zu fürchten," sagte er freundlich. „Es hat keine Noth. Wie Du zitterst!" fügte er hinzu, nahm meine beiden Hände in die seine und sprach sehr ernst: „O Daisy, Daisy!" Er wandte seinen Blick mit seltsamem Ausdruck von Schmerz und Enttäuschung, Verlegenheit und Reue weg.

Ich ließ den Kopf sinken; ich wagte es nicht, ihn anzusehen, ihm meine Hand zu entziehen, mich zu bewegen. Ich stand in stummer Erwartung der Dinge, die da kommen sollten; aber ich glaubte etwas Schreckliches, weil Heftiges fürchten zu müssen, das mich zwingen würde, dem Strome meines Schicksals eine andere Richtung und durch Gegenden zu geben, wohin mich mein Wille nie getrieben hätte. Eitle Furcht; unbegründete Angst. Cornelius wandte sich nach mir um und sagte sehr ruhig:

„Der Mißgriff, den ich mir zu Schulden kommen ließ, war die Meinung, wir verständen einander, Daisy. Ich liebe Dich nicht, weil ich Dich erzogen, sondern um Deiner eigenen Verdienste Willen, um deß Willen, was Du jetzt geworden. Und so glaubte ich auch, Du liebest mich mit einem andern Gefühle, als dem der Dankbarkeit. Kurz, wie ich Dich selbst liebe, — als eine sehr theure Freundin."

Er sprach ungeschminkt und natürlich. Ich athmete frei.

„O wie gut, wie edel Du bist!" rief ich, durch so viel zarte Liebe auf's tiefste gerührt. „Du möchtest mich zur Aehnlichkeit mit Dir erheben. Gott segne Dich dafür, Cornelius."

Ich drückte seine beiden Hände auf's tiefste bewegt.

„Bist Du glücklich?" fragte er und sah zu mir herab.

„Sehr glücklich!" antwortete ich mit heiterem Lächeln.

„Das freut mich," sagte er und suchte gleichfalls zu lächeln.

„Sollen wir unsre Sitzungen wieder aufnehmen?" fragte ich.

„Heute nicht. Ich bin nicht in der Stimmung zu arbeiten; ich werde einen Spaziergang machen."

„Ich war erstaunt, daß Cornelius mich nicht bat, ihn zu begleiten; auch Kate verwunderte sich, als sie von mir erfuhr — sie war die ganze Zeit in ihrem Zimmer gewesen, — daß er allein ausgegangen.

„Warum gingst Du nicht mit ihm?" fragte sie und faltete die Stirne.

„Er forderte mich nicht auf, Kate."

„Ihr habt Euch doch nicht gezankt?"

„O nein, wir sind sehr gute Freunde."

Die Wolke auf ihrer Stirne verschwand. Sie küßte mich und sagte: „Natürlich!"

Cornelius kam erst spät Abends zurück; er war meilenweit gegangen und so ermüdet, daß er kaum sprechen konnte.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Ich erwachte am folgenden Morgen mit heftigem Kopfweh; ich stand auf und ging wie gewöhnlich hinab, in der Hoffnung, es verbergen zu können; kaum jedoch war ich in das vordere Wohnzimmer getreten, als Cornelius fragte, was mir fehle. „Nur Kopfweh!" antwortete ich flüchtig hinwerfend; aber er schien durch diese Mittheilung sehr beunruhigt. Er brachte mich wieder auf mein Zimmer, wo ich einige Stunden schlief, ohne mich jedoch besser zu fühlen; ich ging wieder nach dem Wohnzimmer hinab und legte mich auf das Sopha. Cornelius, der, wie seine Schwester jede zehn Minuten heraufgekommen war, um zu lauschen, saß bei mir und hielt meine Hand.

„Wie sie Fieber hat!“ sagte er zu Kate.

„Dein Blut ist doppelt so fieberhaft aufgeregt, als das von Daisy,“ antwortete Miß O'Reilly in festem Tone.

„Beunruhige Dich nicht, Cornelius,“ sagte ich ruhig, „mir ist noch nicht so, als ob ich die Prophezeiung des Dr. Mixton schon jetzt erfüllen sollte.“

„Sprich nicht von dem Verrückten,“ rief Cornelius mit verlegenem Gesichte, „er war toll; für Bedlam reif.“

„Es kam mir nur so in den Sinn und wie ein Gedanke auf den andern führt, so dacht' ich, wenn ich sterben sollte, so würde ich Cornelius um zwei Dinge bitten, daß, wenn er heirathete und Töchter bekäme, er eine von ihnen Daisy nenne. Auf diese Weise würde ihn zu Hause immer etwas an mich erinnern; und dann soll er mich hier in Leigh begraben —“

„Daisy, Daisy!“ unterbrach sie Cornelius beinahe ärgerlich, „was schwatzest Du da? Ich will nicht heirathen und Töchter bekommen; und Dich mir vorzustellen, blaß und entseelt mit der kalten Erde über Dir, ist ein schrecklicher Gedanke.“

Er sah ganz blaß aus. Ich merkte wohl, daß ihn eine geheime Furcht quälte, er zeigte sie gar zu deutlich, denn als der Tag vorrückte und mein Kopfweh nicht abnahm, bestand er trotz all' meiner Bitten darauf, selbst zu einem Arzte zu gehen, der mehre Meilen entfernt wohnte.

Ich war durch diesen Beweis aufmerksamer Liebe auf's tiefste gerührt.

„Wie freundlich er ist,“ sagte ich zu Kate.

„Freundlich! Da kannst Du sehen, Kind, wie vernarrt er in Dich ist. Hat er nicht ganz den Kopf verloren, weil Du Kopfweh hast? Würde er nicht verrückt werden, wenn Dir etwas begegnete? O Midge, Midge!“

fügte sie mit einem halberstickten Seufzer hinzu: „siehst Du nicht, daß Du sein Augapfel bist?“

Als die Hitze des Tages etwas nachließ, fühlte ich mich plötzlich besser. Die frische Seeluft konnte nur wohlthätig auf mich wirken; ich ging deßhalb in's Freie und setzte mich auf die Bank am Ende des Gartens, um die Rückkehr von Cornelius zu erwarten, dessen Heimweg dem Ufer entlang führte. Ich wartete lange vergeblich; endlich sah ich die Gestalt eines Mannes langsam die Felsen herabkommen; ich eilte in das Haus, um meinen Hut zu holen und Kate im Vorübergehen zurufend: „Ich sehe ihn kommen!“ war ich auch schon wieder verschwunden, ehe sie noch die Lippen öffnen konnte. Als ich das Ufer erreichte, sah ich mich vergeblich nach Cornelius um. Ich ging in der Vermuthung weiter, er habe mich kommen sehen und sich in eine Felsenschlucht versteckt, aber mein Blick durchforschte alle Schlupfwinkel und nirgends konnte ich ein Zeichen seiner Gegenwart entdecken. Es war spät, obwohl die eigenthümliche Helle der Luft, die am Ufer des Meeres vorherrscht, mehr Licht verbreitete, als man von dieser Stunde erwarten konnte. Ich beschloß, nicht weiter zu gehen, sondern mich noch einmal umzusehen und dann zurückzukehren. Gerade war ich im Begriff, von meinem Beobachtungsposten herab zu steigen, als ich plötzlich einen Schatten neben mir sah. Ich blickte auf und sah William Murray.

„William!“ rief ich entzückt. „William Murray, wie freue ich mich, Dich wieder zu sehen.“

Er sprach nicht, sondern hielt meine beiden Hände in den seinen und drückte sie warm, indem er mir mit freudig lächelndem Blicke in's Antlitz sah.

„Gott sei Dank!“ sagte er. „Ich dachte, ich werde Dich nie wieder sehen.“

„Weßhalb, William?“ fragte ich und setzte mich

auf einen Felsen, indem ich ihn neben mich zu sitzen nöthigte.

Er zögerte, als er antwortete:

„Weißt Du nicht?"

„Nein, William, was denn? Du machst mir das Herz pochen."

„Wir hatten einen Schiffbruch auf dem mittelländischen Meere. Ich bedaure, dir das so unvorbereitet sagen zu müssen: ich dachte, Du wüßtest."

Er stand gerettet vor mir: aber wir fühlen auch die vergangenen Gefahren derer, die wir lieben, mit. Ich fühlte, daß ich blaß wurde. William schien sehr bewegt; er versicherte mich, daß die Gefahr nicht so groß gewesen, obwohl er in jener Stunde an mich gedacht, die er wohl nie mehr sehen werde.

„O William," sagte ich und sah auf, indem ich ihm wieder gestattete, meine Hände zu fassen; „willst Du nicht das gefahrvolle Leben und die schlimme See aufgeben?"

„Ich kann nicht, Daisy: ich bin nur auf zwei Tage hier; ich werde Dich nicht mehr oft sehen, ehe ich fort muß."

„Für lange?"

„Ein Jahr," antwortete er seufzend.

„Wie lang bist Du hier?"

„Seit zwei Stunden."

„Warum kamst Du nicht sogleich zu mir?"

„Warum wanderte ich hier am Ufer auf und nieder, als um Dich zu sehen?"

„Dann warst Du's also, den ich für Cornelius hielt. Du weißt, daß er zurückgekehrt ist. O William, Du mußt uns besuchen und ihn sehen. Du wirst ihn sehr lieb gewinnen."

„Du scheinst ihn bereits sehr stark zu lieben," sagte William in leisem Tone.

„Natürlich, er verdient es auch."

„Allerdings," versetzte er warm. „Du weißt, Daisy ich sagte immer, er sei ein braver Mann."

„Er ist ein braver Mann, denn er thut gar manches Gute, und scheint es nicht mal zu wissen. Er ist ein großer Mann — denn er hat Geist, was eine herrliche Gabe ist, und," fügte ich mit einem Lächeln hinzu, „er ist ein schöner Mann, William."

„Es gibt hübsche Leute unter den Irländern," versetzte William ernst; „Männer von vortrefflicher Haltung. So ist unser Capitän — Capitän Mac Mahon — ein Mann von ungefähr fünfzig Jahren, dabei der kräftigste Bursche, den ich je sah, — sechs Fuß sechs Zoll groß, colossale Schultern und Lungen. Er brüllt nicht wie Johnstone und schreit nicht wie Philipps, aber er öffnet seinen Mund und läßt seine mächtige Stimme ertönen. Und dann seine Faust, — Du solltest seine Fäuste sehen, Daisy."

Seine Schilderung machte mir großen Spaß.

„Ich fürchte," antwortete ich, Cornelius wird Mac Mahon nicht ganz gleichen, aber ich hoffe, Du sollst ihn dennoch lieben, William."

„Du sagst das Wort zum zweiten Male."

„Weil ich davon überzeugt bin — weil ich weiß, daß er sich freuen wird, Dich zu sehen."

William warf mir einen halb scheuen, halb spöttischen Blick zu, und murmelte etwas, das wie: „Was kümmere ich mich um ihn?" klang.

„Nein," antwortete ich, über die Frage erstaunt, „durchaus nicht. Kann ich mich um einen Freund kümmern, der mich verläßt, um Schiffbruch zu leiden?"

„Durchaus nicht, Daisy," wiederholte er, „durchaus nicht."

Er beugte sich herab und sah mir lebhaft ins Gesicht. Ich zog mich lachend zurück, als plötzlich eine Stimme hinter mir sagte:

„Daisy, was thust Du hier zu dieser Stunde?"

Ich wandte mich um — es war Cornelius. Das Mondlicht fiel voll auf sein blasses und zorniges Gesicht. Ich stand auf, ohne zu antworten; mir war wie einer Verbrecherin und ohne Zweifel sah ich auch so aus. Er warf mir einen Blick zu, in welchem sich Trauer und Strenge mischten. Da schien er mit meiner Verlegenheit Mitleid zu fühlen, und bot mir schweigend seinen Arm. Als ich ihn nahm, versuchte ich eine Rechtfertigung und sagte:

„Ich hielt William für Dich, Cornelius, und eilte Dir entgegen. Er ist Miß Murray's Neffe, wie Du weißt, und ich hatte ihn seit Monden nicht gesehen. Suchtest Du mich? Das thut mir sehr leid, Cornelius, wirklich sehr leid."

Ich suchte seinen Blick, jedoch vergeblich; er war auf William geheftet, der aufgestanden war und nun zu uns trat. Cornelius betrachtete ihn von Kopf bis zu Füßen mit keckem, prüfendem Blicke, den der junge Mann erwiederte. Keiner von Beiden sprach: in den stummen Blicken, die sie wechselten, lag ein sichtlicher Mangel an Vertraulichkeit. Mir war unbehaglich dabei zu Muthe: und dies Gefühl nahm noch zu, als Cornelius sich an mich wandte und kalt sagte:

„Es thut mir leid, Dich von hier fortnehmen zu müssen, Daisy, aber Kate ist sehr ängstlich."

Und ohne die geringste Notiz von William zu nehmen oder sich darum zu kümmern, ob ich ihm noch ein Wort zu sagen habe, ging er mit mir nach Hause. Ich fühlte mich so außer Fassung über sein Benehmen, daß ich weder meine Lippen öffnete, noch zu widerstreben suchte; als wir jedoch einige Minuten gegangen waren, nahm ich meinen Muth zusammen und sagte:

„Ich muß zurück, um ihm Adieu zu sagen, Cornelius."

Ich löste meinen Arm aus dem seinen und eilte nach

dem Orte zurück, wo wir William gelassen, und wo er noch mit gefalteten Händen stand und uns nachsah.

„Gute Nacht, William," sagte ich und streckte meine Hand aus.

Er nahm sie nicht, sondern antwortete in dem vorwurfsvollsten Tone:

„Warum täuschtest Du mich, Daisy?"

„Dich täuschen, William?"

„Warum gabst Du Dir den Schein, als läge Dir etwas an mir, während Du zu einem andern in so innigen Bezügnissen stehst, daß Du, wenn er erscheint, weder Wort, noch Blick mehr für mich hast?"

„Ich verließ ihn, um Dir gute Nacht zu wünschen, und statt des Dankes, klagst Du mich an, ich wolle Dich täuschen. Was hast Du?"

„Was hieß Dich von ihm sprechen, als wäre er Dein Großvater, während er höchstens ein bischen älter als Du ist?"

„Er ist siebenundzwanzig Jahre. Aber was thut sein Alter zur Sache?"

„Ich kümmere mich nicht um sein Alter, noch um seine Blicke," versetzte William mit zornigem Lachen. „Du magst ihn für schön halten, wenn Du willst — ich nicht."

Ich fühlte mich beleidigt und antwortete kurz:

„Ich habe Dir nie gesagt, Cornelius sei alt. Du warst's, der einen eleganten jungen Mann von siebenundzwanzig Jahren mit einem rohen Seemann von fünfzig verglich, nicht ich. Ich möchte Deine Bemerkungen kindisch nennen, aber ich will nicht unfreundlich sein. Gute Nacht, William. Ich hoffe, wenn ich morgen wieder komme, Dich in einer besseren Stimmung zu finden."

Ich wandte mich zum Gehen; er folgte mir.

„Wirst Du wirklich kommen?" fragte er demüthig.

Ich antwortete:

„Ja," und eilte zu Cornelius, der bereits mit so

finsterem Gesichte mir entgegentrat, daß ich sah, ich habe mich in seinen Augen vergangen.

„Es thut mir leid, daß Du Dich wieder zurück bemühtest," sagte ich, um einem Vorwurfe zu begegnen. „Ich hoffte, Du werdest vorangehen."

Cornelius blieb plötzlich stehen — wir waren bereits wieder auf dem Heimweg — und warf mir einen erstaunten Blick zu, indem er in etwas ungehaltenem Tone sagte:

„Gehen und Dich um diese Stunde mit einem fremden jungen Manne allein lassen!"

„Er ist mir nicht fremd," antwortete ich, die Röthe fühlend, die ich nicht sehen konnte; „ich kannte ihn schon, als wir beide noch Kinder waren, und Kate kann Dir sagen, daß er noch immer ein Knabe ist."

„Ein Knabe, kaum jünger als ich," versetzte Cornelius bedeutungsvoll.

Es erschien mir seltsam, daß beide zu so ähnlichen Schlüssen in Beziehung auf ihr Alter kamen, aber ich wagte nicht zu antworten. Wir sprachen nicht weiter, bis wir den Fuß des Felsen erreicht hatten, auf welchem sich unsre Wohnung erhob; da hörten wir plötzlich die geängstigte Stimme Kates, welche ausrief:

„Hast Du sie gefunden, Cornelius?"

„Ja," antwortete er; „sie ist gesund und wohlbehalten."

Ich war unglücklich, daß ich ihnen soviel Sorge verursacht. Kate empfing mich etwas spitzig. „Ich bin erstaunt," sagte sie, „daß Du den Augenblick wählst, da Du von Kopfweh geplagt wirst und Cornelius einen Arzt holt, nach dem Ufer hinabzugehen."

„Du weißt, Kate, ich befand mich besser; auch glaubte ich, ich sehe ihn kommen und eilte ihm entgegen; aber es war William Murray"

„Der junge Bär — was führte ihn zurück?"

„Er hat Schiffbruch gelitten."

„Unsinn! Schiffbruch! Er hat Dir ein Garn gesponnen, Daisy."

„Ich habe nie von William eine Unwahrheit gehört," versetzte ich etwas entrüstet.

„Wahrheit oder nicht, Du jagtest uns Angst ein, um den Plaudereien dieses Knaben zu lauschen. Cornelius kam mit dem Bewußtsein von Banditen aus Italien zurück und meinte nun, einige dieser schlimmen Bursche, die er auf dem Wege begegnet, werden sich am Ufer umhertreiben, um Dich nach Sonnenuntergang zu rauben. Deßhalb rannte er wie ein Wahnsinniger fort. Sieh ihn nur an, wie blaß er noch ist."

Cornelius, welcher zurückgeblieben war, trat bei diesen Worten seiner Schwester in das Zimmer; mein Herz brach, als ich sah, daß er todtenblaß war. Er setzte sich an den Tisch, stützte seinen Ellbogen auf und legte die Stirne in die Hand, so daß sein Gesicht beschattet war.

„Cornelius, was fehlt Dir?" fragte Kate.

„Ich bin müde," antwortete er, ohne aufzusehen, „Dr. Reeves war ausgegangen; deßhalb suchte ich Dr. Simpson auf."

„Wie, das ist ja drei Meilen weiter."

„Allerdings; das ist's, was mich müde gemacht. Auch er war nicht zu Hause."

Kate sah mich vorwurfsvoll an; mein Gewissen warf mir meine Unbedachtsamkeit vor, die noch unnöthige Anstrengung und Beunruhigung zu der Aufregung gefügt, in die er um meinetwillen versetzt worden. Ich hätte mein Vergehen gerne gesühnt und mich über die Sache erklärt, aber er gab mir keine Gelegenheit dazu; er verließ uns frühzeitig und nur dadurch, daß er nicht wieder herab kam, erfuhren wir, daß er den Abend nicht bei uns zubringen wollte.

Als ich William versprochen, den andern Morgen am Ufer zu erscheinen, hatte ich nicht bedacht, welche

Schwierigkeit die Sache haben würde. Ich überlegte mir die Sache von allen Seiten und kam endlich zu dem Entschlusse, mit Cornelius zu sprechen. Er benahm sich beim Frühstück gegen mich, wie wenn gar nichts vorgefallen wäre; und als wir beide wie gewöhnlich in das kleine Atelier traten, zeigte sein Gesicht, obwohl ernster, als in Gegenwart Kates doch durchaus keine Mißstimmung. Auf wessen Freundlichkeit und Nachsicht konnte ich mehr bauen, als auf seine? Ich hoffte, er werde das Gespräch eröffnen, als er es jedoch nicht that, beschloß ich zu sprechen. Ich ging zu seinem Stuhle und sagte, indem ich mich auf ihn stützte, in leisem Tone:

„Cornelius."

„Nun, Daisy," antwortete er und drehte sich herum.

„Darf ich Dir etwas sagen? Aber bitte," fügte ich lebhaft hinzu, „bitte, sei nicht böse; versprich es mir."

„Daisy?" rief er mit einem verlegenen Blicke.

„Nun denn, versprich nichts. Ich will auf Deine Nachsicht bauen. Ich kann es weit leichter ertragen, daß Du mir Vorwürfe machst, als daß ich Dich täuschen könnte."

Er nahm meine Hand in die seine und indem er sich mit einem so strengen Blick zu mir herabbeugte, daß ich meine Fassung verlor, sagte er langsam:

„Was willst Du?"

Ich antwortete nicht.

„Was willst Du? sagte er mit gehobener Stimme.

„Nun denn!" rief ich etwas verzweifelt, „ich habe William ein Stelldichein versprochen und wollte Dich um Erlaubniß bitten, mein Versprechen zu halten."

Cornelius ließ meine Hand sinken und schien versteinert.

„Du hast ein Stelldichein mit einem jungen Mann verabredet!" sagte er endlich.

„Ja, Cornelius."

„Und Du kommst und sagst das mir?"

„O Cornelius, wolltest Du denn, daß ich Dir ein Geheimniß daraus mache?"

„Aber es mir zu sagen!"

„Wem sollte ich es denn sagen?"

„Aber mich um Erlaubniß dazu bitten."

„Wen sollte ich sonst darum bitten?"

Er schien nicht im Stande zu antworten. Er sah mich an; aber kein Wort trat über seine zitternden Lippen. Ich war erstaunt über die Art, wie er mein Geständniß aufnahm. Endlich sagte er mit erzwungener Ruhe:

„Das ist ein Mißverständniß; ich habe nicht recht gehört, Daisy. Du wolltest mir doch wohl nicht sagen, Du habest eine Zusammenkunft verabredet mit dem jungen Mann, den ich gestern Abend bei Dir traf."

„Doch, Cornelius, das war meine Meinung," antwortete ich bestimmt.

„Du betheuerst es," versetzte er und erblaßte; „und ich, der nach einer Nacht der qualvollsten Gedanken diesen Morgen hinab kam und nicht wußte, wie ich Dich fragen sollte. O Daisy!"

In seinem Blick und in seiner Stimme sprach sich eine große Aufregung aus.

„Cornelius," sagte ich bewegt, „wenn ich William ein Stelldichein versprochen, was ist denn dabei so Schlimmes? Es ist ja nicht zum ersten Male."

„Nicht zum ersten Male?"

„Nein, nicht zum ersten, nicht zum zweiten und nicht zum dritten Male. Wir sind mit einander bekannt, seit Kate mich nach Leigh brachte; und ehe William zur See ging, verfloß nicht ein Tag, an dem wir uns nicht irgendwo trafen."

„Und ich war zwei Jahre fort!" sagte Cornelius in leisem Tone. „Nicht ein Tag, an dem Ihr Euch nicht irgendwo trafet."

„Ja, auf den Dünen oder am Ufer, wo Du mich

gestern Abend fandst und wo ich ihn diesen Morgen aufzusuchen versprach."

Cornelius wandte sich mit blitzenden Augen nach mir um.

„Unglückliches Kind!" rief er, „was willst Du damit, daß Du mir das Alles sagst? Was hast Du in meiner Abwesenheit gethan? Welche Aufsicht führte Kate über das junge Mädchen, das ich ihrer Fürsorge übergab? Welchen Begriff von Ehre hat der Mann, der so schamlos aus Deiner Unwissenheit Vortheil zog, der mir aber dafür Rechenschaft geben soll!"

Er stand auf; seine Stirne furchte sich; sein Gesicht war blaß. Halb außer mir vor Schrecken, schlang ich meinen Arm um seinen Hals und hielt ihn zurück.

„Es war meine Schuld!" rief ich lebhaft; „ganz meine Schuld — räche sie an mir."

„Und was kann ich Dir thun?" antwortete Cornelius, indem er mich mit einer seltsamen Mischung von Zorn und Zärtlichkeit ansah, „was kann ich Dir thun?"

„Höre mich an!" bat ich weinend.

Er setzte sich wieder, durch den Anblick meiner Thränen plötzlich weich gemacht, und sagte, er wolle geduldig mich anhören.

„William," begann ich.

„Warum von ihm?" unterbrach er mich und seine Stirne umwölkte sich.

„Du hast ihn angeklagt; ich muß ihn rechtfertigen oder mein Theil an der Rüge tragen."

„Rüge!" wiederholte Cornelius ernst; „warum sollte ich Dein Benehmen rügen? Ich war fort und Kate war nachlässig und ein anderer war da; es war natürlich, sehr natürlich."

Durch den sanften Ton, in dem er sprach, ermuthigt, beugte ich mich herab, preßte meine Lippen auf seine Wangen und sagte mit dem Tone der Ueberredung:

„Soll ich mein Versprechen halten, Cornelius?"

Er wandte sich mit glühenden Wangen und verwirrtem Blicke nach mir um.

„Ich hörte schon von manchen seltsamen Dingen," sagte er zwischen den Zähnen, „aber etwas Derartiges hätte ich mir nicht träumen lassen. Mein Gott!" fügte er hinzu und drückte mich mit seltsamer und plötzlicher Leidenschaftlichkeit an sich: „Was kannst Du von diesem jungen Manne wollen?"

Sein Blick glühte wie Feuer; ich beugte mein Gesicht vor seinem Zorne. Als ich sprach, vermochte ich nur stotternd die Worte hervorzubringen:

„Cornelius, Du bist wieder ärgerlich; aber alles, was ich wünsche, ist, William nicht warten zu lassen."

„Aber was willst Du mit ihm? — Was kannst Du von ihm wollen?" fragte Cornelius verzweifelnd.

„Er war so unvernünftig; er sagte, ich kümmere mich nichts um ihn, und wahrhaftig, Cornelius, das war ein großer Irrthum. Alles, was ich mir wünsche, ist, ihn fünf Minuten lang zu sprechen und ihn zur Vernunft zu bringen."

„O Daisy!" rief Cornelius mit schlecht unterdrücktem Zorne, „ist es möglich, daß Du nicht begreifst, wie unschicklich es für ein junges Mädchen wäre, mit einem jungen Manne an einem einsamen Orte Zusammenkünfte zu haben?"

„So verbietest Du mir also, zu gehen!" rief ich lebhaft; „dann verbiete mir auch, William, wenn ich ihm das Wort breche, sagen zu dürfen: daß es auf Deinen Befehl geschah."

Cornelius wurde blaß; er stand auf und sagte in bewegtem und gebrochenem Tone:

„Ich bin kein Tyrann. Ich verbiete Dir nicht zu gehen. Ich beanspruche keine Controle Deiner Gefühle und Handlungen. Geh oder bleibe, wie Du Lust hast."

Ohne mir einen weitern Blick zu gönnen, trat er an seine Staffelei. Ich setzte mich in der Stellung des

jungen lesenden Mädchens nieder, aber so oft ich auch mein Auge von dem auf der Schooß liegenden Buche erhob, ich konnte nie einen Blick von ihm erhaschen. Es schmerzte mich das tief; denn wenn Cornelius etwas mehr als irgend ein anderer gethan, so war es Das, daß er mir ins Gesicht sah; und ach! wie freundlich hatte er mich immer angeblickt. Endlich konnte ich es nicht länger ertragen. Ich stand auf und trat zu ihm an die Staffelei. Er sah sich nicht um. Die heftige Herzensergießung, mit der ich mich an ihn hatte wenden wollen, entfiel meinem Gedächtniß. Mit unwillkürlicher Aufregung sank ich ihm zu Füßen und rief, indem ich seine Hand leidenschaftlich ergriff:

„Schmäle mich! aber sieh mich an, Cornelius: sage, was Du willst, aber sieh mich an."

„Bist Du toll?" rief er, merklich erröthend und hob mich mit Gewalt vom Boden auf. „Was thust Du? Was soll Dein Knieen? O, Daisy!" fügte er mit einem Vorwurfe hinzu, „ich wollte lieber, Du hättest mich geschlagen, als das gethan."

Ich stand schweigend neben ihm.

„Vor mir zu knieen!" fuhr er fort, als ob er es nicht verwinden könnte. „Es mag thöricht sein, wenn der Mann vor dem Weibe kniet, aber es ist wenigstens die freiwillige Unterwerfung der Stärke; doch für die Frau vor dem Manne zu knieen — was ist das — als die schmerzliche Unterwerfung der Schwäche. Wenn Du irgend eine Rücksicht für mich hast, wenn Dir etwas an mir liegt, so thue das nie wieder."

Ich versprach es und fügte dann hinzu:

„Hast Du mir vergeben, Cornelius?"

„Was habe ich zu vergeben?"

„Du weißt — ich thu' es nicht."

Er sah sich nach mir um; ich stand wie ein Kind, das des väterlichen Ausspruches harrt, neben ihm; er seufzte:

„Du wünschest eine Erklärung," sagte er in verlegenem Tone, „Du sollst sie haben, und doch fürchte ich mich davor."

„Cornelius, ich will alles thun, um Dir zu Gefallen zu leben. Frage mich und ich werde Dir mit der ganzen Offenheit meines Herzens antworten. Wenn ich Unrecht gehandelt habe, so geschah es aus Unkenntniß der Verhältnisse und das Gleiche war bei William der Fall. Wir sind beide sehr jung und unwissend, Cornelius!"

„Beide! In welchem Verhältniß stehst Du denn zu dem jungen Manne, daß sein Name nicht von dem Deinen getrennt werden kann?"

„Er ist mein Freund."

„Warum erwähntest Du seinen Namen nie, seitdem ich zurück bin."

„Wohl nur, weil ich weit mehr mit dem beschäftigt war, was Dich anging, als mit meinen Angelegenheiten. Sonst hätte ich sicher Williams gedacht, des einzigen Freundes, den ich während Deiner Abwesenheit hatte."

„Des einzigen, Daisy?"

„Ja, Cornelius."

„Ich vermuthe, Ihr waret viel zusammen."

„Ja."

„Hier oder bei Miß Murray?"

„Weder das Eine noch das Andere," antwortete ich lächelnd. „Wir gingen selten zu Miß Murray und da Kate William nicht leiden mochte, noch er sie, so kam er nie hierher. Wir trafen uns unten am Ufer."

„Wie brachtet Ihr Eure Zeit zu?"

„Wir spielten miteinander."

„Spieltet!"

„Ja, Du weißt, wir waren damals beide noch sehr jung; als wir jedoch älter wurden, gaben wir das spielen auf."

„Und was thatet Ihr dann?" fragte er unruhig?

„Wir gingen am Ufer spazieren, bestiegen die Felsen,

sprangen wieder herunter, setzten uns, wenn wir müde waren und unterhielten uns."

„Wovon?"

„Von der See, von allem."

Es entstand eine Pause; dann sagte Cornelius.

„Er ist Dein Freund, sagst Du?"

„Ja, Cornelius; und wenn er auch rauh und unhöflich gegen Andere, ist er gegen mich sanft und freundlich, er hat mich lieb."

„Hast Du ihn auch lieb?"

„Ja, sehr."

Er legte mir die Hand auf den Kopf und sah zu mir herab, als wollte er mir im Herzen lesen.

„Du hast ihn lieb?"

„Ja, Cornelius, ich habe ihn lieb."

Mehr fragte er nicht: mehr wagte ich nicht zu sagen, so viel ich auch noch auf dem Herzen hatte; ich wagte nur zu fragen:

„Willst Du sonst noch etwas wissen, Cornelius."

„Nein," antwortete er mit einem strengen Blick, der mich die Augen senken machte; „aber ich habe Dir einen Rath zu geben: verabrede keine Zusammenkunft mit Deinem Freunde mehr. Ich sage nicht, daß irgend etwas Böses bei solchen zufälligen Begegnungen im Spiele war, bei welchen natürlich nichts geschah, als was Du mir erzählt."

„O nein, nie."

„Aber ein junges Mädchen muß zurückhaltend sein."

„War ich das nicht?"

„Nein. Aber glaube nicht, daß ich besondern Werth darauf lege; es war eine reine Kinderei."

„Du hast also sonst nichts zu sagen."

„Nichts," sagte er mit einem Blicke, der mich wieder aus der Fassung brachte, „ich habe Dich gewarnt."

„O, sprich nicht von Warnung," unterbrach ich ihn

lebhaft. „Du weißt, daß es mein höchster Wunsch ist, Dir zu gefallen, daß ich meinen eigenen Willen thue, wenn ich den Deinen thue, Cornelius."

„Du glaubst das," antwortete er, „aber kann ich es, Daisy?"

„Stelle mich auf die Probe!"

Wir standen neben einander. Er schlang seinen Arm um mich und zog mich zu sich hin.

„Du bittest mich, ich solle Dich auf die Probe stellen," sagte er.

„Ja," antwortete ich, aber mein Herz schlug laut.

„Es gab eine Zeit," fuhr er mit einem Blicke eifersüchtigen Vorwurfs fort: „in der ich, ich will nicht sagen, Dein einziger, aber der einzige Freund war, an den Du dachtest und für den Du Dich interessirtest."

Er durchbohrte mit diesen Worten mein Herz, aber ich sagte nichts.

„Nun," rief er ungeduldig.

„Darf ich ihm nicht schreiben?" fragte ich, und fühlte, daß ich bald roth, bald blaß wurde.

Er antwortete nicht. Es war klar, er wollte entweder ein vollkommenes Opfer oder keines. Er umschlang mich so fest, daß ich gezwungen war, meinen Kopf an seine Schulter ziehen zu lassen. Da er sich über mich herabbeugte, begegnete ihm mein Blick und ich sog aus dem seinen die ganze gefährliche Süße des Opfers.

„Nun!" sagte er wieder.

„Ja," antwortete ich, „alles, alles, was Du willst."

Ich zitterte, denn das Blut strömte mir zum Herzen und Schmerz und Lust mischte sich in seinen raschen Lauf; aber er sah nur die Thränen, die mein Gesicht bedeckten und rief mit vorwurfsvoller Zärtlichkeit:

„Du weinst, weil ich von Dir verlange, daß Du mit einer kindischen Vergangenheit brechest, die ich, so kindisch sie war, austilgen zu können, alles geben würde. O Daisy, Daisy!"

Plötzlich gebot ich meinen Thränen Einhalt. Er sah die Wirkung seiner Worte, beugte sich zu mir herab und drückte einen langen innigen Kuß auf meine Lippen.

„O, mein Liebling!" sagte er lebhaft, „laß Dich das nicht grämen. Wenn ich Deine Freundschaft mit keinem theilen will, so geschieht es nicht, weil ich die Sorge für Dein Glück ganz allein auf mich nehmen möchte. Vertraue auf mich — darin sei wieder ganz Kind. Ach! Ich fürchte oft, die Ruhe und Reinheit der Kindheit liegt nicht allein in Deinen Jahren, sondern auch in Deiner Natur. O! wenn ich — ohne einen Tag zu Deinem Leben und eine dunkle Seite zu Deiner Erfahrung fügen zu müssen — dies ändern könnte!"

Ich versuchte zu lächeln, aber ich konnte nicht — ich fühlte mich matt und elend. Mein Herz schmerzte mich bei dem Gedanken an Das, was ich gethan, — daß ich William so willig aufgegeben, ohne daß mir ein Grund dafür angegeben worden. Ich wäre neugierig gewesen, ob Cornelius, wenn er alles gewußt, das gleiche Opfer von mir verlangt hätte. Ein oder zweimal suchte ich das Gespräch wieder auf diesen Punkt hinzulenken, aber er vermied den Gegenstand so sorgfältig, daß mir endlich die Augen aufgingen: Cornelius wollte nichts wissen. Von dem Augenblicke an schwieg ich resignirt.

Wenn mich ein liebevoller Ton und jeder Beweis von glühender Neigung hätten trösten können, so wäre aller Schmerz erloschen: aber selbst während ich neben Cornelius saß und seinen Worten lauschte — umschwebte mich Williams Bild, der vergeblich am alten Platze unserer Zusammenkünfte meiner harrte. Ich hörte seine Stimme — und jetzt mit welchem Rechte vorwurfsvoll rufen: „Du hast mich getäuscht!"

Im Verlauf des Tages erhielten wir eine Einladung zum Thee bei Miß Murray, welche ihres Neffen Heimkehr dadurch feiern wollte. Ich sagte, ich könne nicht gehen und Kate meinte mit einem Lächeln, sie wollte

sich aufopfern und Cornelius zu bleiben und mir Gesellschaft zu leisten erlauben. Wir brachten einen stillen Abend mit einander zu. Mein Kopf schmerzte mich wieder; ich war an diesem Vorwande froh, mich mit geschlossenen Augen auf das Sopha zu legen. Cornelius saß bei mir, hielt meine Hand in der seinen: so fand uns seine Schwester bei ihrer Rückkehr. Sie sah uns mit vergnügtem Gesichte an und sagte: es sei etwas angenehmes, so verwöhnt zu werden, wie ich.

„William Murray," fügte sie gleichgültig hinzu, „ist ein so großer Bär, wie je. Er war den ganzen Tag fortgewesen und sah aus, als er ins Zimmer trat, als wollte er mich zu Boden schmettern!"

Ich glaube, ich sagte: „Wirklich!" Ich weiß, daß ich später in mein Zimmer ging, um dort zu erfahren, welch' eine Qual, welch' eine Bitterkeit das Gefühl verrathener Liebe verursachen kann.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Ich saß Cornelius am folgenden Morgen wie gewöhnlich, aber wir gedachten des Vergangenen nicht mit einem Wort. Im Verlauf des Nachmittags sagte er, er bedürfe meiner nicht mehr: ich verließ ihn, froh einen Augenblick der Freiheit und Einsamkeit genießen zu können. Er kam zu mir in den Garten, als es dunkel wurde. Er fand mich auf der Bank sitzend und in die Lektüre von Tasso vertieft. Er fragte mich, ob wir nicht miteinander lesen wollten. Ich gab meine Zustim-

mung, zweimal jedoch fielen meine Thränen auf das Papier; er schloß das Buch und sagte traurig:

„Daisy, Du darfst nicht weinen; ich gebe Dir Dein Versprechen zurück."

Ich erschrak: er fuhr fort.

„Ich glaubte nicht, daß Deine Gefühle so sehr davon affizirt würden, sonst hätte ich Dich nicht auf diese Probe gesetzt. Weine nicht, Deine Thränenzeit ist vorüber; sieh Deinen Freund, so oft Du willst und laß mir Dein blasses Gesicht nicht immer den Vorwurf machen, daß, wenn ich nicht im Stande bin, Dich glücklich zu machen, ich wenigstens einem Andern das zu thun, nicht die Möglichkeit raube."

Ich konnte nicht mehr ertragen; jedes Wort, das er sprach, bereitete mir größere Qual. Ich barg mein Gesicht in meinen Händen und rief:

„Cornelius, Du bist zu gut; ich verdien' es nicht; ich habe William gesehen, er hat mich so eben verlassen."

Ich sah auf, er erblaßte, sprach jedoch kein Wort.

„Du bist ärgerlich über mich," sagte ich.

„Aergerlich über Dich!" wiederholte er traurig, aber so freundlich lächelnd, daß ich von dem Gefühle getrieben, das mich so oft bei ihm eine Zuflucht finden ließ, mich an seinen Hals warf und mit einer von Thränen gebrochenen Stimme rief:

„O, Cornelius, ich bin so elend."

„Ich bin nicht ärgerlich, gewiß nicht," versetzte er tief aufseufzend.

„O, es ist nicht das, Cornelius; William ist wieder fortgegangen und wenn Du Alles wüßtest. — O, was soll ich thun?"

Ich weinte laut an seinem Halse. Er stand halb auf, um sich von mir loszumachen, setzte sich jedoch wieder mit unverwandtem Blicke und zusammengepreßten Lippen.

„Was wirst Du thun?“ wiederholte er, „was andere gethan — Du wirst es ertragen.“

Ich staunte über die ernste Bitterkeit seines Tones, über den kalten und unergründlichen Ausdruck seines Gesichtes, das eine tödtliche Bläſſe überzogen hatte.

„Aber Cornelius,“ rief ich tief verletzt, „ich liebe ihn —“

„Ich glaube es nicht,“ unterbrach er mich und biß sich auf die Lippen. „Es ist ein Traum — eine Einbildung — der Traum eines Mädchens, eines kleinen Kindes; alle Mädchen glauben, sie lieben; Du meinest es wie alle andern.“

Ich fühlte, daß eine tiefe Röthe mein Gesicht überzog; mein Auge senkte sich. Die Hand, die er ergriffen und noch hielt, zitterte in der seinen; er ließ sie sinken und sagte:

„Und ist das das Ende von Allem, Daisy? und liebst du wirklich diesen rohen Matrosen, einen unvergohrenen Knaben? O, Daisy!“

Ich bekämpfte meine Scrupel und meine Scham.

„Cornelius,“ sagte ich und sah zu ihm auf, „ich muß ein Mal für alle Mal offen mit Dir sprechen. Ich wollte das gestern schon thun; Du gabst mir jedoch kein Gehör; bitte, höre mich jetzt an.“

„Wie so?“ versetzte er mit sichtlichem Unbehagen, „ich weiß genug, mehr als genug.“

„Du weißt nicht Alles.“

„Dann kann ich es ahnen.“

„Nein, das kannst Du nicht.“

„Wohlan denn, sprich, Daisy, und zögere nicht länger.“

„William hat mich, wie ich Dir sagte, soeben verlassen; er kam, um mir Lebewohl zu sagen und auch — aber ich muß von Anfang beginnen.“

„Weßhalb kam er denn sonst noch?“ fragte Cornelius.

„Laß mich Dir erst das Uebrige sagen."

„Sprich mir nicht davon, sondern sage mir, weßhalb er sonst noch kam."

„Ich muß auf meine Weise erzählen und will, daß Du über mein Benehmen urtheilst, so gut als Du den Ausgang erfahren sollst. Erinnerst Du Dich, was ich Dir gestern bezüglich meiner Bekanntschaft mit William sagte?"

„Jedes Wort."

„Weißt Du gewiß, daß Du nichts vergessen?"

„Daisy," rief er heftig, „wirst Du mir endlich sagen, weßhalb er kam?"

Sein Blick, sein Ton heischten eine Antwort.

„Um mich zu fragen, ob ich ihm die Heirath versprechen wolle?" erwiederte ich in leisem Tone.

Es entstand eine Pause, während welcher ich mein eigenes Herz klopfen hörte.

„Nun," sagte Cornelius endlich, „gabst Du ihm das Versprechen."

„Errathe!" antwortete ich und damit er die Wahrheit nicht aus meinem Gesichte lese, wandte ich es von ihm ab.

„Errathen!" wiederholte er, „unkluges Kind, ich errathe nur zu leicht. O, Daisy, wie konntest Du Dich selbst verschenken, wie konntest Du versprechen, was Dich Dein ganzes Leben unglücklich machen wird."

„Cornelius, ich versprach nicht."

„Aber Du liebst ihn!" rief er mit einer Art von Verzweiflung, „und Liebe ist sicherer als Gelübde."

Es hätte in der Antwort, die ich ihm nun geben mußte, nichts Beschämendes gelegen, aber meine Augen suchten den Boden, mein Gesicht glühte, und ich zögerte und schwieg. Als ich endlich wieder aufsah, bang vor dem Blick von Cornelius, sah ich, daß seine Augen auf William Murray gerichtet waren, der den steilen Pfad heraufgekommen und nun an der niedern Holzthüre stand,

während er traurig und ernst nach uns herüberblickte. Ich war die Erste, die dies peinliche Schweigen brach.

„Ich dachte, Du seiest fort, William," sagte ich, indem ich aufstand und einen Schritt näher zu ihm trat.

„Ich vermochte es nicht über mich," versetzte er mit einem leisen Vorwurf in seinem Blick, „ich konnte nicht gehen, ohne Dir noch einmal Lebewohl zu sagen."

Er streckte seine Hand nach mir aus, ich gab ihm die meine durch das Gitter. Er nahm sie und sie mit beiden Händen haltend, wandte er sich an Cornelius und sagte tief bewegt:

„Ich weiß nicht, warum ich mich dessen schämen sollte — und ich schäme mich auch nicht — Mr. O'Reilly, ich liebe sie von ganzem Herzen. Ich bin überzeugt, es gibt kein Mädchen, das ihr gleicht; wenigstens keines, das mir das Alles wäre, was sie mir ist.

„Ich glaubte, sie liebe mich; aber so sehr ich auch bat, sie wollte mir nichts versprechen — sie sagte, sie könne nicht, ohne Ihre Zustimmung, ich sagte, ich brauche keine andere Zustimmung, sie zu lieben. Wir schieden etwas ungehalten von einander; aber mir kam ein versöhnlicher Gedanke und ich eilte zurück, um mit Ihnen zu sprechen, wenn sie es wünschte. Und sehen Sie! sogar in Ihrer Gegenwart entzieht sie mir ihre Hand, weil Sie es vielleicht nicht gerne haben."

Ich entzog ihm allerdings meine Hand, theils weil William von Freundschaft zu Liebe übergegangen, theils weil ich Cornelius Blick begegnet war, das mich verlegen machte.

„Mr. O'Reilly," sagte William und sah ihn fest an, „haben Sie etwas dagegen?"

„Nein," antwortete Cornelius kalt.

William öffnete das Thor und trat mit triumphirendem Blicke ein.

„Hörst Du's, Daisy?" rief er.

„Mißverstehen Sie mich nicht," sagte Cornelius ruhig.

„Ich habe nichts dagegen; wenn mich jedoch Daisy um meinen Rath fragt, so werde ich ihr auf's bestimmteste abrathen, im siebenzehnten Jahre eine Verbindung einzugehen, die ihr ganzes Leben dauern soll. Das menschliche Herz ändert seine Ansichten; oft eckelt es später der Gegenstand seiner früheren Wünsche an und man lernt zu spät das Elend erkennen, in das man sich gestürzt."

„Ich werde mich nicht ändern!" rief William und warf ihm einen ungeduldigen Blick zu; „aber natürlich, wenn Sie Daisy vor Versprechungen warnen, so wird sie auch keine machen. Ich brauche mich um Niemanden zu kümmern; und wenn sie nur mir versprechen will, mich zu lieben —"

„Und warum sollte sie?" unterbrach ihn Cornelius; „was haben Sie für sie gethan, um ein solches Versprechen zu verdienen? Welchen Beweis hat sie, daß Sie es stets verdienen werden, wie Sie es jetzt verdienen?"

„Ich will Ihnen etwas sagen, Mr. O'Reilly," rief William mit leuchtenden Augen; „meine Ansicht ist die, daß wenn Sie sich auch ein noch so solides Ansehen geben, doch alles nur Trug ist. Sie wollen Daisy für sich selbst behalten!"

Cornelius lachte verächtlich, als ob er es unter seiner Würde achtete, die anmaßende Eifersucht eines Knaben zu ahnden; aber ich sah ihn erröthen und seine Stirne sich falten. Ich beeilte mich zu vermitteln; ich trat zu William, sah ihm in's Gesicht, nahm seine Hände und drückte sie an mein Herz.

„William," sagte ich traurig, „warum kamst Du zurück? Ich wünschte, ich hätte offener gesprochen: Ich liebe Dich, aber wahrlich nicht, wie Du meinst; ich liebe Dich als meinen Freund, meinen Bruder, aber nicht anders."

„Nicht anders?" sagte er und suchte meinen Blick.

Ich wandte meinen Kopf weg.

„Und doch waren wir so gute Freunde!"

„Und sind es noch, William."

„Dann sei meine beste Freundin."

„Von Herzen gerne."

„Gut! wen heirathet man, als seinen besten Freund! Liebe ich Dich nicht mehr, als jedes andre menschliche Wesen? Würde ich Dich nicht unter Tausenden erkennen? Habe ich einen Gedanken, den ich Dir nicht sagte? Keinen. Und ich bin überzeugt, Du liebst mich mehr als Du selbst glaubst."

„Nein, William."

„Beeile Dich nicht mit Deinen Antworten," erwiederte er mit ernstem Blick; „Du brauchst vielleicht länger, dies zu finden, als ich."

In seinem Eifer hatte er die Anwesenheit von Cornelius ganz vergessen.

„William," sagte ich, „es ist nicht möglich; ich könnte versprechen, Dich zu lieben zu suchen, wie Du es wünschtest; aber ich könnte mein Versprechen nicht halten. Es gibt ein Recht und einen Zauber, der mich an die Heimath bindet, ein Band, das mich an Cornelius und Kate fesselt und das ich nicht um Deinetwillen zu brechen vermöchte. Glaube mir, so lange ich bei ihnen bin, kann ich Dich von Herzen lieben; aber wenn ich bei Dir wäre, würde ich Heimweh bekommen und zu herzkrank werden, um an Dich denken zu können. Wenn wir mit einander gingen und mein Arm läge in dem Deinen oder Deine Hand in der meinen, würden meine Augen doch immer nach ihnen suchen, mein Fuß mich nach ihrer Schwelle führen. Ich liebe Dich, William, ich liebe Dich recht innig, aber ich kann Dir nicht mein ganzes Herz schenken."

William warf mir einen Blick zu; Thränen blitzten in seinen Augen; er ließ meine Hände sinken.

„Gott sei mit Dir! Daisy," sagte er und ging fort. Die Thüre schloß sich hinter ihm; er stieg langsam den

Pfad hinab. Ich rief ihn nicht zurück, sondern setzte mich auf die Bank, barg mein Gesicht in meine Hände und weinte bitterlich. Ich fühlte klar, daß wir geschieden waren, um uns nie wieder zu begegnen; daß mein getreuer Begleiter und Freund für mich verloren war und das heitere Band meiner Kindheit und Jugend auf immer zerrissen.

Einen Augenblick ließ Cornelius mich weinen; dann suchte er mich auf alle mögliche Weise zu trösten. Der Klang seiner Stimme beruhigte und besänftigte mein Herz; meine Thränen verloren ihre Bitterkeit, endlich hörten sie auf zu fließen und ich konnte ruhig hören und sprechen.

„Und so," sagte Cornelius, indem er sich zu mir herabbeugte, während seine rechte Hand die meine hielt und die linke auf der Banklehne ruhte, „so war es also nur Freundschaft, was Du für William Murray fühltest."

„Du scheinst überrascht, Cornelius."

„Der Schein und jede Chance waren durchaus dagegen."

„Ich räume keine Chance ein."

„Du hast ein isolirtes Leben geführt, und weißt nicht, daß ein junger Mensch und ein Mädchen, in der Lage wie Du und William, einzig und allein daran denken, sich auf's Innigste mit einander zu verbinden."

„War's das, was Du gestern meintest, Cornelius?"

„Warum enttäuschtest Du mich nicht?"

„Warum fragtest Du mich nicht?"

„Ich hatte keine Lust, zu fragen."

„Und ich nicht, ungefragt zu antworten. Ich hatte mir nie träumen lassen, daß William, mit dem ich so frei, so freundlich gewesen, mit dem ich gespielt, Muscheln gesammelt und umher gesprungen, an etwas der Art denken könnte. Wie konnte Dir das nur in den Sinn kommen, Cornelius?"

„Warum nicht, er war Dein Freund und ein hübscher junger Mann dazu."

„Ja," versetzte ich, „und so hübsch, als ein wirklich hübscher Mann sein kann. Aber seine Blicke haben nichts mit dem zu thun, was ich meine, Cornelius."

„Was meinst Du denn?"

„Daß er noch ein purer Knabe ist; Kate nannte ihn immer einen Jungen und ich sah ihn stets als solchen an. Du konntest doch nicht glauben, daß ich so frei und ungenirt mit einem jungen Manne umgegangen wäre? Gewiß nicht, Cornelius. Ueberdies ist er ein Seemann."

„Hast Du etwas dagegen?"

„Gewiß."

„Nun, was wäre Dir denn lieber, Daisy?"

„Ich weiß nicht; aber ich weiß, was ich nicht mag und ein Lord Admiral sogar hätte für mich keinen Reiz."

„Ich hatte keine Idee davon, daß Du ihn aus so vielen Gründen abzuweisen Dich gezwungen sehen würdest," sagte Cornelius lächelnd; „er ist hübsch, Knabe und Seemann — hast Du sonst noch etwas?"

„Ja, Cornelius," antwortete ich, und sah ihm in's Gesicht, „ich kenne ihn zu lang, — beinahe so lang als Dich."

„Wirklich!" sagte er zerstreut, „ist langjähriges Bekanntsein denn eine so große Sünde in Deinen Augen, Daisy?"

„Es ist keine Sünde, Cornelius; aber ich habe William wie einen Bruder geliebt und kann ihn nicht anders lieben."

„Daisy, es scheint mir, daß ein alter und bekannter Freund im Allgemeinen einem Fremden weit vorzuziehen ist."

„Das ist ein guter Grund, Cornelius, und ich spreche von einem Gefühle. Das meine ist so stark,

daß, so sehr ich auch William liebe, ich mich doch über den Gedanken freue, ihn nicht so bald wieder zu sehen."

„O Daisy," sagte Cornelius traurig, „rechnest Du dem armen Jungen seine Liebe zu Dir als ein Verbrechen an."

„Gott bewahre; aber ich fühle, daß der Reiz unserer Freundschaft dahin ist! Er liebte mich auf die eine Weise, ich auf die andere; was für ein Bezügniß kann ferner zwischen uns stattfinden? Könnte ich wieder unbefangen mit ihm umgehen? Nein; und kalt und zurückhaltend zu sein, wo ich sonst so vertraulich und offen war, müßte schlimmer als die unbedingteste Trennung sein. Ich möchte ihn lieber nie wieder sehen, als meine Freundschaft für ihn zusammenbrechen zu fühlen."

Ich sprach wie mir's um's Herz war, mit einer Wärme und einem Ernste, der meine Augen überströmen machte. Cornelius hörte mir mit aufmerksamem Blicke zu, legte dann seine Hand auf meinen Arm und sagte ruhig:

„O Daisy, welche Lehre!"

„Eine Lehre, Cornelius?"

„Ja, eine Lehre, die ich nie vergessen werde. Wenn ich mich je in einer solchen Lage befinde, wie Dein Freund, Daisy, werde ich so klug sein, die Freundschaft nicht eher wegzuwerfen, bis ich der Liebe sicher bin."

„Cornelius," sagte ich ernst, „tadelst Du mich?"

„Nein, nein," antwortete er lebhaft.

„Sonst würde ich —"

„Nein," unterbrach er sie; „durchaus nicht. O Daisy! siehst Du nicht, daß ich zu selbstsüchtig bin, um Dich an den nächsten besten Knaben oder Mann zu verschenken, der sich in Dich verliebt?"

„Und ich hoffe, ich bin zu klug, um Dich und Kate zu verlassen," versetzte er vertraulich.

„O Cornelius!" fügte ich mit plötzlicher Bewegung

hinzu, „wie können Töchter das Haus ihrer Aeltern verlassen, um einem Fremden zu folgen?“

Er beugte sich über mich mit dem Blicke und der Haltung, die mehr als That und Wort die Empfindung inniger Liebe ausdrücken; als er dies jedoch hörte, erröthete er, zog sich zurück und sagte in kurzem, gereiztem Tone:

„Laß das kindliche Wesen, Daisy.“

„Sei nicht böse,“ antwortete ich lächelnd, „ich habe nicht vergessen, daß Du mich gestern Deine Freundin nanntest und ich will nun von diesem Privilegium Gebrauch machen.“

„Wirklich?“ antwortete er plötzlich beruhigt.

„Ja, ich werde sehr kühn werden.“

Er lächelte.

„Mir eine Gunst ausbitten.“

Er schien entzückt und neugierig.

„Du weißt,“ rief ich mit meinem überzeugendsten Tone, und schlang dabei meinen Arm in den seinen; „Du weißt, es ist ausgemacht, daß ich immer bei Dir und Kate bleiben soll, aber —“

„Aber,“ wiederholte er.

„Aber es ist auch ausgemacht, daß Du bei uns bleiben sollst?“

„Warum nicht?“ antwortete er und schien erstaunt.

„Du sprachst gestern von Spanien. Was sollte Dich nach Spanien ziehen? mir scheint es ein reiner Zeitverlust; daneben —“

„Daneben, Daisy?“ wiederholte er und strich mir über das Haar.

„Daneben wünschte ich, daß Du hier bliebest.“

„Wie lange, Daisy?“

„Immer.“

Ich sagte es lächelnd, denn ich ließ mir nicht träumen, daß er seine Zustimmung geben würde.

„Immer," wiederholte er mit ruhiger Zustimmung.

Ich sah ihn mit athemloser Freude an. Er lächelte.

„Bitte mich sonst um Etwas," sagte er.

„Ich wage es nicht," antwortete ich und athmete tief auf. „Du möchtest sonst die erste Gabe wieder zurücknehmen, um meine Anmaßung zu strafen."

„Deine Anmaßung? O Daisy!"

Ich warf ihm einen lebhaften Blick zu; als unsre Augen sich begegneten, las ich in den seinen die gefährliche und berauschende Wissenschaft, daß der, der sieben Jahre lang mein Herr gewesen, freiwillig diesem Throne der Autorität entsagte, wo zwei so selten im Frieden sitzen, und mich mit etwas mehr als gleichen Rechten belehnte. Mein Herz schlug laut, mein Gesicht glühte; ich sah ihn stolz an.

„Und so," sagte ich, etwas unruhig, „so soll ich wirklich Deine Freundin sein. Wie gut! wie freundlich! Aber muß ich Dir nicht gehorchen?" fragte ich abbrechend.

„Nenne dies Wort nicht!" versetzte er ungeduldig.

„Wie seltsam!" sagte ich verwundert und heiter. „Wie seltsam, daß ich, die sich so sehr vor Dir fürchtete, die Du strafest, schaltest und aus dem Zimmer schicktest —"

„Ich fürchte," unterbrach mich Cornelius und schien etwas unangenehm berührt, „ich war damals wohl zu streng."

„Du warst gerade nicht immer sehr höflich. Du nanntest mich sogar ein Mal einen kleinen Affen. Ein ander Mal —"

„Bitte, laß das!" warf er rasch ein und schien ärgerlich und mißstimmt. „Sage mir lieber, was ich Dir geben soll. Gibt es keine Läden in Ryde?"

„Als ob ich irgend Etwas aus einem Laden möchte."

„Was kommt denn nicht aus einem Laden?"

„Welche Frage für einen Künstler!"

„Habe ich irgend Etwas, was Du Dir wünschtest?" fragte Cornelius lebhaft.

„Würdest Du mir Dein Bild geben, wenn ich Dich darum bäte?"

„Würdest Du mich darum bitten?"

„Nein, ich wünschte, daß Du es verkaufstest."

„Und wirst Du nicht immer wünschen, daß ich sie verkaufe?"

„Und gibt es nichts, was Du nicht verkaufen wirst?"

Ich spielte auf seine italienischen Zeichnungen an, von denen Cornelius oft erklärt hätte, daß ihn nichts von ihnen trennen werde. Er verstand mich, denn er lächelte; um der Sache jedoch auszuweichen, fragte er, ob wir nicht in das Haus zurück wollten. Ich willigte ein. Wir begaben uns in das Wohnzimmer und brachten wie gewöhnlich einen sehr angenehmen Abend mit einander zu.

Als ich am nächsten Morgen erwachte, war das Erste, was mir in die Augen fiel, das Portefeuille mit italienischen Zeichnungen, das auf dem Tische neben mir lag. Ich hatte mich nie so schnell angezogen, als jenes Mal. Ich eilte die Treppen hinab in's Wohnzimmer. Cornelius las die Zeitungen. Ich ging zu ihm, stellte mich hinter ihn und nahm sie ihm sanft aus der Hand.

„Was soll das?" sagte er und spielte den Naiven.

„O Du weißt wohl. Aber ich kann Dir nicht danken. Alles, was ich sagen kann, ist, daß ich nie vergessen werde, daß Du mir, was Du für kein Geld hergegeben, wenn Du auch Geld gebraucht, aus reiner Liebe und Freundschaft gabst. Ich werde nicht vergessen, Cornelius, wenn Du ein reicher und großer Mann bist, daß Du mir, als Du noch ein armer, unbekannter

Künstler warst, Alles gabst, was ein armer, unbekannter Künstler zu geben hat."

Er antwortete nicht. Ich stand hinter ihm, mit meinen beiden Händen auf die Lehne seines Stuhles gestützt. Er nahm sie und schlang sie sanft um seinen Hals. Ich bückte mich und sagte, indem meine Lippen seine schöne Stirne berührten:

„O, mein Freund! werde ich je einen Freund haben, der Dir gleicht?"

„Ich hoffe nicht," antwortete er lachend, und in dem gegenüberstehenden Spiegel sah ich Kate, welche in dem Halbdunkel der offnen Thüre stand, lächeln.

Das Herz der Jugend ist leicht. Ich liebte William. Ich war bekümmert um ihn, aber ich ließ mich nicht von der Erinnerung an ihn niederdrücken. Und hätte ich es auch gewünscht, es wäre kaum in meiner Macht gewesen, unglücklich zu sein, denn ich sah und fühlte, daß der, der mir von allen Geschöpfen Gottes das Theuerste war, mich jetzt so blind und hingebend liebte, als ich ihn je geliebt.

Dreißigstes Kapitel.

Nach Verfluß von vierzehn Tagen sprach Kate von dem Projecte, wieder nach unserer alten Wohnung im „Haine" zu ziehen, welche auf einige Zeit vacant sei. Sie wollte zuerst mit Jane dahin gehen, um Alles in den Stand zu setzen und Cornelius und mich der Fürsorge einer alten halbblinden und tauben Frau überlas-

sen. Wenn Alles hergerichtet sei, wolle sie uns schreiben, und da unsre Ameublement nicht besonders werthvoll war, konnten wir Rock Cottage einfach abschließen, wodurch Cornelius Arbeit keine Unterbrechung litt. Er war damals viel mit seinem „jungen lesenden Mädchen „beschäftigt und vertiefte sich ausschließlich in diesen Gegenstand.

Als Kate ungefähr zehn Tage fort war, schrieb sie uns, wir möchten kommen, wann wir wollten. Ich war entzückt, bemerkte jedoch mit Unruhe, daß diese Rückkehr in die alte Heimath einen durchaus andern Eindruck auf Cornelius machte. Er sah seit mehreren Tagen blaß und unwohl aus, und doch war kein Zeichen von physischer Unpäßlichkeit vorhanden. Er schien in einem eigenthümlichen Zustande von Unruhe und Fieber und ging wie ein Geist im Hause umher. Zwei bis drei Mal machte er lange und einsame Spaziergänge, von denen er so ermattet und erschöpft zurückkam, daß ich ihn ein Mal in meiner Unruhe fragte:

„Was fehlt Dir, Cornelius?"

„Nichts. Du siehst sehr erhitzt aus. Fehlt Dir Etwas?"

„Ich habe mich beim Packen gebückt. — Das ist Alles."

Ich ging wieder an meine Arbeit. Er verließ mich, kam jedoch mehreremal zurück, als wollte er mich anreden, sprach aber nichts. Beim Thee bemerkte ich zu meinem Schrecken, daß er nichts anrührte. Ich sagte, er sei sicher krank. Er leugnete es: als jedoch unsere alte Dienerin das Zeug wegnahm, setzte er sich zu mir, hieß mich meine Arbeit weglegen, ergriff meine beiden Hände und sah mir mit seltsam beunruhigter Miene in's Gesicht — wie Jemand, der die Dinge dunkel und unerkennbar im Traume gewahrt.

„Was ists?" fragte ich.

„Wie blaß Du aussiehst!" lautete seine Antwort.

„Ich bin müde. Als ich nach dem Thee zu nähen begann, schlossen sich meine Augen unwillkürlich."

„Sie schließen sich schon wieder. Du mußt schlafen, armes Kind. Geh auf Dein Zimmer."

„Hast Du mir nichts zu sagen?"

„Morgen. Geh'. Die Ruhe der Nacht wird Dir wohlthun. Schlafe wohl und lang."

Ich sagte, es sei noch zu früh, aber während ich sprach, drückte eine Schwere, die sich nicht bekämpfen ließ, meine Augenlider zu. Er drang in mich und ich gab nach. Wie bald schlief ich jene Nacht; wie lang, tief und friedlich war mein Schlummer; wie leicht und glücklich fühlte ich mich, als die Morgensonne mich erweckte und mein Fenster öffnete. Ich athmete mit Entzücken die vom Thau der Nacht gekühlte Luft ein. Ich kam in heiterer Stimmung hinab und eilte hinaus zu Cornelius in den Garten. Er stand rauchend bei den Tannen und sah so ganz in seine Gedanken versunken auf die See hinaus, daß er mich nicht eher hörte, als bis ich meinen Arm in den seinen schlang und sagte:

„Wie geht es Dir heute?"

„Ganz gut, Kind."

„Dann laß uns einen langen hübschen Spaziergang machen," sagte ich lebhaft. Laß uns unsre alten Lieblingsplätze besuchen und einige grüne Bilder nach dem rauchigen London nehmen. Willst Du?"

„Wenn Du Lust hast, Daisy?"

„Ja. Ich habe eine wahre Sehnsucht nach frischer Luft, Bergen, Thälern und im Schatten fließenden Bächen. Wir wollen hineingehen und frühstücken."

Er gab nach, schien jedoch wenig Sympathie mit meiner Ungeduld zu haben, denn er blieb länger als eine Stunde bei dem Imbiß sitzen. Wenn ich ihn zu treiben suchte, sagte er immer:

„Es ist noch Zeit genug."

Ich ging hinauf, um mich anzuziehen; als ich wie-

der herabkam, fand ich ihn im Garten auf- und abgehend. Ich trat zu ihm und sagte, ich seie bereit.

„Wirklich?" antwortete er ruhig und setzte seinen Spaziergang fort.

Ich folgte ihm ungeduldig über sein Zaudern; er schien jedoch keine Eile zu haben, denn er sagte, wie er an jedem andern Morgen auch hätte sagen können:

„Ich liebe diesen Garten, Daisy. Trotz der Seeluft gedeihen die Blumen herrlich. Ich sah nie eine schönere Rose als diese. Nimm sie."

Er pflückte sie und gab sie mir, während er sprach. Ich murmelte Etwas. Die Rose sollte das Bouquett schmücken, das ich Kate bringen wollte.

„Es sind noch genug übrig," antwortete er, indem er einige abpflückte; dann sah er auf die Uhr und sagte gleichgültig: „Es sei Zeit zum Gehen."

Ich fragte ihn, ob wir den Pfad einschlagen wollten, der nach der Küste führe.

„Warum nicht nach Leigh; Du wünschtest ja grüne Wiesen zu sehen."

„Wohl wahr; aber wir können am Ufer zurückgehen."

Er antwortete nicht. Ich nahm seinen Arm: wir gingen durch das Haus und schlugen den Pfad ein, der einer unsrer ersten Spaziergänge zu den Feldern von Leigh gewesen.

„Denke Dir," sagte ich nach einer Weile, „ich nahm die Blumen mit, die Du mir gabst. Sie werden gewiß verwelken, bis wir nach Hause kommen."

Cornelius blieb plötzlich stehen und hielt mich zurück.

„Gib auf den Stein Acht," sagte er. „Du könntest Dir leicht wehe thun. Warum sahst Du nicht vor Dich?"

„Weil es mir ist, als ob ich auf Luft ginge," antwortete ich heiter, „und wenn Jemand so ist, so wäre es höchst lächerlich, sich um Steine zu kümmern u. s. w. Ich weiß mich lange keiner so leichten und glücklichen Stimmung zu erinnern. Mir ist, als ob dieser grüne

Weg keine Ende, und dieser schöne Tag keinen Sonnenuntergang haben sollte."

Er antwortete nicht. Meine Gedankenflüge fanden kein Echo in seiner ernsten Stimmung; der herrliche Glanz der tief blauen Wolke, die grüne Frische der Gefilde, schienen keinen Eindruck auf ihn zu machen, der Reiz und die Schönheit des Tages für ihn verloren zu sein. Aber selbst sein ungewöhnlicher Ernst vermochte nicht meine heitere Laune zu verscheuchen. Mein Blut floß, wie es nur in der Jugend oder im Frühling durch die Adern fließt, leicht, warm und rasch, jedes Gefühl zu einer Freude, jeden stillen Blick in die Natur zu einem köstlichen Genusse erhöhend, der nur durch jenes leichte Zucken des Schmerzes gemäßigt war, das jede heftige Aufregung begleitet und die süßesten und reinsten Freuden auf ihrer höchsten Spitze mit dem Gefühl der Sterblichkeit vergiftet. Ich ging, wie im Traume, fort, kaum beachtend, wo wir waren. Endlich blieb Cornelius stehen und sagte:

„Wollen wir nicht einen Augenblick ausruhen?"

Wir standen in der grünen und einsamen Bucht am Ufer des ruhigen Stroms, wo wir einst mehrere Stunden eines Sommerabends zugebracht. Obwohl wir häufig seitdem vorübergekommen, hatten wir doch nie mehr dort geruht. Der Gedanke, hier wieder ein oder zwei Stunden zu verbringen, war ungemein angenehm. Ich nahm meinen Hut ab und hing ihn an die Zweige eines Weidenbaumes; ich selbst lehnte mich an den Stamm; Cornelius nahm unbewußt wieder die Stellung an, in der ich mich seiner noch wohl erinnerte, — halb an die Bank zurückgelehnt, während die Stirne auf seiner Hand ruhte. Die Bäume beugten sich wie damals herab, die blauen Wolken blickten durch die Zweige, der Strom mit seiner stillen Welt floß vorüber; es war das gleiche Murmeln sanfter und abgebrochener Töne um uns her; dasselbe süße Gefühl der Frische und

Einsamkeit, die vergangene Wochen zu einem unterbrochenen Sommertage machten. Ich fühlte, daß ich, hier so sitzend, vergessen konnte, wie rasch die Stunden vergehen, wie flüchtig der Lauf der Zeit.

„Daisy!“ sagte Cornelius plötzlich und sah auf, „wie kommt es, daß Du mich nicht fragst, was ich Dir gestern Abend zu sagen hatte?“

„Es war mir entfallen,“ antwortete ich lächelnd, „was ist es, Cornelius?“

Er antwortete nicht, sondern ergriff meine Hände wiederum so traurig, daß mir das Herz brechen wollte.

„Cornelius,“ rief ich, „Du hast doch keine Nachricht — von — Kate?“

„Nein,“ antwortete er rasch, „ich habe traurige Neuigkeiten für Dich, mein armes Kind; aber Kate ist wohl.“

„Was ist es dann? Was ist mit ihr, Cornelius? Hat sie ihr Geld verloren? Ist das Haus abgebrannt? Was ist es?“

„Nichts von alle dem, Daisy; Du würdest es nicht errathen — ich muß es Dir sagen; Gott allein weiß, wie schwer es mich ankömmt. Daisy, wir müssen scheiden.“

Meine Arme sanken kraftlos nieder; ich sprach nicht, ich weinte nicht; der Schlag hatte mich betäubt. Ein Ausdruck der Verlegenheit und Reue überflog sein Gesicht.

„Was habe ich gethan?“ rief er in bewegtem Tone, „ich wollte Dich bis auf den letzten Augenblick damit verschonen. O Daisy, um Gotteswillen, sieh mich nicht so an.“

Ich war beinahe leblos. Er nahm mich in seine Arme, beugte sich zu mir herab und bat mich, ihm zu vergeben.

„Ich wollte Dich schonen, mein Liebling,“ sagte er; „schon gestern Abend hatte ich im Sinne, es Dir

zu sagen, aber ich mochte Deinen Schlaf nicht stören und behielt das Geheimniß wieder bei mir, wie ich es schon seit drei Tagen gethan."

Ich hörte ihn traurig an. Es war also wahr, wirkliche, schreckliche Wahrheit. Ich raffte all' meine Kraft zusammen, um zu sagen:

„Warum müssen wir scheiden, Cornelius?"

„Warum?" wiederholte er traurig.

„Du darfst nicht gehen, ich lasse Dich nicht," rief ich leidenschaftlich, „oder wenn Du gehst, mußt Du mich mitnehmen. Ich habe Geld; ich werde Dir keine Kosten machen, aber ich will Dich nicht lassen."

Er wollte sprechen; ich legte meine Hand auf seine Lippen.

„Ich sage Dir, Du mußt mich entweder mit Dir nehmen oder hier bleiben," sagte ich entschlossen. „Auch ich will Spanien sehen."

„Daisy, ich gehe nicht nach Spanien."

„Wohin denn? Nach Italien? Weßhalb? Wen hast Du dort gelassen, der Dir so theuer wäre? O ich sehe! ich verstehe! Geh', Cornelius, geh'!" Und ich löste mich mit verwundetem Stolze aus seiner Umarmung, in der er mich hielt, während, — wie ich in meiner Eifersucht glaubte, — sein Herz voll von einer andern war.

„Das ist recht, Daisy," versetzte er bitter, „das ist recht! Laß mich bis auf den letzten Tropfen den Becher der Qualen kosten, aus dem ich in den letzten zwei Monaten getrunken."

„Wirst Du, oder wirst Du nicht heirathen?" sagte ich und sah ihm in's Gesicht.

„Heirathen!" wiederholte er mit ungeduldigem und gereiztem Tone: „heirathen! ich denke nicht daran."

Ein Stein fiel mir vom Herzen. Ich athmete auf. Ich lebte wieder. Seine Heirath war das einzige Uebel, gegen das ich kein Mittel wußte.

Durch die Furcht, die mir der Gedanke eingeflößt, sah ich, wie schrecklich ein solcher Schlag für mich wäre; ein dunkler Instinct verbot mir jedoch, dies Gefühl laut werden zu lassen. Ich sprang deßhalb rasch auf etwas Anderes über.

„Nimm mich mit Dir," sagte ich bittend, „ich will Dir gewiß nicht zur Last werden."

„Last! O daß ich wirklich gehen könnte und Du mit mir," murmelte er halb zwischen den Zähnen. „Wie gerne trüge ich diese Last; wie süß, wie entzückend der Gedanke, Dich allein mit mir nach einem fernen Lande führen zu können."

„Cornelius," sagte ich, „sage mir das Schreckliche ganz und auf einmal. Da Du nicht fortgehst, — was ist es dann?"

„Vermuthlich," antwortete er nach einer kurzen Pause, „vermuthlich weißt Du, obwohl Du nie davon sprachst, daß dieser Park rings um uns Deinem Großvater gehört, daß das Haus, dessen Dach wir durch den Ulmen- und Buchenhain sehen, Thornton House ist. Ich werde Dich jetzt dorthin bringen."

„Aber ich werde wieder mit Dir nach Rock Cottage zurückkehren!" rief ich lebhaft. „Ich will nach London mit Dir gehen und dort bei Kate wohnen! Nicht wahr?"

Er antwortete nicht, sondern wandte sein verlegenes Gesicht ab; sein Blick vermied den meinen.

„Cornelius," sagte ich und hing mich an ihn, „ich will nicht bei Mr. Thornton wohnen, ich will nicht. Ich liebe ihn nicht, während ich Dich und Kate wie mein Leben liebe. Er behandelte mich unfreundlich und Du nahmst mich bei Dir auf und erzogst mich. Wenn Du mich nicht aus Deinem Hause verbannst, werde ich nicht bei ihm wohnen."

Ich sprach mit leidenschaftlichem Tone; und hielt

mich fest an ihn, als wollte ich der Macht trotzen, die uns zu trennen suchte.

„Sprich nicht so aufgeregt," versetzte er in besänftigendem Tone, „Gott weiß, ich möchte Dich nicht zwingen — Du bist frei, Daisy."

„Dann bleibe ich bei Dir und Kate," rief ich und schlang meinen Arm um seinen Hals.

„Wirklich," sagte er mit sinnendem Blicke und drückte mich einen Augenblick an sein Herz; aber im nächsten drängte er mich zurück und fügte mit einem tiefen Seufzer hinzu:

„Nein, Daisy, Du kannst nicht und würdest nicht, wenn Du könntest. Unterbrich mich nicht. Ich habe Dir viel zu sagen und muß weit zurückgehen. Du weißt, wie Deine Aeltern heiratheten?"

„Ich glaube, ja."

„Nun denn: eines Abends verließ Deine Mutter, damals ein Mädchen in Deinem Alter, das Haus ihres Vaters; sie kam nicht mehr zurück und starb kurz nach Deiner Geburt als ein ungehorsames Kind, ohne Vergebung."

Ich saß neben Cornelius, meine Hand ruhte in der seinen, mein Kopf an seiner Schulter.

„Er ist nicht mein Vater!" dachte ich. „Aber ich würde ihn nie so kränken können."

Er fuhr fort:

„Soweit ist Dir die Geschichte bekannt, aber ich glaube kaum, daß Du weißt, wie bitter Dein Vater diese Handlung seiner Jugend bereute. Er sprach oft mit mir davon. „Cornelius, raube nie einem Vater sein Kind," sagte er, „es ist eine große Sünde." Er hatte Recht; es ist ist eine große Sünde, Daisy, ich fühlt' es wohl; ich fühle es jetzt noch weit mehr; denn obgleich Du nicht mein Kind bist, habe ich Dich auferzogen und ich weiß, daß Liebe eifersüchtig ist; daß eine Tochter einem andern überlassen, zwar bitter sein muß,

aber des liebenswürdigen Wesen beraubt zu werden, das seit Jahren Deine Lust und Dein Stolz war, zu fühlen, daß es unwiderruflich dahin und das Eigenthum eines Andern, ich weiß, daß das ein zu scharfer Stachel für die Sprache, ja schon für den Gedanken ist. Ich habe mir das vorgestellt, und gedacht, daß ein anderer Mann sich zwischen uns drängen und Dich mir rauben könnte, während ich machtlos und verlassen zusehen müßte. Mein Gott!" fügte er plötzlich hinzu und drückte mit leuchtenden Blicken und zitternden Lippen mich fester an sich, „ich dachte auch daran, daß ich, wenn Du es nicht wärest, nicht das Herz hätte, dem Manne etwas zu thun."

„Du dachtest daran?" sagte ich vorwurfsvoll, „als ob das wirklich geschehen könnte, Cornelius."

„Wenn ich so spreche, so wollte ich nur zeigen, was die Gefühle eines gekränkten Vaters sind und, wenn er ein hochherziger Mann wie Dein Vater, was der fühlt, der jenen gekränkt. Dieser Gedanke veranlaßte mich damals, Dich zu Mr. Thornton zu führen. O, wie konnte ich so blind sein, einen Fremden an dem ausschließlichen und köstlichen Privilegium Theil nehmen lassen zu wollen, das der Himmel mir verliehen, das ich jedoch damals noch nicht in seinem ganzen Werthe zu schätzen wußte. Du weißt, Daisy, daß ich damals, als Du bei Mrs. Gray warst, an Mr. Thornton schrieb, um das Gut wieder zurückzuerhalten, das meine Thorheit vergeudet hatte; er kümmerte sich wenig um Dich, und wußte, daß Du gerne zurückkamst; er gab deßhalb seine Einwilligung, jedoch unter der Bedingung, deren Erfüllung ich mit meinem Worte versprach, ein Wort, das zu brechen dem Mann der Tod ist — daß er Dich jeden Augenblick wieder von mir fordern könne. Er war seit jener Zeit auf Reisen: vor einer Woche nun kehrte er zurück und sein Erstes war, an mich zu schreiben und mich an mein Versprechen zu mahnen."

„Du verpflichtetest Dich für mich, Cornelius?" sagte ich ungehalten.

„O Daisy, vergib mir. Ich handelte, wie ich glaubte, daß es im Sinne Deines Vaters sei; auch hätte ich Dich auf andere Weise gar nicht bekommen."

„Und Mr. Thornton will mich haben?" rief ich verzweiflungsvoll.

„Ja," versetzte Cornelius traurig.

„Aber ich will ihn nicht, weder ihn, noch sein Vermögen, Cornelius."

„Er bietet Dir kein Vermögen, mein armes Kind. Jedermann weiß, daß ihn seine Extravaganzen arm gemacht; seine Güter sind theilweise verpfändet, theilweise Fideicommisse; sein persönliches Eigenthum ist klein; er hat wenig zu geben, nichts zu vermachen. Er ist noch immer, wie damals, als Du ihn kennen lerntest, ganz in seine Bücher vergraben."

„Was will er denn von mir, Cornelius?"

„Du solltest der Reiz seiner Häuslichkeit und die Weide seines Herzens und seiner Augen sein," versetzte Cornelius mit einer Stimme voll Liebe, Innigkeit und Kummer. „Du solltst ihm alles sein, was Du mir gewesen und mir nicht mehr sein kannst. Ich wußte Dich früher nie in Deinem ganzen Werthe zu schätzen, und nun, da Du alles geworden, was ich mir nur einbilden und wünschen konnte, darf ich Dich nicht mal im Frieden besitzen. Kaum habe ich mich von dem Schrecken erholt, Dich mir durch einen puren Knaben entrissen zu sehen, kaum glaube ich wieder sicher zu sein, so kömmt die Gefahr von einer Seite, von der ich sie am wenigsten gefürchtet und ich bin meines besten Schatzes beraubt."

„Wenn Du mich liebtest," sagte ich in leisem Tone, „so würdest Du nichts fürchten, weil Du mich nicht aufgeben könntest."

„Wenn ich Dich liebte!“ begann Cornelius, sagte jedoch nicht weiter.

„Ja, wenn Du mich liebtest!“ rief ich mit der ganzen Leidenschaft meines Schmerzes, „wenn Du mich liebtest, Cornelius, würdest Du fühlen, was ich fühle — daß solch' eine Trennung wie der Tod ist. Sage mir, daß Deine Kunst Deine Entfernung erfordert, ich kann es tragen; sage mir, daß Du zu arm bist, mich bei Dir zu behalten, daß ich gehen und mein Brod unter Fremden erwerben muß, und ich werde es tragen, denn mir bleibt die Aussicht auf eine glückliche Zukunft und eine heitere Wiedervereinigung. Aber das — das, Cornelius, bricht mir das Herz. Ich fühle, daß Du Deinen eigenen Weg gehen mußt: und daß, obwohl mein ganzes Wesen an Dir und Kate hängt, ich einen andern betreten und Euch beide für immer vor meinen Augen verschwinden sehen muß. Ich bin noch nicht achtzehn, Cornelius, und ich bin so glücklich. Ich kann meine Jugend nicht vergeuden und mein Glück nicht wegwerfen; und wenn Du Dich um mich kümmertest, würdest Du nicht anders fühlen?“

Ich sprach mit unwillkürlichem Vorwurf.

„O Daisy!“ rief er mit so düsterem Ausdruck, daß ich meine Worte sogleich wieder bereute. „Du hältst mich für gleichgültig, weil ich, um Deinen Schmerz nicht zu vergrößern, von dem meinen schweige. Du sprichst von Kummer, und Du fragst mich nicht, was mich diese Trennung kosten wird. Wie soll ich nach dem Hause zurückkehren, das wir diesen Morgen mit einander verließen? Was soll ich zu Kate sagen — zu Kate, die Dich erzog, wenn sie mich nach ihrem Kinde frägt? Warum muß ich einem Fremden gerade das geben, was ich am liebsten behielte? Ich soll Dich aus meiner stillen Heimath nach einer andern bringen; ich soll Dich selbst in Verhältnisse einführen, die Dich mir für immer rauben. Du bist jung, Daisy, sehr jung.

Man wird Dir schmeicheln, Dich liebkosen, und Du wirst Dich beinahe unbewußt von alten Neigungen bestricken lassen und ich kann nicht bei Dir sein, um meine alten Rechte zu wahren. Ich weiß, daß Entfernung, Zeit, die Welt sich verschwören werden, um mich aus Deinem Herzen zu verdrängen; ich weiß es und doch muß ich es thun."

„Aber warum?" fragte ich, „warum?"

„Weil," antwortete er mit festem Blicke und gepreßten Lippen, „weil selbst Dich zu behalten, Daisy, mit dem Gefühle eigennütziger Selbstsucht, verletzter Ehre und durch mich verletzten Vertrauens, Galle und Wermuth für meine Seele wäre."

„Aber, wenn Du es nicht bist, der mich zurückhält, sondern ich es bin, die darauf beharrt, zu bleiben; wenn ich Dir nicht gehorche, Deiner Autorität trotze, sage, Du habest kein Recht, Dich für mich zu verpflichten, und daß Du magst wollen, oder nicht, ich bei Kate bleiben will, was kannst Du dann thun?"

Er wurde bald roth, bald blaß und richtete einen seltsam verlegenen Blick auf mich; seine Lippen zitterten; er nahm meine Hand in die seine und zerdrückte sie beinahe, plötzlich aber ließ er sie fallen, als wäre sie Feuer.

„Versuche mich nicht," sagte er mit leisem Tone und wandte seinen Blick weg, während er sprach. „Versuche mich nicht, um Gottes Willen. Ich bin nur Fleisch und Blut, ich kann nicht immer für mich stehen. Es gibt Grenzen der Selbstverleugnung und Grenzen der Selbstunterwerfung."

Ich antwortete nicht, sondern schlang meinen Arm um seinen Hals und legte meinen Kopf an seine Schulter.

„Daisy! Daisy, mein Kind!" rief er, „weißt Du, was Du thust? weißt Du, zu was Du mich zwingen willst?"

Ich antwortete nur mit Thränen und Seufzern.

Er sah mich einen Augenblick an, wandte sich dann weg, blickte wieder nach mir, wandte sich aber nicht mehr weg. Er drückte mich an sein Herz — beugte sich zu mir herab — verscheuchte meinen Schmerz und küßte meine Thränen weg.

„So sei es denn," sagte er verzweifelt. „Ich habe Deiner gefährlichen Zärtlichkeit widerstanden, Deinem Willen kann ich nicht widerstehen. Ja, ich will dem Lebenden mein Wort, dem Todten meine Pflicht brechen. Ich will es dulden, daß man von Cornelius O'Reilly sagt, er habe, um seine eigenen Wünsche zu befriedigen, seine Treue verrathen — und die unwissende Liebe des Kindes, das er aufgezogen, schmählich betrogen; nur die können meine Richter sein, die wie ich versucht waren."

„So willst Du mich also behalten?" rief ich vor Freude lachend und weinend.

„Ja, ich behalte Dich," versetzte er und sah mich mit einem Blicke an, als wollte er mein ganzes Wesen in dem seinen aufsaugen, — ein Blick, der mich trotz meiner Blindheit überraschte: aber wie lang er dauerte? nur einen Moment. „Ja, ich behalte Dich, Daisy Burns. Du hast gebeten, bei mir bleiben zu dürfen, das sollst Du. Ich will Dich mit Banden an mich und meine Heimath ketten, die Niemand zerreißen soll. Nur die, die eine solche Feuerprobe bestanden, sollen über mich richten."

Ich staunte über die unterdrückte Heftigkeit seines Tones — über das Herausfordernde seines Blickes — über die Mischung von Verlegenheit und Zorn, die sich in seinem sonst so angenehmen und heitern Gesichte ausprägte. Ich lag noch mit meinem Kopf an seiner Schulter, meine Hand in der seinen, und meinem Herzen mit der Hoffnung schmeichelnd, daß wir nie wieder getrennt würden; ich ruhte in des Friedens und des Glückes Schooß. Meine Augenlider, müde von den kaum vergossenen Thränen, hätten sich beinahe zum

Schlummer geschlossen, so tief war die Ruhe, die diesem Sturm des Schmerzes gefolgt war.

Deßhalb wunderte ich mich, — ich konnte nichts, als mich wundern, — daß, wenn auch er sich glücklich fühlte, in seinem Blicke und seiner Miene sich kein Zeichen der Freude zeigte, denn die Freude trug nie das verlegene Aussehen, diesen unruhigen Character. Es quälte mich zu sehen, daß der Ausdruck seines Gesichtes von Schuldgefühl und Entschlossenheit zeugte, daß er wie Jemand aussah, der etwas Unrechtes thun will, weiß, daß es unrecht ist, und es dennoch thut, mag kommen, was da kommen will. Er entdeckte meinen staunenden Blick und sagte lebhaft:

„Laß Dich's nicht kümmern, Daisy, ich nehme die That auf mich. Ich kümmere mich nichts um die Meinung der Welt — ich mache mir nichts aus ihrer Achtung."

„Die Welt, Cornelius! was soll das sagen?"

„Klage mich der Selbstsucht an. Aber ich sage es noch einmal: es liegt mir nichts an ihr."

Ich lachte. Er warf mir einen schmerzlichen Blick zu.

„Lache nicht so," sagte er. „Ich hörte das leichte, kindische Lachen nie von Dir, es prophezeit einen neuen Sturm. Was willst Du sagen?"

Ich sah, er war gereizt. Ich antwortete besänftigend:

„Was werde ich sagen, Cornelius, als daß nur Deine übertriebene Gewissenhaftigkeit Dich der Selbstsucht anklagen kann! Die Dich für selbstsüchtig halten, müssen wahnsinnig sein. Warum wirst Du mich, das Mädchen von siebzehn Jahren, mit wenig oder gar keinem Vermögen hier behalten, Du, der selbst doch nicht reich ist! Jeder andere Mensch würde mich für eine Last halten und froh sein, meiner los zu werden.

Aber Du bist zu uninteressirt, zu edel, als daß Du das sehen könntest."

Ich fühlte die Wirkung, die diese Worte auf Cornelius machten, mehr, als ich sie gesehen. Sein Blick wandte sich nicht weg, sein Arm, der mich umfing, löste sich nicht los; aber es war, als ob ein kalter Schatten plötzlich zwischen uns träte; Leben und Wärme wich aus seiner Umarmung; das Licht und der Ausdruck seines Blickes traten zurück in die Tiefen, wohin ihm der meine nicht folgen konnte.

„Du hältst mich für uneigennützig und edel," sagte er endlich. „Glaubst Du, mir liege nichts an Dir?"

„Nein, Cornelius, ich weiß es besser; aber Deine Liebe ist uneigennützig. O mein Freund, der Du mir mehr als Vater bist, obgleich Du nicht mein Vater sein könntest, wie oft fühlte ich, andere Mädchen müßten eifersüchtig auf mich sein, wenn sie wüßten, wie ich es weiß, was es ist, einen Freund zu haben, der nicht durch die Bande des Blutes an Dich gebunden ist, auf den Du aber fest vertrauen kannst, dem Du Dich ohne Furcht hingeben darfst — wie ich es bei Dir thue, Cornelius."

„Thu' es nicht," versetzte Cornelius, und drängte mich von sich weg, „thu' es nicht, Daisy. Ich würde mir selbst nicht mehr trauen, als jedem andern Mann; und wäre ich an Deiner Stelle, so würde ich dem Manne nicht trauen, der sein Wort brechen konnte — selbst wenn's um meinetwillen geschah."

Diese Worte erschreckten mich; sie weckten eine Saite, die, ich mochte thun, was ich wollte, nicht zum Schweigen zu bringen war. Sein Blick und Ton, als er sagte: „wäre ich an Deiner Stelle, so würde ich dem Manne nicht trauen, der sein Wort brechen konnte, — selbst wenn's um meinetwillen geschah," sagten mir, daß der Stachel seines gebrochenen Wortes und seiner befleckten Ehre bereits in sein Gewissen gedrungen und

seine Seele nie wieder verlassen würde. Ich sah und fühlte, wie selbstsüchtig es von mir war, ihn nicht von seiner Pflicht zu entbinden, ihm den gerechten Stolz zu rauben, den ihm sein tadelloses Leben verliehen. Ich sah, ich fühlte dies Alles, und es entstand in mir einer jener heftigen Kämpfe, ohne die wir die Macht des Lebens nicht kennen und die die bittere Wiedergeburt unseres Wesens sind.

Kate und Cornelius O'Reilly hatten das tiefe religiöse Gefühl ihrer Nation. Sie machten die Religiosität nicht zum Gegenstand häufiger Gespräche, aber sie trugen ihre Liebe im Herzen; über Alles theuer und heilig wurde der Name ihres Erlösers und Gottes gehalten. Sein Geist, der Geist der Selbstverleugnung und Aufopferung, erschien in ihrem Leben, freilich von menschlicher Schwäche verdunkelt, aber immer noch ein lebendiger Geist. Wie viel hatte dieser Bruder für mich gethan? Was hatte ich für sie gethan? Nichts, nichts. Und nun, da die Stunde gekommen, die Stunde der Selbstverleugnung, weigerte ich mich, meine Last zu tragen: ich warf sie auf Cornelius. Ich wußte, wie heilig er sein Versprechen hielt; wie bitter es für ihn wäre, das Bewußtsein verletzten Glaubens in sich zu tragen. Ich wußte es, und mit diesem Bewußtsein trug ich die schmerzliche Ueberzeugung in mir, daß ich nicht frei sei. Pflicht, Ehre, Liebe, Alles verlangte dasselbe unselige Opfer.

Ich sagte nichts; aber Cornelius konnte es fühlen, was ich empfand. Denn ich zitterte von Kopf bis zu Fuß; Schweißtropfen standen mir auf der Stirne, ein Todtenschauer hatte mein Herz ergriffen; einen Augenblick erschien mir der innere Kampf zwischen: „Ich kann ihn nicht verlassen," — und — „Du mußt", — wie wenn der Geist aus dem Körper scheidet, — so bitter und so kurz. Ich gab schweigend nach; aber Cornelius

bedurfte des Wortes nicht, um es zu wissen. Er wurde einen Augenblick blaß; einen Augenblick öffneten sich seine Lippen, als wollte er mich zurückhalten; aber er hielt plötzlich inne und sagte nicht ein Wort.

Ich konnte nicht weinen: mein Schmerz war zu groß; ich wußte, ich schied von der Wärme meines Lebens, um eine sonnenlose, trockene Gegend zu betreten; und ich fühlte bereits die Verlassenheit und das Dunkel. Das Opfer war gebracht; aber nicht in demüthigem, resignirtem Geiste. Mein ganzes Wesen empörte sich mit stummer, machtloser Reue dagegen. Eine Gefangene in dem feinen Netz des Schicksals, war es mir, als könnte ich bis zum Tode gegen die leichten Bande ankämpfen, die ich nicht zu zerbrechen wagte. Cornelius beobachtete mich schweigend und las auf meinem Gesichte, was in mir vorging.

„Daisy," sagte er in leisem, ernstem Tone, „bedenke, daß wir weder Männer, noch Frauen sind, bis unsere Herzen unterjocht, bis unsere Leidenschaften, — ach, die besten und reinsten — gebändigt sind."

Diese Worte verwandelten meine weiche Stimmung in einen tiefen Schmerz. Meine Last war schwer, aber war es mehr, als ich ertragen konnte? sollte ich, eine Tochter des Kreuzes, murren? Ich gab nach; ich kostete die bittere Freude, welche die, die den Becher des Opfers muthig leeren, in seinen Tropfen finden, — eine seltsame Art von Süßigkeit, die man nur fühlen, nicht beschreiben, aber nie beneiden kann.

„Cornelius!" versetzte ich, und meine zitternde Stimme wurde fester, als ich seinen Namen nannte, „Cornelius, ich willige ein. Dein Wort soll gelöst werden!"

Ich stand auf, um zu gehen, aber seine Hand, die leicht auf meiner Schulter ruhte, hielt mich zurück. Er bückte sich und legte seine Lippen auf meine Stirne. Er sagte nichts, aber ich wußte, daß dies sein Abschiedskuß

sei, — das Siegel, das auf die jahrelange Liebe, Pflege und Zärtlichkeit geprägt wurde. Die Umarmung dauerte nur einen Augenblick; im nächsten war er aufgestanden. Auch ich erhob mich; ich knüpfte meine Hutbänder; er half mir den Shawl umnehmen; mechanisch hob ich die Blumen auf, die er mir gegeben; dann nahm ich schweigend seinen Arm und verließ den Ort, wo ich mein Schicksal entschieden.

Einunddreißigstes Kapitel.

Um Thornton House zu erreichen, mußten wir einige Zeit lang den Windungen eines Stromes folgen, über eine weitgesprengte Brücke gehen und dann den einsamen Pfad betreten, der zu dem alten Häuschen des Pförtners und dem eisernen Thore führte. Wir hatten nicht weit zu gehen, aber mein Herz schien mir bei jedem Schritte tiefer zu sinken; als ich die dunkeln Bäume des Parkes vor mir gewahrte, wurde ich plötzlich kleinmüthig. Ich blieb stehen, legte meinen Kopf auf die Schulter von Cornelius und sagte:

„Laß mich weinen, ehe Du mich verläßt, Cornelius; — laß mich weinen, oder mein Herz bricht."

„Ich Dich verlassen?" wiederholte er, und seine Augen leuchteten, „kein Sterblicher soll mich dazu vermögen, Daisy. Ich werde mein Wort halten und Dich zu Deinem Großvater bringen; aber von dem Augenblicke an, mit dem ich Thornton House verlasse, soll mein Herz nur einen Gedanken, mein Wille nur ein Ziel haben: Dich wiederzugewinnen."

Betroffen von diesem herausfordernden Tone, erhob ich den Kopf und trat, meinen Thränen gebietend, zurück, um ihn besser zu sehen. Er begegnete meinem Blicke mit unverwandtem Auge.

„So lange Du mein bist," sagte er, „will ich mein Versprechen nicht mit einem Worte brechen, — bist Du auch der Einsatz, möchte ich ihn nicht betrügen, — aber wenn er Dich in seinen Händen glaubt, dann sage ich, Du bist mein, ich weiß Dich zu erringen. Er mag Dich so eifersüchtig bewachen, als je ein Türke seine Sultanin — ich werde ihn überlisten und betrügen — koste es, was es wolle — komme, was da kommen mag, — ich werde Dich wieder in meinen Armen sehen."

Seine Stirne runzelte sich; seine braunen Augen ruhten mit einem ebenso glühenden, als entschlossenen Blick auf mir; es lag fester Wille und Selbstvertrauen in dem Lächeln, das um seine Lippen spielte, und Macht und Kühnheit in seiner Miene.

„Cornelius," sagte ich etwas erstaunt, „wie willst Du das machen?"

„Ueberlaß das mir, Daisy."

„Aber wenn dies keine Trennung ist, warum bist Du so schmerzlich bewegt und lässest mich in so herbem Kummer, Cornelius?"

Er wurde verlegen und seufzte tief.

„Warum?" sagte er, „warum? weil mein Wille nicht Alles vermag. O Daisy! Ich fürchte Dich! Was hilft es mir, wenn ich Andere aus dem Felde schlage, so lange Du mich mit einem Worte machtlos machen kannst?"

Er warf mir einen Blick voll Angst und Zweifel zu. Ich hoffte, er werde sich erklären; aber er wollte nichts andres sagen, als daß von mir Alles abhänge; eine Versicherung, die er mit einem Seufzer wiederholte. Ich glaubte ihm, und mein Zweifel verwandelte sich plötzlich in Freudigkeit.

„Dann betrachte es als abgemacht," sagte ich heiter lachend. „Ich verlasse Dich nicht, Cornelius. Ich gehe auf eine Woche oder etwas mehr zu meinem Großvater. Sage Johnston, sie solle mir nur den kleinen schwarzen Koffer schicken, aber die Arbeit hineinlegen. Ich möchte sie gerne für Kate fertig machen."

Wir standen auf dem Weg. Cornelius sah mir mit liebevollem, aber unruhigem Lächeln in's Gesicht.

„Geh'," sagte er, „es klingt zu schön, um wahr zu sein. Es ist nur ein Traum, den die erste Berührung der Wirklichkeit zerstören muß; und doch lasse ich mich so gerne täuschen und lausche Deinen Worten; geh'."

Ich ging und lachte über seine Ungläubigkeit.

„Du mußt Kate schreiben," bemerkte ich, „und ihr sagen, daß Du mich erwartest. Ich werde Dich nicht lange harren lassen! nur eine Woche um der Form willen."

„Gott gebe es," versetzte er und wir gingen wieder weiter.

Wir fanden Thornton House so finster und vernachlässigt, als je. Der Hof war mit Gras und Gesträuch überwachsen; die Fontaine war noch immer eine Ruine; der Epheu wuchs dicht und dunkel an den Mauern hin und die Eiben und Cypressen sahen in dem heitern Sonnenlicht melancholisch und ernst aus.

Als Cornelius an der Thüre klopfte, erwartete ich, die kleine Dienerin werde wieder öffnen und sich unsrem Eintreten widersetzen; an ihrer Stelle erschien jedoch ein schlank gewachsenes großes Dienstmädchen in der Thüröffnung und führte uns, als sie den Namen Cornelius hörte, in dasselbe Zimmer, wo wir vor sieben Jahren von ihrer Vorgängerin gemeldet worden. Dort fanden wir auch meinen Großvater wieder, umgeben von seinen Büchern, seinen Papieren, Mappen, Globen, ausgestopften Thieren, Insecten, Versteinerungen, Muscheln und wissenschaftlichen Instrumenten; Mr. Thornton saß

in demselben Stuhle und war, mit Ausnahme einiger Runzeln mehr, ganz unverändert.

Er empfing uns äußerst höflich. Als die vorläufigen Begrüßungen ausgetauscht waren, warf er mir einen scharfen Blick zu und erschreckte mich durch die an Cornelius gerichtete Bemerkung:

„Sie sind nicht ganz gleich," was, wie ich vermuthete, heißen sollte, mein früheres und mein jetziges Ich seien zwei verschiedene Individuen.

„Nicht ganz," versetzte Cornelius, welcher das Talent hatte, sogleich in die Eigenthümlichkeiten des Mitunterredners eingehen zu können.

„Sie wissen aber ganz gewiß, daß es die rechte ist," versetzte Mr. Thornton.

„Ganz gewiß."

„Sie ist gewachsen," lautete die nächste Bemerkung meines Großvaters, als ob die Thatsache ihn in Erstaunen setzte.

Cornelius antwortete nicht. Mir brach das Herz, als ich ihn aufstehen sah; er legte seine Hand auf meinen Arm und sagte feierlich:

„Sir, vor vier Jahren verpfändete ich mein Wort, daß Sie das junge Mädchen wann Sie es wollten, haben könnten. Hier ist sie. Ich habe mein Wort gehalten."

„Und wollen es auch ferner halten?" fügte Mr. Thornton hinzu, indem er einen lebhaften und durchbohrenden Blick von mir auf ihn richtete.

Cornelius erröthete und antwortete kurz:

„Es ist gehalten, Sir."

„Und die Zukunft mag weiter sorgen. Nun, ich vermuthe, Sie freuen sich, ihrer los zu werden. Ich erinnere mich, Sie fanden sie vor vier Jahren auf dem Wege. Und da ich dachte, sie würde Ihnen mit der Zeit noch lästiger werden, so wollte ich Sie ganz von ihr befreien."

Er sprach mit ironischer Höflichkeit. Cornelius

warf ihm einen herausfordernden Blick zu — den Mr. Thornton ruhig hinnahm. Dann wandte er sich an mich, sah mich bedeutungsvoll an, drückte mir die Hand, und sagte mir ruhig Lebewohl, verbeugte sich stolz vor meinem Großvater und war verschwunden. Ich hatte die feste Ueberzeugung, daß dies Scheiden zu einer fröhlicheren Vereinigung führen müsse und doch ist das Leben so ungewiß, seine unglücklichen Zufälle überwiegen so oft seine glücklichen, daß ich trotz all' meiner vertrauensvollen Hoffnungen traurig wurde.

„Hm!" sagte Mr. Thornton und sah unter seinen buschigen Augbrauen hervor. „Willst Du nicht in Dein Zimmer gehen?" fügte er plötzlich hinzu.

„O doch," antwortete ich, nicht sehr erfreut über die Art, wie er mit mir sprach.

Er läutete. Das schlanke Dienstmädchen erschien.

„Marks!" sagte Mr. Thornton kurz.

„Sie befehlen, Sir!"

„Mrs. Marks, Du Thörin! Nun, warum starrst Du mich so an?"

„Ich möchte wissen, was mit Mrs. Marks ist?"

„Du sollst sie natürlich rufen."

Das Mädchen bewegte sich nicht von der Stelle. Er fragte ungeduldig:

„Worauf wartest Du, Creatur?

„Entschuldigen Sie, Mrs. Marks wird nicht kommen."

„Sie wird nicht kommen?"

„Nein, Sir; sie hat soeben ihr Mahl eingenommen. Mrs. Marks läßt sich dann nicht stören."

Sie sprach aus Ueberzeugung. Mr. Thornton lehnte sich in seinen Stuhl zurück, äußerte ein erstauntes „Ah!" faßte sich jedoch wieder und sagte mit großer Weichheit:

„Charlotte, sei so gut und sage Mrs. Marks mein Compliment; sie würde mich sehr verbinden, wenn sie

die Freundlichkeit haben wollte, mich auf einige Minuten mit ihrer Anwesenheit zu beglücken, und zwar jetzt im Augenblick," fügte er mit Nachdruck hinzu.

Charlotte schüttelte zweifelnd den Kopf, gehorchte jedoch und war glücklicher, als sie gehofft, denn nach kurzer Zeit öffnete sich die Thüre wieder und Mrs. Marks erschien. Sie hatte sich in Kleidung und Aeußerem während der sieben Jahre durchaus nicht verändert.

„Mrs. Marks," sagte Mr. Thornton mit großer Höflichkeit, „wollen Sie die Güte haben, Miß Burns, meiner Enkelin, ihr Zimmer zu zeigen."

Mrs. Marks warf mir aus ihren kalten Fuchsaugen einen Blick zu und sagte in eiskaltem Tone: „Ja, Sir."

Ich sah, sie erinnerte sich meiner mit keinen freudigen Gefühlen. Ich folgte ihr aus dem Studirzimmer, entschlossen, ihr und meinem Großvater zu zeigen, daß ich kein Kind mehr sei. Sie führte mich nach einem großen, aber einfach möblirten Zimmer im ersten Stock und sagte mir, „dies sei mein Gemach."

„Danke," antwortete ich ruhig, „aber es ist so finster, ich ziehe das vor, welches ich früher gehabt."

Mrs. Marks verstand mich nicht. Mrs. Marks hatte alles vergessen, was vor diesem Tage geschehen war. Mrs. Marks wußte, daß Miß Burns die Enkelin war; von dem widerspenstigen kleinen Mädchen, das sie Burns genannt, hatte Mrs. Marks keine Erinnerung, ebensowenig als von irgend etwas, was sie betraf. Ohne dies zu beachten, beschrieb ich ihr die Localität meines alten Zimmers so genau, daß sie keine Unwissenheit heucheln konnte; als ich jedoch auf ihren Einwurf, „es sei ganz leer," höflich bat, sie möge das Ameublement des Zimmers, in dem wir uns befanden, sobald als möglich hinaufschaffen lassen, sah Mrs. Marks wirklich

niedergeschlagen aus. Ich verließ sie in dieser Lage und ging hinab, um mit meinem Großvater zu sprechen.

Ich konnte nicht begreifen, weßhalb er mich so plötzlich berufen und was er von mir wollte. Er schien mich nicht mehr zu lieben, als früher, auch nicht die Absicht zu haben, „mich zum Reize seines Hauses, zur Waide seines Herzens und seiner Augen" zu machen. „Dahinter steckt etwas," dachte ich. „Cornelius mag glauben, es habe mich Jedermann so lieb als er, und an kein anderes Motiv denken, aber ich bin fest überzeugt, er hat einen besonderen Grund und ich muß herausbringen, was es ist, wenn es auch nur wäre, um ihm bei seiner geheimnißvollen Absicht zu helfen."

Ich klopfte an die Thüre des Studirzimmers und öffnete, da ich keine Antwort erhielt. Mein Großvater erhob den Blick nicht von seinem Buche. Da ich ihn nicht stören wollte, trat ich leise ein und setzte mich, ohne zu sprechen, an das Fenster. Es war eine breite, gewölbte Nische, die theilweise mit Epheu, der von oben herabhing, verschleiert war und die Aussicht auf eine prachtvolle Allee von Buchenbäumen hatte, die sich bis tief in den Park hinein erstreckte. Sie theilten dem Zimmer etwas von ihrem feierlichen Dunkel mit und der Contrast des grünen waldartigen Anblicks mit den staubigen Büchern und der Gelehrtenluft, der stillen, feierlichen Aussicht und der weiß behaarten Gestalt, die so aufmerksam auf das offene Buch hinabgebeugt war, machte einen großen Eindruck auf mich. „Ein hübsches Bild für Cornelius," dachte ich. „Ich muß mir alle Details genau in den Kopf einprägen, um es ihm genau wieder schildern zu können, wenn wir beisammen sind." Der Schluß erinnerte mich an den Grund meiner Anwesenheit im Zimmer meines Großvaters. Ich hustete leise; Mr. Thornton sah auf und sagte mit sichtlichem Erstaunen: „Ah!" Ich sah ihn ruhig an.

„Nun!" fragte er.

„Ja," antwortete ich.

„Ja, was?" fragte er ungeduldig.

Ich dachte, ich könnte mit ebensoviel Grund: „Nun, was? fragen; aber ich sagte nur:

„Ja, Sir, ich bin hier."

„Weßhalb?"

„Um mit Ihnen zu sprechen, wenn es Ihnen gefällig ist."

„Wovon?"

„Ist irgend eine Dame außer mir in diesem Hause?"

„Nein."

„Wird eine solche noch kommen?"

„Nein."

„Soll ich haushalten?"

„Nein, Mrs. Marks ist meine Haushälterin."

„Was soll ich dann thun?"

„Nichts."

Das war nicht ermuthigend: ich fuhr jedoch fort:

„So ist also nichts für mich zu thun?"

„Nein."

„Wissen Sie das ganz gewiß?" fragte ich ernst.

Er warf mir einen erstaunten Blick zu. Ich fuhr fort:

„Wissen Sie ganz gewiß, daß ich Ihnen nichts thun kann?"

„Nichts," lautete seine etwas verächtliche Antwort.

„Nun denn," versetzte ich mit großer Heiterkeit, „da ich Ihnen nicht haushalten soll, noch irgend etwas Anderes Ihnen thun kann, Sir, so wär' es wohl besser, Sie sendeten mich zu Mr. und Miß O'Reily zurück. Sie begreifen," fügte ich lebhaft hinzu, „ich werde hier einigen Aufwand verursachen, während ich Sie bei jenen nichts koste, und wenn es auch sehr freundlich von Ihnen war, an mich zu denken, so versichere ich Sie, daß sie mich nicht am Wege gefunden."

Mein Großvater athmete tief auf und sah mich mit verschlungenen Armen von Kopf bis zu Fuß an.

„So, Du bist noch nicht eine Stunde hier und willst schon wieder fort?“ sagt er.

„Aber wenn Sie mich doch nicht brauchen,“ warf ich ein.

„Bitte um Entschuldigung — ich brauche Dich,“ versetzte er mit ironischer Höflichkeit, „und der Beweis dafür, daß ich Dich brauche, ist der, daß ich mir die Mühe gemacht, Dich kommen zu lassen und daß ich die Absicht habe, Dich hier zu behalten.“

Er sprach, als ob ich ein Stück Möbel wäre. Ich war sehr entrüstet und fragte erröthend:

„Darf ich wissen, Sir, worin ich Ihnen dienen soll?“

„Nein,“ lautete seine lakonische und entschiedene Antwort.

„Und ich soll hier bleiben, ob es mir nun gefällt oder nicht?“

„Allerdings.“

„Ich werde an Mr. O'Reilly appelliren,“ rief ich entrüstet.

„Die Gesetze erkennen Mr. O'Reilly nicht an,“ antwortete Mr. Thornton ruhig; „er ist nichts gegenüber von Dir, nicht mal Dein Vormund. Ich bin Dein Großvater, und das Gesetz,“ fügte er in emphatischem Tone hinzu, „erkennt mich und meine Macht an, bis Du in ein gewisses Alter getreten.“

Er schien dies für genügend zu halten und beugte sich wieder über sein Buch herab. Die letzten Worte waren mir wie Blei auf's Herz gefallen. Was ist wahr? Konnte es wahr sein? Gab das Gesetz Mr. Thornton so große Macht? und vorausgesetzt, er mißbraucht mich nicht, sollte er mich vier Jahre zur Gefangenen seines Vergnügens machen? Konnte Cornelius mich von diesem Bande befreien, oder hatte er, wie ich zu fürchten begann, sich getäuscht und mich getäuscht?“ Ich bedauerte

so offen mit Mr. Thornton gesprochen zu haben, und in der Hoffnung, diesen Irrthum wieder gut machen und ihn durch ein unterwürfigeres Benehmen versöhnen zu können, blieb ich in dem Studirzimmer und nahm eines der staubigen Bücher auf, die um mich her zerstreut lagen. Es war ein lateinisches Werk, aber eine englische Abhandlung über Mineralogie fand sich angebunden, und diese begann ich zu lesen oder versuchte wenigstens darin zu lesen.

Meine Augen schweiften immer wieder von dem Buche nach der Allee vor mir. In dieser Richtung, war ich überzeugt, lag der ruhige Fluß, bei welchem Cornelius und ich an jenem Tage gesessen. In Gedanken verlasse ich das Zimmer, eile die Allee hinab und überschreite den Strom. Ich wandre auf einsamen Straßen und über Felder hin; ein stiller Pfad bringt mich nach Rock Cottage; der Garten ist offen; die Thüre ist angelehnt; ich sehe hinein; Cornelius sitzt darin und kehrt mir den Rücken zu; ich nenne seinen Namen; er sieht sich um.

Das Geräusch des Schlüssels, der im Schlosse umgedreht wird, weckte mich aus meinen Träumen. Ich sah auf: Mr. Thorntons Stuhl war leer; ich eilte nach der Thüre; sie widerstand meinen Anstrengungen; mein Großvater, der vermuthlich meine Anwesenheit vergessen, hatte mich eingeschlossen. Ich sah mich nach einem Ausweg um, fand aber keinen, als das Fenster. Ich blieb deßhalb etwa eine Viertelstunde ruhig sitzen: als ich jedoch sah, daß Mr. Thornton nicht zurückkehrte und in der Thatsache des Eingeschlossenseins den größten Reiz fand, hinaus zu kommen, öffnete ich das Fenster, stieg auf das Gesims und wollte hinabspringen; es war höher, als ich erwartet hatte; ich zögerte einen Augenblick.

„Erlauben Sie, daß ich Ihnen helfe," sagte eine sehr angenehme Stimme.

Ich blickte mich um und sah neben dem Fenster einen hübschen, eleganten Mann von ungefähr fünfunddreißig Jahren. Er hatte hellbraune Haare, einen kleinen Bart von derselben Farbe, sehr schöne blaue Augen und ein classisches Profil. Als er so vor mir stand, höflich mir die Hand zur Stütze bietend und kaum im Stande, ein Lächeln über meine Lage zu unterdrücken, glaubte ich in ihm den „jungen Mr. Thornton" zu erblicken, den ich früher für Cornelius gehalten. Ich konnte nicht mehr zurück gehen, es hätte thöricht geschienen, wenn ich mich geweigert; ich nahm deßhalb seinen Beistand an und sagte, indem ich hinabsprang, zur Erklärung meiner Lage:

„Mein Großvater, ich meine Mr. Thornton, hat vergessen, daß ich zugegen war, und schloß mich ein."

„Miß Burns!" sagte er lächelnd, „ich ahnt' es."

Ich warf ihm einen Blick zu, welcher sagte: „Wer sind Sie?"

„Ihr Vetter Edward Thornton," antwortete er, sich verbeugend.

„Ich dacht' es," versetzte ich ernst; „ich erinnere mich, Sie durch die Seitenthüre eingelassen zu haben."

„Und ich war so glücklich, Ihnen zum Fenster herauszuhelfen."

Ich lachte über die Wendung, die unser Gespräch nahm. Es lag in seinem Wesen eine so fein gebildete Leichtigkeit, daß alle Scheue gegenüber von ihm verschwand.

„Mein Dilemma," sagte er ruhig, „ist sehr verschieden von dem Ihrigen, Miß Burns; ich bin in derselben unglücklichen Lage, in welcher Sie mich vor sieben Jahren fanden: ich kann wieder nicht hinein. Ich habe drei Thüren versucht: vergeblich."

„Hier ist eine vierte," sagte ich und deutete auf eine niedere Seitenthüre. Er klopfte mit seinem Rohr, erhielt jedoch keine Antwort.

„Wahrhaftig," sagte Edward Thornton ernst, „der Ort ist verzaubert. Wie der alte Spenser sagen würde:

„Ringsum herrscht feierliche Stille;

„Kein Laut —"

Hier brach er das Citat ab; ich wagte den Rest hinzu zu fügen:

— tönt an mein Ohr,

Kein menschlich Wesen seh' ich in Haus und Garten."

„Danke," sagte er mit einer anmuthigen Verbeugung seines schönen Kopfes. „Sie lieben Spenser?" fügte er hinzu und tappte wieder mit dem Ende seines eleganten Stockes an der Thüre umher.

„Ja," antwortete ich, „und Sie?"

Er wandte sich um und warf mir einen erstaunten Blick aus seinen schönen blauen Augen zu, antwortete jedoch ruhig:

„Ja, ich bewundre Spenser sehr."

Er war wieder an der Thüre und dießmal stieß er mit dem Absatz eines sehr schönen, aristocratischen Fußes daran, als eine dünne, hohe Stimme hinter uns sagte:

„Hier, Edward, ich habe einen Zugang gefunden: niemals aber sah ich solch' einen barbarischen Ort."

Wir wandten uns beide um; eine Dame von mittlerem Alter in einem hellblauen Baregekleid, einem weißen Spitzenmantel, einer Tüllhaube, über welcher sie einen zarten weißen Sonnenschirm balancirte, schritt langsam auf uns zu. Ich glaubte Mrs. Brand in ihr zu erkennen und täuschte mich nicht.

„Haben Sie Niemand gefunden?" fragte ihr Bruder.

„Ich fand ein einfältiges Dienstmädchen und eine alte gespensterhafte Haushälterin; aus keiner von ihnen konnte ich jedoch mehr heraus bekommen, als daß Mr. Thornton, sobald unser Wagen in die Allee fuhr, sein Studirzimmer verlassen und im Parke verschwunden. Wirklich sehr hübsch."

„Charakteristisch!“ sagte Edward Thornton und lächelte.

„Mein lieber Edward,“ sagte seine Schwester feierlich, „weißt Du, daß nicht mal Betten bereit stehen und daß Mrs. Marks — ich glaube, das ist ihr Name — erklärt hat, es sei nicht ein Pfund Essen im Hause.“

Edward Thorntons hübsches Gesicht verlängerte sich.

„Wirklich,“ sagte er, „wirklich?“

„Das kümmerte mich nun weniger,“ fuhr Mrs. Brand fort, „aber ich schäme mich über den Flecken, der auf unsre nationale Gastfreundlichkeit fällt. Es ist eine von jenen Geschichten, die ich, wenn sie mir erzählt worden, mit der einfachen Antwort: „Abgeschmackt, — nicht englisch — abgeschmackt!“ abgefertigt hätte. Ich muß es nun als eine traurige Thatsache anerkennen, aus der ich gewisse Schlüsse zu ziehen gezwungen bin.“

„Vielleicht kann uns Miß Burns über die häuslichen Einrichtungen unsres excentrischen Verwandten aufklären,“ sagte Mr. Thornton, indem er sich an mich wandte.

„Ich bin noch nicht zwei Stunden in diesem Hause,“ antwortete ich lächelnd.

„Miß Burns!“ rief Mrs. Brand erstaunt. „Wirklich, Edward, ich wundere mich, daß Du ihrer nicht früher erwähnt. Du weißt, wie ich mich gesehnt, unsere liebe junge Cousine zu sehen.“

Sie trat auf mich zu und drückte mir lebhaft die Hand. Dann sah sie mich durch ihr goldenes Augenglas an und sagte:

„Mein liebes Kind, wie gut Sie aussehen, — durchaus nicht verändert. Wäre ich nicht so kurzsichtig, ich würde Sie sogleich erkannt haben — Du nicht auch, Edward?“

„Nein,“ antwortete er ruhig, „ich finde Miß Burns sehr verändert; aber ich erkannte sie trotz der Veränderung, welche sieben Jahre hervorgebracht haben.“

„Sehr wahr,“ seufzte Mrs. Brand. „Die Jahre

vergehen und die Welt geht mit ihren Eitelkeiten dahin. Mein liebes Kind, haben Sie wirklich keine Idee, was mit unsern Betten und dem Essen ist?"

Den sentimentalen Theil ihrer Worte äußerte sie in indolentem Tone, die Frage aber bezüglich der fleischlichen Dinge kam äußerst lebhaft zu Tage.

Ich bedauerte, Mrs. Brand keine Auskunft geben zu können und wiederholte meine frühere Bemerkung.

„Es ist ein guet-a-pens," sagte sie gefühlvoll; „eine ganz unenglische, uncivilisirte Mode — ein rohes Verfahren. Edward, was wünschest Du?"

„Eier."

„Eier!"

„Ja, ich habe immer gefunden, daß Eier das einzige Auskunftsmittel für Reisende sind."

„Wenn sie sie bekommen können," antwortete seine Schwester bitter.

„Ja," sagte er und schlug sich sanft mit der Spitze seines Stockes auf den Fuß. „Ich möchte sagen, das ist die unumgängliche Bedingung."

„Ich sandte Brooks nach einem Orte, der Leigh heißt," fuhr Mrs. Brand fort, „aber ich habe wenig Hoffnung, denn Mrs. Marks sagte, es sei kein Markttag und dann wenig Aussicht, etwas zu bekommen."

„Mit Ausnahme von Besuchen," sagte Mr. Thornton, als er das Geräusch von Wagenrädern in der nahen Allee hörte.

Wir standen neben dem Thörchen, das so oft mein Beobachtungsposten gewesen. Ein Reisewagen kam die breite Allee herauf. Er hielt vor dem Hause und eine Dame stieg aus. Die Liebe machte Mrs. Brand scharfsehend, denn ohne ihr Augenglas zu nehmen, rief sie:

„Edith!" und sah mit verbissenen Lippen ihren Bruder an.

„Mrs. Langton!" sagte er, indem er die Augbrauen erhob und seinen feinen Bart strich; „ich glaube, es ist

fünf Jahre her, seit ich sie mit ihrem gichtischen Gemahl die Jungfrau besteigen sah. Ist er nicht todt, Bertha?"

Bertha antwortete nicht; sie war ihrer Freundin entgegen geeilt. Sie begrüßten sich äußerst liebevoll und traten unter Küssen in das Haus.

„Das ist ja eine ganze Sammlung von Vettern und Basen," sagte Edward Thornton und lächelte ironisch, „ich hoffe, Sie kennen Mrs. Langton?"

„Ich erinnere mich ihrer als Miß Grainger."

Er bot mir schweigend seinen Arm, ich nahm ihn und wir traten in das Haus. In einem alten getäfelten Zimmer fanden wir die beiden Damen bereits in vertraulichem Gespräche. Die schöne Edith erschien mir schöner, als je; die Trauer stand ihr reizend und als sie aufstand und mich mit freundlichem Lächeln grüßte, hielt ich sie für das lieblichste Geschöpf, das ich je gesehen. Eine leichte Röthe überflog ihre Wangen, als sie Mr. Thornton sah; er war höflich und kalt.

Man hatte die Kleider abgelegt; Mrs. Brand sagte traurig, da das Essen sich ebenso wenig durch Quantität, als Qualität auszeichne — es sei das Essen der Dienerschaft, sagte sie, sagte aber nicht, wie diese sich ein anderes verschaffen sollte — so wäre es wohl das Klügste mit dem Mahle nicht zu zögern. Es bestand aus kaltem Ochsenfleisch, warmem Gemüse, selbstgebrautem Ale und schimmliger Käse. Mr. Edward Thornton hatte die gute Lebensart, so wenig auf die traurige Speise vor sich zu achten, als hätte er Wildpret auf der Platte und Claret im Glas. Mrs. Brand seufzte und lamentirte die ganze Zeit. Mrs. Langton wäre ganz eine Frau nach Byrons Herzen gewesen, denn sie forderte kaum ein Stückchen, und sah wirklich viel zu lieblich aus, um zu essen oder irgend etwas anders zu thun, als schön zu sein, was sie freilich in hoher Vollendung that. Sobald es die Höflichkeit erlaubte, zog sie sich in ein tiefes Bogenfenster

zurück, das auf den Park hinausging; Mr. Thornton trat zu ihr und von dem Platze aus, wo ich neben Mrs. Brand saß, konnte ich Theile ihres Gespräches hören. Er glaubte, das Vergnügen gehabt zu haben, sie in der Schweiz zu sehen. „Wirklich?“ fragte sie gleichgültig; sie sagte, man könne nichts als die Berge und Felsen in diesem malerischen Lande sehen. Ob es ihr nicht gefallen? fragte Mr. Thornton. O ja, das heiße, nein; und doch glaube sie, habe es ihr gefallen, wie einem etwas gefallen könne. Gewiß! sagte Mr. Thornton mit einiger Emphase. Sie erröthete, stand auf und setzte sich neben Mrs. Brand, welche sie augenblicklich zu küssen begann, während ihr Bruder, indem er sich mit seiner gewandten höflichen Weise an mich wandte, auf die Schönheit des Abends anspielte und einen Spaziergang im Parke vorschlug. Meine Lippen wollten ablehnen, als mir noch etwas einfiel und ich einwilligte.

„Wie ich Ihnen sagte,“ rief Mrs. Langton, als sie jedoch sah, daß ich den Arm meines Vetters nahm, zögerte sie etwas.

„Wie Sie mir sagten,“ wiederholte Mrs. Brand, indem sie die Hand ihrer Freundin leicht drückte und ihren Bruder und mich mit dem Winkel ihres Auges beobachtete.

Was sie ihrer theuren Bertha sagte, weiß ich nicht, denn im selben Momente verließen Mr. Thornton und ich das Zimmer. Er war mein Vetter und alt genug, mein Vater sein zu können: ich fand durchaus nichts Unschickliches darin, mit ihm zu gehen, und beruhigt über diesen Punkt, gab ich mich ganz seiner angenehmen Unterhaltung hin und wartete auf eine Gelegenheit, die Fragen anzubringen, die ich von ihm beantwortet wissen wollte. Da diese Gelegenheit nicht kam, so sah ich mich veranlaßt, die Sache etwas unvorbereitet in Angriff zu nehmen.

„Was für ein schöner, rosiger Himmel!“ bemerkte mein Begleiter gedankenvoll.

„Mr. Thornton,“ sagte ich ernst, „ich fürchte, Sie sehr werden mich für sehr aufdringlich halten.“

Mr. Thornton, der sich so plötzlich aus seinem Himmel herabgestürzt sah, schien im höchsten Maaße erstaunt, sammelte sich aber sogleich wieder und protestirte gegen jede solche Vermuthung.

„Aber ich habe mal die Meinung,“ fuhr ich fort, „und doch kann ich nicht anders; das ist's, was mich ärgert.“

Mr. Thornton lächelte und war überzeugt, daß ich mich innerlich beunruhigte.

„Nein, ich versichere Sie, wirklich nicht, und zum Beweise — hören Sie. Was ist Mr. Thornton für ein Mann?“

„Ein sehr gelehrter Mann.“

„Aber ich meine das Temperament.“

„Excentrisch.“

„Und eigensinnig?“ fügte ich hinzu.

„Er ist sehr fest.“

„Ich erinnere mich, früher gehört zu haben, daß er sehr streitsüchtig sei, ist das wahr?“

„O ja,“ antwortete mein Vetter gleichgültig; „er hat im Allgemeinen ein oder zwei Sachen, auf die er streng hält. Er weicht keinen Finger breit von seinen Rechten und würde lieber Hunderte geben, als sich um einen Schilling betrügen lassen. Wie gefällt Ihnen dieser Ort?“

Ich hatte nicht bemerkt, wohin er mich geführt: als ich aufblickte, sah ich, daß wir einen wild aussehenden Theil des Parkes erreicht hatten und an einer stillen und einsamen Quelle saßen. Zwischen den dunkeln und dichten Bäumen, die ihren feierlichen Schatten über sie ergossen, sah ich einen Streif des schmalen Flusses, bei welchem Cornelius und ich am selben Tage gesessen hat-

ten und dessen Wasser jetzt durch die untergehende Sonne geröthet war. Der Brunnen war an eine Erderhöhung angebaut; er war roh, alt, von der Zeit beschädigt und theilweise in Moos und dunkle kriechende Pflanzen gehüllt, das Wasser strömte klar und hell unter dem Dunkel des niederen Bogens, fiel in ein steinernes Becken und floß dann unter den hohen Farrenkräutern hin, die ringsumher wuchsen und verrieth seinen Lauf nur durch sein leises Gemurmel.

„Es ist eine Zauberquelle; wollen Sie ihre Kraft versuchen?“ sagte mein Cousin und deutete mit einem Lächeln auf die eiserne Trinkschaale, die an einer rostigen Kette von dem niedern Bogen herabhing.

„Haben Sie sie jemals auf die Probe gestellt?“ fragte ich vorsichtig.

„Ja, als Knabe; und fand, daß die Sache — eine Sage ist.“

„Dann wäre es für mich unnöthig, den Versuch zu machen,“ versetzte ich seufzend.

Wir verließen den Ort, gingen etwas weiter und traten dann in's Zimmer. Wie die drei Verwandten den Abend verbrachten, weiß ich nicht. Ich zog mich früh zurück und ging traurig auf mein Zimmer, denn Cornelius schien mir nicht mehr im Stande zu sein, mich zu befreien. Ich setzte mich nieder und sah mich um; lebendige Bilder der Vergangenheit stiegen vor meinem Blicke auf. Ich ging an das Fenster, wo ich so oft auf sein Kommen geharrt; und während ich in den dunkeln Park unten blickte, dachte ich mit schwerem Herzen an den einsamen Abend, den er in Rock Cottage zubringen würde; das Herz war mir zu voll. Ich konnte es kaum ertragen, nicht bei ihm zu sein; aber jedes Mal, so oft ich an unsere Wiedervereinigung dachte, schien das drohende Gespenst des Gesetzes vor mir aufzusteigen. Cornelius, um meinetwillen der Unruhe,

Verfolgung und dem Verluste ausgesetzt — ich konnt' es nicht denken.

„Ich muß eine Versöhnung versuchen," dachte ich; „so rauh Mr. Thornton ist, so kann er doch besänftigt werden. Geht es nicht auf diese Weise, so mache ich mich so unangenehm, daß er froh sein wird, mich fortzuschaffen." Und mit dem Gedanken und dem Gebet für den Abwesenden schlief ich zu später Stunde ein.

Unser Frühstück war eine bedeutende Verbesserung des Essens vom vorhergehenden Tag; aber Mrs. Brand, die ich allein im Wohnzimmer fand, war selbst durch diese Thatsache nicht zu befriedigen. Sie ließ sich kaum Zeit, meinen „guten Morgen" zu erwiedern und sagte heftig:

„Meine Liebe, sollten Sie es glauben! Sie hatten Tauben! ja Tauben!" wiederholte sie mit entrüsteter Empbase; „während wir kaltes Ochsenfleisch aßen, hatten sie Tauben! Es ist eine pure Kleinigkeit, eine Sache von gar keiner Bedeutung; aber es kömmt doch bisweilen vor, daß ich eine besondere Vorliebe für Tauben habe."

„Tauben!" wiederholte ich, da ich ihre Meinung nicht ganz verstanden hatte.

„Ja, meine Liebe, sie, Marks, kurz, die Dienerschaft hatten Tauben zum Nachtessen; ich brachte es diesen Morgen durch einen reinen Zufall heraus."

Mrs. Langton trat jetzt in das Zimmer und sah so frisch und lieblich aus, wie der Morgen. Sie gab ihrer theuren Bertha einen Kuß, welchen jene erwiederte, während sie athemlos sagte:

„Edith, sie hatten Tauben, das kalte Ochsenfleisch war gut genug für uns; sie hatten Tauben."

Edith sah mich erstaunt an und sagte, als sie die Geschichte hörte, mit der reizendsten Grazie lächelnd: „Ah, sie werden wohl Tauben vorgezogen haben, gewiß wissen kann man das freilich nicht." Sie setzte sich in

die Fenstervertiefung und sah so zerstreut in den Park hinaus, daß sie nicht einmal durch das Oeffnen der Thüre und das Eintreten Edward Thorntons gestört wurde. Er theilte uns mit, daß Mr. Thornton von einem Rheumatismus befallen sei.

„Das ist fatal!" sagte Mrs. Brand zerstreut, „Sie wissen vermuthlich schon, daß sie Tauben hatten."

Und als wir uns zum Essen niedersetzten, wiederholte sie ihre Klagen. Mr. Thornton hörte ihr mit vollkommener Gleichgültigkeit zu und sagte „wirklich", dann sprach er mit mir von der Schönheit des Morgens und von Mr. Thorntons Rheumatismus.

„Sie werden bedauern, zu erfahren," sagte er und zerbrach die Schaale eines Eies, „daß unser ausgezeichneter Verwandter das Zimmer hüten muß; ich fand ihn in seinem Studirzimmer auf dem Sopha, unfähig, sich zu bewegen und mit großen Schmerzen behaftet."

Ich bedauerte in der einen Richtung, in der andern freute ich mich. Ich gab mich der Hoffnung hin, der Schmerz werde meinen eigensinnigen Großvater milder stimmen, und sobald das Frühstück vorüber war, eilte ich nach seinem Studirzimmer. Da ich ihn überraschen wollte, so wagte ich es, ohne zu klopfen, einzutreten. Die Ueberraschung war auf meiner Seite. Mr. Thornton, den ich ächzend auf seinem Sopha zu finden hoffte, stand oben auf einer hohen Leiter, um schwere Quartbände herabzuholen. Als er die Thüre öffnen hörte, wandte er sich um und sah mich mürrisch an. Ich freute mich über seinen Zustand und sagte ruhig:

„Sie befinden sich gottlob wieder besser, Sir?"

Er murmelte eine unverständliche Antwort und kam herab, indem er bei jedem Schritte mir von Neuem einen mißtrauischen Blick zuwarf. Ich bot ihm meine Schulter als Stütze an, und er lehnte sich auch wirklich so schwer er konnte darauf. Dann führte ich ihn bis zu seinem Sopha und setzte mich ruhig ihm gegenüber. Er

wußte, daß er in meiner Gewalt war, und sagte deßhalb auch nicht, ich solle gehen; aber er wies das Anerbieten meiner Dienstleistungen ab; ich beharrte darauf.

„Ich kann Ihnen wohl das Buch suchen, Sir," sagte ich.

„Suche," lautete seine unfreundliche Antwort.

„Was ist es für ein Buch, Sir?"

„Beginne mit dem ersten Bande der zweiten Reihe."

Ich gehorchte und brachte ihm einen schweren Band, den er ansah, dann weglegte und kurz sagte:

„Einen andern."

Ich brachte ihm einen andern mit demselben Resultat; einen dritten, einen vierten, und so die ganze Reihe hindurch.

„Bist Du nicht müde?" fragte er mit leichter Ironie.

„O nein," antwortete ich lächelnd und begann ein neues Büchergestell.

„Nein, nein," antwortete er und wollte es aufgeben, „es ist eine alte Abhandlung über Mineralogie, die schon lange verloren ist."

Ich ging nach dem Fenster; das Buch, das ich am vorhergehenden Tage durchblättert, lag noch offen; ich gab es schweigend meinem Großpapa, der es ansah und mir dann einen Blick voll tiefer Verwunderung zuwarf, während seine Miene einen freundlicheren Ausdruck annahm.

„Wie fandest Du es?" fragte er und sah mich mit sichtlicher Zufriedenheit an.

„Durch Zufall, Sir."

„Durch Zufall! Oh! Mir fehlt noch ein anderes Buch. Ray's-Chaos und Schöpfung," vielleicht könntest Du das aach finden, hm?"

Er sah mich gedankenvoll an. Begierig, ihn für mich zu gewinnen, antwortete ich lebhaft:

„Vielleicht, Sir.“

„Hm! Kannst Du schreiben? Ich meine eine hübsche runde Handschrift, nicht jene abscheulichen schiefen Buchstaben der meisten Schulkinder.“

„Ja, Sir; meine Handschrift ist ziemlich rund.“

„So schreibe dies ab.“

Er gab mir einen Bogen mit Hieroglyphen, den ich mit einem Schrecken durchblätterte, der ihn lächeln machte. Da ich ihm jedoch keinen Vortheil über mich geben wollte, so setzte ich mich nieder und begann sogleich meine Arbeit. Die Entzifferung war das Schlimmste dabei; nachdem ich jedoch mehrere Stunden angestrengt gearbeitet, ging die Sache zu seiner und meiner Zufriedenheit. Ich wollte auch noch das Uebrige abschreiben: aber Mr. Thornton hatte eine andere Absicht.

„Kannst Du lesen?“ fragte er, „ich meine lesen, wie Du sprichst, ohne Ziehen oder Singen?“

Ich antwortete, ich hoffe es zu können. Er sagte, wir wollen sehen, und gab mir die Abhandlung über Mineralogie. Ich las zwei Stunden ohne aufzuhören. Endlich sagte er, es sei genug. Ich fühlte mich sehr müde und erschöpft und fragte, ob ich gehen könne. Er gestattete es und fügte hinzu:

„Vergiß nicht, das „Chaos und die Schöpfung!“ zu suchen.“

Ich versprach es und verließ ihn. Der Tag war heiß; die Luft des verschlossenen, staubigen, alten Studirzimmers war drückend gewesen. Ich ging in den Garten hinter dem Hause und setzte mich in die Laube. Ich war noch nicht fünf Minuten dagewesen, als mein Vetter Edward Thornton zu mir trat. Er war gerade im Zuge, sich angenehm zu machen, als Mrs. Langton von der Vorhalle herabkam, leicht und anmuthig, wie eine Dame in einem Bilde. Sie hatte ihre Wittwenhaube abgelegt; das warme Sonnenlicht gab ihrem gagatschwarzen Haare eine braune Tinte, und sie sah

frisch und schön wie die Rose aus, die sie in der einen Hand hielt, während die andere leicht das fliegende Kleid lüftete. Mr. Thornton stand auf und räumte ihr den Platz neben mir ein, den sie mit anmuthigem Lächeln annahm. Er stand vor mir und sprach in seiner gewandten, angenehmen Weise; ich sah und lauschte, des Augenblicks eingedenk, da sie vor sieben Jahren sich an diesem Orte getroffen hatten und von einander schieden. Auch sie dachten daran; denn bald hatte ich das Vergnügen, zu bemerken, daß ich das Medium ihrer artigen Spötteleien war.

Edward Thornton richtete den größten Theil des Gesprächs an mich und machte mehrere unbedeutende Fragen, meist mehr oder weniger Pfeile, die auf Mrs. Langton gezielt waren.

„Sah ich Sie nicht vor sieben Jahren hier?" sagte er hinwerfend.

„Ja, Sir, gerade sieben Jahren."

„Es erscheint mir eine ungemein lange Zeit, nicht wahr?" fügte er hinzu und wandte sich an Mrs. Langton, als wollte er sie erinnern, daß sieben Jahre über ihre Schönheit hingegangen.

„Allerdings," versetzte sie, an einer Rose riechend: sie sah aus, als ob die Zeit für sie gar nicht existirte.

„Ich erinnere mich Ihrer ganz wohl," fuhr Edward an mich gewandt fort, „ein kleines hübsches Kind, mit hellem, goldenem Haar, das sich jetzt verdunkelt hat."

„Wirklich?" versetzte ich, durch diese kleine Lüge amüsirt; Mrs. Langton lächelte über die Verachtung, die sich darin gegen ihre glänzenden rabenschwarzen Haare aussprach.

„O! ja," fuhr er fort, „Bertha und ich kannten sie immer, die kleine, weiße Rose. Ihr Name ist Rosa, nicht wahr?"

„Nein, mein Name ist Daisy, das heißt Margarethe, aber zu Hause nennt man mich Daisy."

„Der Name der hübschesten wilden Blume," antwortete er lächelnd; „sie ist vielleicht weniger schön," fuhr er fort, „als die Rose, aber sie hat eine eigenthümliche Anmuth und Frische."

Die Rose schien nicht sehr angenehm berührt und sah verächtlich auf das Gänseblümchen herab. Da ich nicht im Sinne hatte, das Werkzeug für Mr. Edward Thorntons Pikanterien zu sein, so erhob ich mich und verließ trotz seiner Bitte die Laube. Die gewöhnliche Höflichkeit gestattete ihm nicht, Mrs. Langton zu verlassen; wie sie mit einander zurecht kamen, ist mehr, als ich weiß. Sie waren beim Mittagessen ausnehmend höflich mit einander.

Als ich am selben Abend in mein Zimmer ging, sah ich, daß mein kleiner schwarzer Koffer angekommen. Ich öffnete ihn rasch, suchte jedoch vergeblich nach einem Briefe. Etwas machte mich aber stutzen. Er enthielt das Portefeuille mit den italienischen Zeichnungen, das eine andere Hand, als die meine hineingethan. Ich durchblätterte es mit einer unbestimmten Hoffnung. Ich fand nichts, als einen verlorenen Papierschnitzel, den ich an's Licht hielt. Es war eine jener rohen und hastigen Skizzen, mit denen Künstler ihre flüchtigen Ideen niederschreiben; aber so unvollkommen sie auch war, erkannte ich doch darin den Brunnen, den ich kürzlich besucht hatte. Eine weibliche Figur, in der ich mich erkannte, saß dabei und beschattete ihre Augen mit der Hand, als ob sie auf etwas oder Jemanden wartete; die Sonnenscheibe, welche am fernen Horizonte halb hinabgesunken war und nur noch matte Strahlen warf, zeigte das Sinken des Tages an. Offenbar kannte Cornelius diesen Platz und wünschte, daß ich ihn bei Sonnenuntergang dort treffe. Wann? Wahrscheinlich am nächsten Tage. Mein Herz schlug vor Freude bei dem Gedanken, ihn so bald zu sehen und zu erfahren, wie er sein Versprechen halten wolle.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Das Erste, was ich am andern Tage that, war, daß ich zu meinem Großvater ging. Er empfing mich mit ziemlich herzlichem Murmeln, und da er vermuthlich auf das gute Verständniß zwischen uns vertraute, so schützte er in meiner Gegenwart nicht länger rheumatische Schmerzen vor. Mehrere Stunden lang las ich und schrieb ab; endlich beliebte es ihm jedoch, zu sagen: „ich könne aufhören, wenn ich Lust habe;" und erinnerte mich an das „Chaos und die Schöpfung." — Da ich ihn noch weiter ausholen wollte, versetzte ich:

„O nein. Ich hoffe es zu finden, ehe ich gehe."

„Wirklich," sagte er erstaunt.

„Ehe ich mit Mr. O'Reilly gehe," fuhr ich fort, „er beabsichtigt in acht bis zehn Tagen hier zu sein."

„Wer sagte Dir, daß Du mit ihm gehen werdest?" fragte Mr. Thornton.

„Niemand. Aber es liegt Ihnen sicher nichts daran, ein unbedeutendes Wesen, wie mich, bei sich zu behalten.

Er antwortete nicht. Ich fuhr fort.

„Es wäre weit besser, ich ginge mit ihm, als daß er kömmt und holt mich."

„Ich will Dir etwas sagen, unterbrach mich Mr. Thornton und zog seine schwarzen Augbrauen zusammen: wenn dieser Irländer, der das kleine Mädchen in eine Pension schickte und dem jungen Mädchen so seltsame Blicke zuwarf, es wagt, Dich mit sich zu nehmen, so soll er es sein Lebenlang bereuen. Ich will ihn lehren," fügte er hinzu. „was das Wort „Entführung" bedeutet. Siehe das neunte Gesetz von Georg IV."

„Entführung, Sir," sagte ich erröthend, „bedeutet Wegnahme mit Gewalt."

„Und das Gesetz deutet Betrug mit Gewalt," antwortete Mr. Thornton kalt. „Vergleiche das neunte Gesetz von Georg IV."

Ich war durch diese Drohung sehr beunruhigt. Mr. Thornton schien es nicht zu sehen oder zu bemerken und entließ mich mit der Mahnung wegen „Chaos und Schöpfung."

Nach dem Mittagessen — unsere Haushaltung hatte sich bedeutend verbessert und geordnet — verschwanden Mr. Edward Thornton und Mrs. Langton und ich blieb bei Mrs. Brand, die mich einige Zeit mit den Verdiensten ihres Bruders unterhielt. Er sei immer ein ausgezeichneter Bruder gegen sie gewesen; und seitdem er in den Besitz von Windham gekommen, könne sie sagen, Poplar-Lodge sei ebensogut ihre Heimath, als die seine — eine Thatsache, welche beweise, daß nichts den Banden des Blutes gleiche, denn Mr. Brand, sie müsse es zu ihrem Bedauern gestehen, habe sich nicht sehr delicat benommen; und während er ihr nur einige hundert Pfund jährlicher Renten hinterlassen, habe er seiner Tochter das reizende Holywell Lodge — einen wunderschönen Landsitz — vermacht, für den sie, wie er wohl gewußt, eine besondere Vorliebe gehabt, nicht weil er schön sei, — sie habe einen einfachen Geschmack — sondern weil ihr Herz an Holywell hange. Sie hätten den Honigmonat dort zugebracht, und sei erstaunt, daß Mr. Brand keine Rücksicht darauf genommen." Wir saßen am Fenster. Die Wipfel der Bäume des Parkes erglühten im Lichte der untergehenden Sonne. Ich wäre gerne hinausgegangen und sagte:

„Welch' feinen schönen Spaziergang machen Mrs. Langton und Mr. Thorntou mit einander."

Mrs. Brand staunte.

„Meine Liebe," sagte sie lebhaft, „Sie sind im Irrthum — Edith ist auf ihrem Zimmer."

„Ich sah sie mit Mr. Thornton hinter jener Baumgruppe verschwinden."

„Wie unklug!" rief Mrs. Brand, und schien unruhig zu werden. „Sie erkältet sich so leicht. Ich muß ihr wirklich nachgehen."

Sie stand auf, verließ das Zimmer, und eilte in der Richtung fort, die ich ihr angedeutet hatte. Ich wartete einen Augenblick und schlüpfte dann hinaus. Mein Weg ging gerade nach der entgegengesetzten Seite. Ich hielt mich im Dunkel der Bäume. In wenigen Minuten hatte ich den Brunnen erreicht; zu meinem Schrecken sah ich jedoch die beiden von Mrs. Brand Gesuchten dabei stehen und ruhig mit einander sprechen. Sie hatten mir den Rücken zugewandt. Ich sank in dem hohen Farrenkraut nieder, das sich über mir zusammenbog. Ich knieete und hob bisweilen vorsichtig den Kopf, um nach ihnen zu sehen. Sie blieben noch einen Augenblick, dann gingen sie. Als sie mir aus dem Gesichte waren, setzte ich mich in die Höhe, schüttelte das Farrenkraut und das dürre Laub aus meinem Haare, in das es sich verwickelt hatte.

Durch ein leises Geräusch neben mir aufgeschreckt, sah ich mich lebhaft um. Einige Schritte von mir begannen die Farrenkräuter sich zu bewegen, dann theilte sie der Arm eines Mannes und in der Oeffnung erschien das schöne und lachende Gesicht von Cornelius. Er setzte sich halb in die Höhe, stützte sich auf einen Ellbogen und sah mich lächelnd an.

„Sind sie fort?" flüsterte er.

Ich warf einen hastigen Blick umher. Die Sonne war beinahe untergegangen. In ihrer warmen und milden Glut sah der Park öde und einsam aus. Ueber Allem ruhte bereits die feierliche Stille des Abends.

„Es ist alles fort," sagte ich und sprang auf

auf. „Cornelius, Du bist groß, und könntest leicht aus der Ferne gesehen werden, sei deßhalb ruhig."

„Du wirst doch nicht meinen, ich sollte auf dem Rücken liegen bleiben?" fragte er ungehalten.

„Ich meine nur, wenn Du aufstehst, so ergreife ich die Flucht!"

Er wurde zornig und wild, aber ich war unerbittlich. Ich ließ ihn auf seinen Rücken liegen, und hielt ihn dort fest. Als er unruhig wurde, drohte ich ihn zu verlassen. Er gab murrend nach. „Abgeschmackt, lächerlich!" sagte er und wandte sein geröthetes Gesicht weg. Ich kniete neben ihm nieder und fragte, indem ich über sein Haar strich, ob er sich nicht behaglich fühle und was er mehr verlange. Anfangs erhielt ich keine Antwort; bald aber kam er wieder in seinen alten Humor, denn plötzlich ergriff er meine Hand und sagte, indem er sie zärtlich an seine Lippen drückte, er sei ein Wilder und ich ein Engel. Ich lachte und sagte:

„Das erklärt mir, was Mr. Thornton mit Deinen seltsamen Blicken meinte. Ich habe immer gehört, daß die Augen eines Wilden etwas ganz Eigenthümliches haben."

„Seltsame Blicke!" wiederholte Cornelius erröthend, „die Seltsamkeit liegt in seinen Augen, Daisy. Aber laß' ihn sagen, was er will. Ich habe kein Gelübde gethan; doch bin ich nun fest entschlossen —"

„Cornelius, wenn Du so unruhig bist, muß ich gehen."

Er murrte, wurde aber wieder ruhig.

„Wenn Du so aufgeregt bist, daß Du mich wieder siehst, warum besuchtest Du mich nicht in Thornton House?"

„Warum, Daisy," versetzte er, indem er eine Locke meines Haares um seine Finger rollte, „weil ich ein Nachtdieb und nicht ein Glücksritter bin. Ich mag

Jemand seinen Juwel rauben, aber ich will ihn nicht darum betrügen."

Entführung und das neunte Gesetz von Georg IV. fiel mir ein; aber ich sagte gleichgültig:

„So soll ich also ein gestohlen Gut werden?"

Er lachte und widersprach nicht.

„Aber wie willst Du das machen?"

„Es ist noch nicht bestimmt," antwortete er ausweichend, „aber Du sollst es in nächster Zeit erfahren."

„Warum denn heute dieses Stelldichein, Cornelius? — Warum diese unnütze Gefahr?"

„Gefahr! — es ist keine für mich; und wenn es eine gäbe, ich würde ihr gerne um den Anblick Deines Gesichtes trotzen. Sieh mich nicht wie ein scheues Reh an, obwohl es Dir reizend steht. Es war ganz hübsch, Dich in dem Farrenkraut verborgen zu sehen. Dann und wann hobst Du Deinen schönen Kopf wie eine junge Nereide, dann tauchte er wieder in die grüne See, wo ich nun platt wie ein todter Fisch liege; und doch, Daisy, wie hübsch ist es, hier bei Dir zu sein!"

„Woher kennst Du diesen Platz?"

„Ich zeichnete ihn vor einigen Jahren bei einem meiner Besuche bei Deinem Vater: damals dachte ich nicht, daß das trotzige kleine Mädchen, das mich nicht küssen wollte, eines Tages jedes Band um meinetwillen brechen würde."

Jeder Zweifel, ich möchte nicht auf seine Plane eingehen, oder ihn begleiten, wenn der Moment da wäre, schien wie durch einen Zauber bei Cornelius verschwunden. Er konnte sich eine Weigerung von meiner Seite gar nicht mehr denken. Jetzt aber, da ich klar sah, zu welchen Consequenzen sein Plan führte, fühlte ich auch, daß ich ihn zu sehr liebte, um meine Einwilligung zu geben. Er sprach jedoch mit so viel Zuversicht, daß ich es nicht wagte, ihn zu enttäuschen. Ich konnte ihn in Kleinigkeiten beherrschen; waren jedoch

seine Leidenschaften aufgeregt — ich hatte das bei dem Fall mit William Murray gesehen — so war er Herr über mich, seine heftigen Gefühle beugten mich nieder, wie ein starker Wind das schwache Rohr unter seinem Hauche beugt. Wenn ich auch in der Angst ihm meinen Entschluß mitgetheilt, nicht auf seine Plane einzugehen, und Cornelius bestand darauf, ich solle ihm augenblicklich folgen, so kannte ich meine Schwäche zu gut, um nicht zu ahnen, daß ich nicht zurückbleiben könnte. Als ich so neben ihm knieete und etwas traurig ihm in das triumphirende Gesicht sah, sagte ich nichts, sondern überließ ihn dem Fluge seiner Phantasie.

Die warme Glut des Tages hatte die Erde noch nicht verlassen: der Mond war aufgegangen, aber sein Licht war blaß und verschwommen, wie in den ersten Stunden des Abends; es leuchtete mit mildem und grauem Glanze über dem stillen Orte, fiel sanft über die Bäume, die ihre Aeste über ihm breiteten und berührte den steinernen Bogen des Brunnens, dessen Wasser mit leisem Geplätscher herabfloß und sich dann über den weiten Park verbreitete, dessen Baumgruppen sich in dieser Beleuchtung höchst malerisch ausnahmen. Der Abend war ungewöhnlich mild und balsamisch. Ich fand es ungemein angenehm, um diese Stunde an diesem Orte mit Cornelius allein zu sein; aber auch höchst schmerzlich, nicht mehr unter einem Dache mit ihm zu wohnen und nicht mehr in demselben heiligen Kreise stiller Heimath mit ihm zu leben.

Endlich sprach ich vom Gehen. Er hielt mich zurück, so lang er konnte und entließ mich dann mit dem Versprechen, ihn am zweitfolgenden Tage wieder hier zu treffen. Wenn ich nicht kommen könnte, sollte ein Brief unter einem halb im Gras verborgenen Stein ihn davon unterrichten. Als wir schieden, sagte er freundlich:

„In einigen Tagen, Daisy, wird kein Zusammenkommen und kein Scheiden mehr sein."

Ich wagte nicht zu antworten, sondern wandte mich plötzlich von ihm weg und eilte durch das hohe Gras, ohne mich umzuschauen.

Ich durfte am folgenden Tag, den ich größtentheils mit Mrs. Brand zubrachte, weder vorlesen, noch abschreiben. Sie sprach sehr viel von Mr. Thornton und ließ allerlei geheimnißvolle Winke fallen, die unbeachtet an meiner Unwissenheit vorübergingen; sie versicherte jedoch, meine Zurückhaltung beleidige sie durchaus nicht, sie zeuge von bon goût und sei ganz englisch.

Mich amüsirte der Gedanke, daß ich der Zurückhaltung beschuldigt wurde, weil ich ihre sphynxartige Sprechweise nicht verstand; auch dacht' ich, daß einer Dame, die Alles so gerne englisch fand, ein weniger häufiger Gebrauch französischer Worte, für welche ihre Muttersprache genügenden Ersatz bot, besser angestanden hätte.

Dieß war jedoch einer von den Widersprüchen, die sich bei Mrs. Brand, wie ich später bemerkte, sehr zahlreich vorfanden. Sie war sehr national gesinnt, aber eine englische Kleidermacherin hätte sie zum Verzweifeln gebracht; englische Manufacturen reizten ihre Nerven, und englische Kochkunst waren der Tod für sie. Sie sagte mir auch, daß wenn es nicht um ihren lieben Edward wäre, ihre Gesundheit sie zwingen würde, auf dem Continente zu wohnen, in welchem Falle ich fürchte, England ganz der Mrs. Brand beraubt worden wäre und der Verkehr zwischen beiden sich auf die Absendung und den Empfang der „elenden englischen Hunderte" beschränkt hätte, welche Mrs. Brand von ihrem geliebten Gatten geerbt.

Daß Mrs. Brand ganz Märtyrin der schwesterlichen Liebe war, schien ein unzweifelhaftes Factum zu sein, denn im Verlauf des Morgens sagte sie zu mir: „Meine Liebe, die Leute mögen von Plantagen und

Negersklaverei sprechen: aber ich versichere Sie, die fashionable Welt ist eine große Plantage und wir, die Sklaven, die sie bearbeiten, arbeiten uns zu Tod. Ich kam hierher, um der Ruhe zu pflegen, und erhielt nun statt dessen gestern, ich weiß nicht wie viele Einladungen und muß heute, ich weiß nicht wie viele Besuche machen. O! meine Liebe! wenn es nicht um Edward wäre, ich würde meine Ketten brechen und fliehen."

Durch den Gedanken an Edward jedoch gestärkt, trug die Sklavin der Welt ihre Kette leicht und der Abend glich ganz einem solchen Gang auf die Pflanzung. Mrs. Langton begleitete sie: Edward Thornton blieb im Hause. Er hatte seine elegante Person in einen altväterischen Lehnstuhl gesteckt, wo er eine Zeitung las und so höflich ennuyé aussah, als möglich. Ich saß am Fenster und blätterte in den italienischen Zeichnungen von Cornelius. Ich hatte sie auf den ausdrücklichen Wunsch von Mrs. Brand herabgebracht: diese aber warf einen flüchtigen Blick hinein, nannte sie hübsch und dachte nicht weiter daran. Als sie jedoch ging, beneidete sie mich um das Privilegium, zu Hause bleiben zu dürfen und gratulirte mir zu meiner Gleichgültigkeit gegen weltliche Vergnügungen. Als sich die Thüre hinter ihr schloß, legte Mr. Edward Thornton seine Zeitung nieder, um zu sagen:

„So, Miß Burns, Sie kümmern sich wirklich nicht um weltliche Vergnügungen. Eine kleine Eremitin."

„Kümmern Sie sich darum?"

„Nein; aber ich bin ihrer schon satt."

Ich lächelte und schüttelte ungläubig den Kopf. Ich mochte meinen Vetter wohl leiden, aber ich konnte nicht anders als glauben, er spiele mehr den alten Mann, als daß er es wirklich sei.

„Sie glauben es nicht?" sagte er.

„Nein," lautete meine offne Antwort.

„Nun, Miß Burns, um was sollte ich mich auch kümmern?"

„Um Politik."

„Ich bin krank davon. Vor einer Wählerversammlung zu stehen und mit Eiern und Aepfeln beworfen zu werden, eckelt mich an."

„Vergnügen?"

„Das ist eine zu schwere Arbeit für mich."

„Geld?"

„Ich habe Geld und kümmere mich nicht mehr darum."

„Pferde?"

„Vor Jahren."

„Vor Jahren!" sagte ich, „und Sie sind erst seit einem Jahre im Besitze von Wyndham. — Reisen!" setzte ich laut hinzu.

„Auch vorbei. Gestehen Sie nun, daß Sie sich getäuscht und erkennen Sie an, daß ich der Welt müde bin."

„Nein, Sir."

„Nein!"

„Nein, Sie lesen Zeitungen?"

Mein Vetter öffnete seine schönen blauen Augen schien amüsirt und erwartete wohl noch mehr; ich sah jedoch auf meine Zeichnungen und blieb stumm; er hob den Kopf aus der Vertiefung des hohen Armstuhls, in welchem er lag. Ich nahm keine Notiz davon; lachte; ich sah nicht auf. Er nahm seine Zeitung, legte sie nieder, nahm sie wieder; endlich aber fühlte er sich gereizt oder ließ ihm die Neugierde keine Ruhe: er stand auf und trat hinter meinen Stuhl. Ich erlaubte ihm, dort stehen zu bleiben und über meine Schulter zu sehen, so lange es ihm beliebte.

„Ich möchte wissen, woher Bertha das bekommen?" sagte er endlich im Tone der Verwunderung.

„Es gehört mir," antwortete ich ruhig. „Mr. O'Reilly gab sie mir."

„Sind sie von ihm?"

Ich bejahte mit einigem Stolze. Mein Vetter schien erstaunt und nannte die Skizzen meisterhaft. Er setzte sich neben mich und betrachtete den Inhalt des Portefeuilles; seine Bemerkungen zeigten mir, daß er ein ausgezeichnetes Urtheil hatte. Wir sahen die Sachen langsam durch und waren noch nicht zu Ende, als Mrs. Brand und Mrs. Langton von ihren schweren Pflichten zurückkehrten.

„Hast Du das gesehen, Bertha?" sagte Edward Thornton zu seiner Schwester.

„Ja, sehr hübsche Sachen," antwortete sie gleichgültig.

„Haben Sie?" fragte er Edith, welche auf der Seite saß, ganz in ihre Anmuth versunken, wie eine sich selbst bewundernde Rose.

Sie antwortete verneinend: er nahm das Portefeuille und schien es ihr zeigen zu wollen, aber seine Schwester legte sich scherzend dazwischen und sagte, da er es bereits gesehen, so sei es nicht hübsch von ihm; sie habe eine große Leidenschaft für Zeichnungen und wolle sie mit ihrer lieben Edith ansehen, bei der sie hartnäckig bis zum Mittagessen sitzen blieb. Ihr Bruder blieb bei mir und sprach von Cornelius, den er mit großer Emphase einen Mann von Geist nannte. Mein Herz ging auf, als ich ihn so sprechen hörte.

„Er ist mehr, als ein Mann von Geist," antwortete ich bewegt, „er ist so gut. Wenigstens war er es immer gegen mich; er nahm mich an Kindesstatt an und erzog mich ganz, als wenn ich sein Kind gewesen, und das wahr sehr lieb von ihm."

Mr. Thornton lächelte und sprach von guten Thaten, die ihren Lohn in sich tragen. Ich gab ihm zu verstehen, daß wenn ich der Lohn sei, es hart scheine,

daß er meiner beraubt werden solle. Er hielt es allerdings auch für hart, und obwohl er nichts sagte, sah ich, daß er beabsichtigte, Mr. Thornton zu meinen Gunsten zu stimmen. Eine Thatsache, auf die ich freilich keine große Hoffnung stützte, denn ich kannte meinen Großvater zu gut, um zu ahnen, daß er sich nicht so leicht beherrschen lasse.

Ich mußte am folgenden Tage mehrere Stunden bei ihm abschreiben: aber er sprach nicht ein Wort mit mir, bis ich das Zimmer verließ, dann sagte er sehr kalt:

„Du kannst das Uebrige nach Tisch machen, während ich das kleine Geschäft am Zauberbrunnen besorge."

Meine Hand ruhte auf der Klinke, ich wandte mich um und warf ihm einen erschrockenen Blick zu. Er lachte, als ob er sich an meiner Furcht weidete.

Ich mußte sehr erschrocken aussehen, denn als ich das Studirzimmer verließ und meinem Cousin begegnete, sah mich dieser höchst erstaunt an. Ich schlüpfte an ihm vorüber und eilte in mein Zimmer, um dort einige Zeilen zu schreiben, mit welchen ich hinabeilte. Da ich nicht wähnte, mein Großvater werde mich sehen oder wenn er mich sähe, meine Absicht ahnen, ging ich die Buchenallee hinab; aber ich hatte noch nicht zehn Schritte gemacht, als der gewölbte Fensterflügel des Studirzimmers sich öffnete und Mr. Thornton mit zorniger Miene herausah.

„Miß Burns," sagte er streng, „wollen Sie gefälligst zurückkommen. Ich brauche Sie, Sir, ich muß für die Vermittlung danken!"

Die letzte Bemerkung war an meinen Cousin gerichtet, der neben ihm stand, und etwas zu vertheidigen schien. Er verbeugte sich und zog sich scheinbar beleidigt zurück. Ich gehorchte dem Befehl, den ich erhalten, und kehrte in das Studirzimmer zurück, während meine Augen von Thränen der Entrüstung überflossen, die kaum der

Stolz zu hemmen vermochte, Edward Thornton warf mir einen theilnehmenden Blick zu und verließ das Zimmer, als ich eintrat. Mr. Thornton sah mich streng an.

„Du wirst die Sache aufgeben," sagte er, „denn ich werde es nicht gestatten."

Ich sank auf einen Stuhl, ohne zu antworten.

„Wenn Du je eine Mücke ihre Flügel an einem Lichte versengen sahst, so kennst Du das Schicksal Deines Freundes. Jedermann weiß, daß wenn ich mich auch nichts um ein Spiel kümmere, ich es mir doch nicht gefallen lassen werde, wenn man mich plündern will. Wir waren gestern Abend zu Dreien an dem Zauberbrunnen. Wenn er mir trotzen will, so werde ich ihm zeigen, daß ich ihn so habe," er fügte ausdrucksvoll seinen Zeigefinger und Daumen zusammen, „und das nicht später, als diesen Abend."

Ich warf ihm einen bittenden Blick zu; er lachte; ich begann für ihn zu flehen; er unterbrach mich mit einem strengen: „Ich nehme nichts zurück."

Ich stählte mein Herz und faßte einen verzweifelten Entschluß:

„Mr. Thornton," sagte ich, indem ich aufstand und zu ihm trat, „ich will mich allem unterwerfen, nur lassen Sie Mr. O'Reilly in Ruhe. Nur weil er weiß, daß ich ihn so innig liebe, thut er all' das."

„Das ist nicht wahr, und Du weißt es," unterbrach mich Mr. Thornton kurz, „weil er Dich so innig liebt, kann er seine Augen nicht von Dir abwenden."

„Wohlan denn, ja," sagte ich im Gefühle, daß ehrliche Offenheit die beste Politik ist. „Ja, weil er mich liebt. Hat er nicht ein Recht, mich zu lieben, wie ich ihn und seine Schwester liebe? Ich liebe sie beide von ganzem Herzen; ich sehne mich wieder bei ihnen zu sein und ich hasse mein Dasein an diesem Orte — und doch gebe ich nach, — ich unterwerfe mich allem, was

Sie verlangen mögen; aber ich bitte Sie im Schmerze meines Verlustes, fügen Sie nicht noch die Qual einer durch mich veranlaßten Verfolgung hinzu. Wenn Sie dieses und jedes andern Versuches, mich zu sehen, nicht achten wollen, so will ich dagegen mein Wort geben, ihn nie ohne Ihre Erlaubniß zu sehen. Er hat mich gelehrt, daß ein gegebenes Wort eine heilige Sache sei; wenn ich das meine gebe, will ich es halten, obwohl Gott allein weiß, wie viel es mich kostet."

Meine Stimme versagte mir, denn als ich an den Schwur dachte: den ich versprach, konnte ich kaum sprechen, und dennoch glaubte ich nicht anders, als Mr. Thornton werde nein sagen, und darauf beharren, Cornelius aufzusuchen. Er dachte einen Augenblick nach und sagte dann:

„Nur um Zeit zu sparen und aus keinem anderen Grunde — gebe ich meine Einwilligung; aber bedenke: wie Du Dein Wort hältst, halte ich das Meine."

Ich antwortete nichts auf diese letztere Warnung, sondern fragte, ob ich nicht Cornelius schreiben solle, um ihm mitzutheilen, was vorgegangen und ihm das Lebewohl, das ich ihm nicht mehr mündlich aussprechen dürfte, schriftlich zu sagen. Er bejahte. Ich schrieb augenblicklich und gab ihm den Brief, den er ohne Verzug abzusenden versprach.

Bis zu diesem Augenblick hatte ich die Trennung von Cornelius nicht gefühlt. Sein Versprechen, meine eigenen Hoffnungen, der leichte Geist der Jugend hatten mich aufrecht erhalten. Aber nun, da ich unwiderruflich geschworen, verließ mich die Hoffnung wie ein treuloser Freund in der Stunde der Noth und ließ mich das Elend der Trennung in seiner ganzen Bitterkeit kosten.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Die Jahre verleihen uns die Kraft zu ertragen. Ich war kein schwaches und kränkliches Kind mehr. Es schmerzte mich der Verlust, aber mein Kummer ging nicht über meine Kraft. Ich war jung und bald erwachte in mir die Hoffnung wieder und flüsterte mir zu, daß diese bittre Prüfung nicht ewig dauern könne, daß es mir doch noch gelingen werde, meinen Großvater zu versöhnen und daß, wenn es mir nicht gelinge, wenige Jahre mich zu meiner eignen Herrin machen würden.

Mein Vetter sympathisirte mit mir, konnte nicht begreifen, was Mr. Thorntons Gründe zu einer so seltsamen Strenge sein könnten und was für ein Herz er haben müsse, das zarte und kindliche Band zu zerreißen, das mich an meinen Adoptivvater binde. Ich hielt ihn für sehr freundlich und mein einziger Trost war, mit ihm in den italienischen Skizzen zu blättern.

Wenn ich ihn nicht sehen konnte, so war es schon angenehm, von ihm zu hören. Ich nannte selbst seinen Namen nie, aber ich konnte Stundenlang sitzen und ruhig zuhören, wenn ich nur bisweilen seinen Namen hörte. Das war der Reiz, der für mich in der Gegenwart von Eduard Thornton lag, die mich seine Abwesenheit bedauern und seine Wiederkehr begrüßen ließ. Er schien durch die köstliche Bevorzugung geschmeichelt, seine Schwester sah es mit Wohlgefallen und Mrs. Langton ging mit stolzem und verächtlichem Blicke an mir vorüber.

Nach Verfluß von einer Woche theilte mir Mr. Eduard Thornton, als wir zufällig allein waren, seine Absicht mit, Thornton House am andern Morgen zu verlassen. Er ging nach London; er versprach, Corne-

lius und Kate zu besuchen, ihnen zu sagen, daß er mich gesehen und mir zu schreiben, wie er sie gefunden. Dann stand er auf und sagte mir Lebewohl.

„Wann kommen Sie zurück?" fragte ich mit einem Seufzer.

„Ich komme nicht zurück," antwortete er höflich.

„Was soll ich anfangen? rief ich, über die Aussicht erschreckend, Niemanden zu haben, mit dem ich von Cornelius sprechen konnte, und meine Augen füllten sich unwillkürlich mit Thränen.

Mr. Eduard Thornton schien verlegen und deutete darauf hin, daß seine Schwester bleibe. Ich antwortete nicht — es trat eine Pause ein. Mein Cousin sprach endlich die Hoffnung aus, ich werde, wenn es mein Großvater erlaube, Mrs. Brand begleiten, wenn sie Thornton House verlasse, um sich nach Poplar Lodge zu begeben. Ich kannte das Haus wohl: es war nicht sehr entfernt von dem „Hain." Mein Herz pochte und mein Gesicht röthete sich bei dem Gedanken, Cornelius und Kate vielleicht sehen zu können.

„O wie froh — wie glücklich wäre ich!" rief ich lebhaft.

Mein Vetter protestirte und sagte, die Freude und das Glück würden ganz auf seiner Seite sein; er küßte voll Ehrfurcht meine Hand und sagte mir ein zärtlich Lebewohl. Am Tage seiner Ankunft in der Stadt, ging er nach dem Haine und schrieb mir mit einer Pünktlichkeit, die mich rührte, mit umgehender Post, er habe nur Miß O'Reilly gesehen, welche ganz wohl scheine und mich herzlich grüße; ihren Bruder habe er jedoch nicht zu Gesichte bekommen. Mehr sagte er nicht und damit mußte ich mich denn befriedigen.

Seine Abwesenheit machte, daß ich mich sehr vereinsamt fühlte. Mein Großvater schien es nicht für nöthig zu erachten, sich um seine uneingeladenen Gäste zu kümmern. Er suchte niemals unsre Gesellschaft und

erschien auch nicht an der Tafel. Mrs. Marks rächte sich an den Eindringlingen, indem sie sich in die Feste ihres hochgelegenen Zimmers zurückzog und sich bisweilen mit dem Läuten ihrer Lärmglocke amüsirte oder dann und wann zu Charlotte herabkam. Sie sah, daß Mr. Thornton nichts brauchte und erlaubte uns, zu thun was wir wollten. Wir befanden uns dabei sehr wohl. Mrs. Brands Dienstmädchen besorgte die Nahrungsmittel und Mrs. Langtons französisches Mädchen, ließ sich herab, mit Beihilfe von Charlotten, uns die ausgezeichneten Suppen und Ragouts ihrer Heimath zu kochen. So führten wir ein höchst luxuriöses Leben in diesem alten getäfelten Zimmer, wo sich kaum drei Stühle befanden, auf denen man sitzen konnte.

Mrs. Brand und Mrs. Langton empfanden nichts davon, wie einförmig und traurig am Ende denn doch dies Leben war; vor und nach der Abreise von Edward Thornton lebten sie in Visiten und ländlichen Zerstreuungen. Die Leute mußten gar nicht wissen, daß ich existirte, denn meiner wurde in keiner der Einladungen gedacht, die sie erhielten; und das eigenthümliche Leben, das mein Großvater führte, hatte ihn seinen Nachbarn so ganz und gar entfremdet, daß keiner von ihnen je über die Schwelle seines Hauses kam. Was zwei so heitere Frauen an diesem düstern Orte hielt, konnte ich nicht begreifen, obgleich Mrs. Brand bisweilen geheimnißvolle Winke fallen ließ.

Mein Vetter war etwa eine Woche fort, als Mr. Thornton plötzlich in einer Geschäftssache abberufen wurde. Er übergab sein Studirzimmer meiner Aufsicht, mit dem, wie mir schien, unnöthigen Befehl, niemanden den Eintritt in diesen geheiligten Ort zu gestatten. Er benützte mich immer noch als Vorleserin und Amanuensis und ließ mir eine Menge Manuscripte zum Abschreiben zurück. Ich saß schreibend an dem offenen Fenster, als das Geräusch der Thüre mich aufstehen machte. Es war Mrs.

Brand. Sie trat mit geheimnißvoller Miene ein und schloß die Thüre hinter sich. Ich stand auf und theilte ihr mit einiger Verlegenheit die Befehle meines Großvaters mit.

„Ich bin darüber durchaus nicht erstaunt," versetzte sie ruhig.

„Ich bedaure, diesem Befehl Folge geben zu müssen," sagte ich mit einigem Nachdrucke.

„Schon gut," seufzte sie, während sie sich setzte und ihr Auge durch das Zimmer schweifte. Ich erinnerte sie daran, daß Mr. Thorntons Befehle keine Ausnahme gestatten. Sie schüttelte den Kopf, hob das Taschentuch an die Augen, nahm es nach einiger Zeit wieder weg, und sagte traurig:

„An die Person von Mr. Thornton durch die Bande der Verwandtschaft, ja ich möchte sagen, der Liebe gebunden — ist es höchst schmerzlich für mich — mein Kind, ist er schon lange fort?"

„Ich weiß nicht, Madame; aber er sagte —"

„Ja, ich weiß. Durch die Bande der Liebe an ihn gebunden, ist es höchst schmerzlich, des Unglücks zu gedenken, das ihn befallen. Ich habe mit Freuden Ihre Zurückhaltung, Ihre Verschwiegenheit bemerkt."

„Wirklich, Madame, ich weiß nicht —"

„Ganz gut, ganz hübsch von Ihnen. Sie haben natürlich die Seltsamkeiten in Gedanken, Gespräch und Benehmen bemerkt. Niemand hatte so gute Gelegenheit, als Sie; aber Sie haben sich zarter Weise jeder Bemerkung enthalten. Sie hörten von Kerkern, Ketten, Peitschen, Zwangsjacken und Gefangenwärtern; sie wußten nicht, daß es Orte gibt, wo die Leidenden weit glücklicher sind, als wenn sie ihren eignen Launen überlassen werden, denn dort werden ihre Gedanken auf ein oder zwei gleichgültige Punkte gerichtet, was natürlich sehr heilsam für sie ist."

Sie seufzte, als sie schloß.

„Entschuldigen Sie, Ma'am," sagte ich sehr erstaunt, „Sie täuschen sich; ich dachte nie an solche Dinge und wußte nie etwas von den Orten, deren Sie so eben erwähnen."

„Ich sehe, Sie wollten das Geheimniß in der Familie behalten; sehr liebenswürdig, aber unmöglich."

„Nein, Ma'am, ich dachte auch daran nicht."

„Aber meine Liebe, Sie müssen doch so manches bemerkt haben; Sie hatten ja die beste Gelegenheit, zum Beispiel, wenn er von der liebenswürdigen Laune plötzlich in die morose umsprang."

„Ich habe Mr. Thornton nie liebenswürdig gefunden, Ma'am."

„Wie! den liebenswürdigsten Mann?"

„Dann war er's wenigstens zu meiner Zeit nicht."

Mrs. Brandt warf mir einen erstaunten Blick zu und bemerkte dann:

„Glauben Sie wirklich, Mr. Thornton sei bei gesundem Verstande?"

„Gewiß."

„Meine Liebe, Sie nehmen mir eine Last vom Halse. Edith behauptete, er habe so seltsame Dinge gemacht und geschrieben — als sie hier war. Ich möchte wissen, was in diesen Papieren steht."

Sie streckte die Hand aus; ich zog die Papiere weg und sagte ruhig:

„Es ist nichts Seltsames in diesen Papieren, Madame. Sie handeln nur von Mineralogie."

„Mineralogie!" rief sie lebhaft, „meine Liebe, wenn ein Advokat sie unter die Hand bekäme, er würde darin finden, was Sie natürlich nicht finden können — den wissenschaftlichen Wahnsinn."

„Den, was? Madame?"

„Den wissenschaftlichen Wahnsinn, Du taube kleine Thörin," sagte die sarkastische Stimme meines Großvaters.

Mrs. Brand und ich erschracken in tiefster Seele. Wir sahen uns um, er war nicht im Zimmer. Er lachte ironisch; wir wandten uns um und sahen seinen Kopf über das Fenstergesims sich erheben, auf welchem sein Kinn ruhte.

„So," sagte er und wandte sich an seine Base, „Du bist zu freundlich, daß Du Dich auch in meiner Abwesenheit um mich bekümmerst."

Mrs. Brand war zu sehr Frau von Welt, um sich, als der erste Moment vorüber war, aus der Fassung gebracht zu zeigen.

„Ja, Mr. Thornton," sagte sie und stand mit ernster Würde auf, „Ihre schlecht behandelten Verwandten denken an Pläne zu Ihren Gunsten; sie kennen ihre Pflicht gegen Sie und wenn sie auch mißverstanden würden, so werden sie doch bei ihrer Pflicht beharren. Adieu, mein liebes Kind, ich überlasse Sie den fatalen Folgen Ihrer Blindheit."

Sie verließ das Zimmer, während sie sprach. Der Kopf meines Großvaters verschwand und nach wenigen Minuten erschien seine ganze Person an der Thüre des Studirzimmers; dort blieb er stehen und betrachtete mich von Kopf bis zu Fuß.

„Warum ließest Du sie herein?" fragte er ernst.

„Ich konnte sie nicht hindern, Sir."

„Du hättest sie hinauswerfen sollen."

„Sir."

„Hinauswerfen. Bist Du taub?"

Er schien in sehr schlechter Stimmung, setzte sich nieder mit dem Hute auf dem Kopfe und suchte murrend noch etwas unter den Büchern und Papieren. Ein Pochen an der Thüre unterbrach ihn; er öffnete selbst.

„Miß Burns ist beschäftigt," sagte er in scharfem Tone; dann kehrte er, die Thüre ins Schloß werfend, in seinen Stuhl zurück.

Wenige Minuten später hörte man das Rollen eines Wagens, der die Allee herabkam.

„So sind wir glücklich davon befreit!" murmelte Mr. Thornton. „Wirst Du bald mit dem Abschreiben fertig sein?"

„Bis zum Mittagessen."

Er betrachtete über meine Schulter, was ich gethan, gab sein Wohlgefallen zu erkennen und sagte, da die Andern weggegangen, so möge ich bleiben und mit ihm essen. In einer Stunde hatten wir ein stilles und frugales Mahl am Ende eines Tisches verzehrt. Als dies vorüber, ging Mr. Thornton an einen Schenktisch, öffnete ihn und holte eine Flasche alt aussehenden Weins daraus hervor, setzte ihn nieder und sah mich bedeutungsvoll an. Ich schüttelte den Kopf und sagte, ich nehme nie Wein.

„Dann bist Du eine kleine Thörin," sagte er freundlich, „denn es gibt nichts Besseres; und das ist herrlicher alter Portwein."

Er setzte sich, schenkte einen Sturzbecher voll und begann, sich in den tiefen Armstuhl zurücklehnend, ganz in dem einzigen Genusse zu schwelgen, den er seinem einsamen Leben gönnte. Der geistige Einfluß des edeln Weines begann sich bald zu zeigen. Der strenge Zug um seinen Mund verschwand, seine Stirne glättete sich; seine durchbohrenden Augen bekamen einen heitern und jovialen Ausdruck; und als er sein Glas niedersetzte, steckte er die Hände in die Taschen und lachte aus vollem Halse über die Niederlage von Mrs. Brand.

„Wissenschaftlicher Wahnsinn! — und Dich auch darein zu verstricken, und das bischen Mineralogie — was würden die Advokaten nicht daraus gemacht haben! Ich bin ein glücklicher Mann; jedes Geschöpf, mit dem ich zu thun habe, sucht mich zu betrügen; Dein irischer Freund, Du —"

„Entschuldigen Sie, Sir," unterbrach ich ihn er-

röthend, „betrügen setzt Glauben voraus und Sie glaubten uns nicht. Mr. O'Reilly ist der Sclave seines Wortes. Er hielt Ihnen das seine; ich hatte keines zu halten. Sie fragten ihn nicht, ob er mich aufgeben wolle; Sie fragten mich nicht, ob ich hier bleiben wolle. Wundern Sie sich deßhalb nicht, wenn er sein Möglichstes that, mich wieder zu bekommen und ich, fortzukommen."

Ich sprach sehr warm; Mr. Thornton warf seine Unterlippe auf und zuckte ungeduldig mit den Achseln.

„Du lächerliches kleines Geschöpf," sagte er, „weßhalb sollte ich Dich fragen, ob Du die Medizin liebst, die ich, Dein Arzt, für Dich verordnete? Glaubst Du nicht, daß der junge Engländer des jungen Mädchens ebenso überdrüssig geworden, als er es des jungen Kindes wurde, das er wegschickte? Ich sparte ihm die Mühe."

„Wahrhaftig?" antwortete ich ungehalten, „er würde meiner nicht müde geworden sein! Wenn ich sein eignes Kind wäre, Cornelius könnte mich nicht lieber haben."

Mr. Thornton sah mich ernst an und sagte anfangs nichts.

„Wenn Du sein eigen Kind wärest — hm!" wiederholte er endlich. „Lächerlich!"

„Lächerlich, Sir! Und weßhalb sollte er mich nicht lieben? Er erzog mich, er unterrichtete mich, er wachte bei mir, wenn ich krank war; er that Alles für mich? Warum sollte er mich nicht lieben?"

Ich saß wenige Schritte von meinem Großvater entfernt: er streckte seine Arme aus, legte seine Hand an mein Kinn, erhob mein Gesicht, um mir in's Auge zu blicken und schien meine innersten Gedanken erforschen zu wollen.

„Einfältiges Ding," sagte er etwas verächtlich und ließ seine Hand sinken, die ich sogleich ergriff und mit den meinen umfaßte.

„O Sir," rief ich, „ich habe mein Wort gehalten,

ich will es auch ferner halten; aber bitte — lassen Sie mich sie sehen — bitte. Was kann dabei so Schlimmes sein? O bitte, lassen Sie mich zu ihnen."

In meiner Aufregung konnte ich kaum sprechen und die Worte zitterten auf meinen Lippen.

„So," sagte er, „das war's, weßhalb Du so blaß und aufgeregt wurdest?"

Ich konnte es nicht leugnen. Er entzog mir seine Hand, runzelte die Stirne und schien sehr unangenehm berührt.

„Margaret Burns," sagte er scharf. „Du bist eine Thörin und ich bin ein noch viel größerer Thor, Dich nicht Deinem Schicksal in die Arme zu werfen. Aber ich werde es nicht thun; deßhalb wirst Du hier bleiben."

Damit stand er auf, nahm das Papier, wegen dessen er zurückgekommen und verließ mich, indem er mich bat, das „Chaos und die Schöpfung" nicht zu vergessen.

Er blieb drei Tage lang aus, die ich allein in Thornton House zubrachte. Es regnete von Morgens bis Nachts und mir war sehr elend zu Muthe. Ich brachte den größten Theil der Zeit im Studirzimmer zu; dort fand mich mein Großvater bei seiner Rückkehr.

Der Nachmittag war noch nicht weit vorangeschritten und das Wetter schien besser zu werden. Der Regen hatte aufgehört; gelbe Sonnenlichtstreifen drangen durch die grauen Wolken und hellten den nassen Park auf. Ich saß am Fenster, durch das ein zweifelhaftes Licht fiel; ein Buch lag ungelesen auf meiner Schooß und die Hände darüber gefaltet, den Kopf tief gebeugt, war ich ganz in einen wachen Traum versunken, als das Geräusch der Thüre mich aufschreckte. Ich blickte auf und sah Mr. Thornton in seinem Reisekleid auf der Schwelle stehen; seine Hände ruhten auf dem Knopfe seines Stockes, seine Augen waren fest auf mich geheftet. Ich sagte etwas über seine Rückkehr und stand auf. Er antwortete nicht, sondern trat ein und nahm seinen großen Mantel;

plötzlich hielt er in dieser Operation inne, wandte sich an mich und sagte:

„Was ist?"

„Was, Sir?" fragte ich erstaunt.

„Daß Du weinst?"

Ich ließ den Kopf hängen und sagte nichts.

„Hat Dir irgend etwas oder irgend Jemand Verdruß gemacht, während ich fort war?" fragte er in seiner kurzen Weise.

„Nein, Sir!"

„Weßhalb weinst Du dann?"

„O Sir, Sie wissen!" sagte ich mit unwillkürlicher Aufregung.

„Die alte Geschichte, hm?"

Er ging im Zimmer auf und nieder, während ihm der Rock noch halb am Arme hing; dann blieb er plötzlich vor mir stehen und sagte: „Wenn Du eine Thörin sein willst, so sei eine und habe Deinen Willen. Dein Freund hat Leigh nicht verlassen; wenn er hieher kommen und eine Bedingung erfüllen will, die ich machen werde, so mag er Dich mit sich nehmen, wann und sobald er will."

Ich konnte kaum meinen Sinnen trauen. Ich sah Mr. Thornton ungläubig an, als er mir sagte, ich brauche darüber nicht erstaunt zu sein, sondern solle mir die Sache überlegen. Ich ließ mir das nicht zweimal sagen und eilte aus dem Zimmer. Ich begegnete Charlotte an der Treppe.

„Charlotte," sagte ich athemlos, „kannst Du augenblicklich einen Brief für mich nach Leigh besorgen?"

Ehe das Mädchen sprechen konnte, suchte Mrs. Marks, welche auf dem Ruheplatz stand, wo ich sie zum ersten Male gesehen, sich in's Mittel zu legen.

„Charlotte muß Mr. Thorntons Mittagessen zubereiten," sagte sie majestätisch.

„Gut," antwortete ich ruhig; „das kann Richard besorgen."

„Richard ist ausgegangen," sagte sie mit sichtlicher Befriedigung.

„Dann kann ich es selbst thun," sagte ich ungeduldig.

Ich eilte die Treppen hinauf, machte mich fertig und ging. Erst als ich am Ende des Parkes war, fiel mir ein, daß Mr. Thornton vielleicht nicht beabsichtigt habe, daß ich mein eigener Bote werde; aber es war zu spät, um zurückzugehen; auch konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, Cornelius zu sehen, und so warf ich alle Bedenklichkeiten bei Seite und ging.

Mein Herz pochte, als ich Rock Cottage erreichte. Die Gartenthüre stand offen; auch die Hausthüre war geöffnet; ich trat ein und blickte in die beiden Wohnzimmer, dann ging ich in den Garten hinab, eilte auf dem Sandpfad hin und sah ihn von ferne nach dem Ufer hinabgehen. Ich wollte ihn zurückrufen, änderte jedoch meinen Entschluß und folgte ihm schweigend. Der Pfad führte zwischen schroffen und hohen Felsen zu der Küste hinab. Ich ließ Thor und Garten hinter mir und eilte ihm über die Felsen nach. Ich hatte ihn bald überholt und erwartete ihn auf einem Vorsprung. Er ging mit gefalteten Armen und zur Erde gesenkten Augen. Als er noch einige Schritte von mir entfernt war, sprang ich leichten Fußes herab. Wenn ich aus den Wolken gefallen wäre, hätte er kaum erstaunter aussehen können. Er sprach nichts, sondern nahm meine Hände in die seinen, als wollte er sich davon überzeugen, daß ich es auch wirklich sei.

„Ich bin kein Geist," sagte ich, „sondern wirkliches Fleisch und Blut."

Das Blut strömte ihm in die Stirne.

„Du bist wieder da — bist wieder bei mir!" rief er voll Feuer. „Ich wußt' es wohl."

Er beugte sich herab, drückte mich mit einer Leiden-

schaftlichkeit an sein Herz, die mich Alles vergessen machte, außer der Freude, ihn wieder zu sehen. Ich weiß nicht, was wir in diesem ersten Augenblicke sagten. Ich fühlte mich eins mit ihm, und jene seligen Worte sind in der Erinnerung unzertrennlich mit den meinen verwischt.

Alles, wessen ich mich genau erinnere, ist, daß ich in dem Wohnzimmer von Rock Cottage mit ihm saß, die beiden Hände um seine Schulter geschlungen, meine Augen zu ihm erhoben und mit den Ohren jedes Wort entzückt einsaugend, das von seinen Lippen fiel. Er nannte mich mit jedem zärtlichen Namen, den er ersinnen konnte, pries mich mit den schönsten Worten und schloß mit den Worten: „Würden wir nicht besser sogleich gehen, mein Liebling?"

Ich staunte und erwachte aus meinem Traum.

„Cornelius," antwortete ich zögernd, „ich bin nicht heimlich davon gegangen, ich komme, um Dich zu besuchen."

Er schien erschrocken.

„Mich zu besuchen!" sagte er endlich; „und glaubst Du, ich werde Dich von mir lassen? Nein, Daisy, Du hast mir eine schwere Versuchung in den Weg gelegt, der ich nicht widerstehen kann. Ich sage Dir, daß ich Dich habe und daß ich Dich halten werde."

Er nahm meine beiden Hände in die seinen. Ich suchte sie ihm zu entziehen; aber obgleich sein Druck so sanft war, daß ich ihn kaum fühlte, so hielt er mich doch unentkommbar fest. Er lächelte über meine nutzlosen Versuche; dann sagte er mit einigem Vorwurf:

„O Daisy! Das kleine Mädchen, das ich vor sieben Jahren in meinen Armen trug, war sehr willig. Ich brauchte nicht einmal im Scherz ihre Hände zu halten. Sie schlang sie um meinen Nacken, liebe- und vertrauungsvoll, legte ihren Kopf an meine Schulter und hatte nur eine Furcht — ich möchte sie verlassen."

Er ließ mich los und fügte in seinem bittendsten Tone hinzu:

„Komm mit mir, Daisy, komm mit mir. Wenn Dir je etwas an mir lag, zeig es jetzt — komm mit mir. Treibe mich nicht zu einem verzweifelten Schritte — ich sage Dir, daß ich Leigh nicht ohne Dich verlassen werde. Komm mit mir!"

Er hatte seine Arme wieder um mich geschlungen und hielt mich in einem Kreise fest, der mächtiger, als jeder magische Zauber. Ich legte meine beiden Hände auf seine Schulter und lächelte ihn an, als er sagte:

„Ich hätte es Dir sogleich gesagt, aber ich war zu froh, daß ich's vergaß; und Du warst so ungeduldig, daß Du mich nicht zu Ende gehört hättest.

„Mr. Thornton hat seinen Sinn geändert — er sagt, ich könne wieder bei Dir bleiben — jedoch unter einer Bedingung."

„Welche Bedingung?" fragte er rasch.

„Ich weiß nicht, — er wird es Dir selbst sagen, und Du wirst einwilligen, — nicht wahr, Cornelius?"

„Nein," antwortete er ungeduldig; „das ist eine Schlinge. Warum soll ich mich auch einer Bedingung unterwerfen, da ich Dich hier habe ohne eine solche? O Daisy! jetzt ist der Moment. Das Schicksal, oder vielmehr die Vorsehung führte uns zusammen — wir werden nicht so thöricht sein, uns wieder zu trennen. Ich habe eine Gelegenheit unbenützt vorübergehen lassen — ich will die zweite benützen. Vertraue auf mich, wirf alle Furcht von Dir — sieh nicht rückwärts, noch vorwärts. Komm, Daisy, nicht morgen, nicht heute Abend, sondern jetzt komm mit mir, komm!"

Er stand auf, als wollte er mich alsbald fortführen; aber er hielt mich noch immer fest, und die Umarmung, welche die Leidenschaft des Augenblicks nur noch sicherer machte, sein geröthetes Antlitz, die lebhaften Blicke und die fieberhaften Accente, Alles athmete die heftigste und glühendste Bitte.

Durch seine entschlossene Zärtlichkeit besiegt, gab ich

nach, wenn auch nur für einen Augenblick; im nächsten sammelte ich mich und bot Widerstand. Ich machte eine verzweifelte Anstrengung und gewann meine geistige und körperliche Freiheit wieder.

„Nein, nein, Cornelius," rief ich lebhaft, „ich kann nicht mit Dir gehen. Auch ich habe mein Wort gegeben und muß es halten. Du solltest nicht von mir fordern, daß ich es breche, wahrhaftig nicht, Cornelius."

Ich sprach, wie ich fühlte, mit großer Angst. Cornelius wurde plötzlich ruhiger und bat mich, ihm zu vergeben.

„Ich hatte Dein Versprechen vergessen," sagte er; „da ich Dich hier sah, hatte ich nur den einen Gedanken, zu besitzen und zu sichern, was ich verloren. Ich will mich Mr. Thorntons Bedingung unterwerfen und Dich augenblicklich zu ihm zurückbringen. Was wolltest Du noch mehr?"

In seinem Eifer faßte er mich wieder an der Hand. Meine Lippen öffneten sich, um ihm zu danken, aber das Eintreten unserer alten Magd schnitt mein Wort ab. Sie murmelte etwas, wie gewöhnlich, öffnete die Thüre und ließ Mr. Thornton ein.

Einen Augenblick stand er auf der Schwelle still und schien verlegen. Weder Cornelius, noch ich sprachen.

„So," sagte er endlich, „ich bilde mir ein, ich lasse Dich zu Hause an einem Briefe schreibend zurück, und mache mir selbst die Mühe, hierher zu kommen, um ein Privatgespräch mit Mr. O'Reilly zu haben; und Du bist mir indeß zuvorgekommen."

„Ich konnte Niemanden finden, der den Brief besorgt hätte, Sir," versetzte ich ganz erschrocken. Es thut mir leid, wenn ich etwas Unrechtes gethan.

„Unrechtes!" wiederholte Cornelius ungehalten und zog mich an sich, während er sprach.

Ich sah, daß sein stolzes und hastiges Temperament Alles verderben mußte, und eilte, dazwischen zu treten.

„Ich sprach mit Mr. O'Reilly," sagte ich lebhaft,

„und er hat mir versprochen, sich der Bedingung zu fügen. Du weißt, Cornelius, daß Du versprachst," fügte ich, an ihn gewandt, hinzu.

Er konnt' es nicht leugnen, erröthete aber und biß sich auf die Lippen. Mr. Thornton sagte nichts, sondern setzte sich nieder und sah uns mit strengen, aufmerksamen Blicken an, was Cornelius nicht gerade sehr zu gefallen schien.

„Sie wollten mit mir sprechen, Sir," sagte er endlich.

„Ja, Sir," antwortete mein Großvater gefaßt, „ich kam zu diesem Zwecke hierher, gerade, wie Sie vor sieben Jahren in derselben Absicht zu mir kamen. Sir, ich bin ein einfacher Mann und werde sehr einfach sprechen. Ich halte es für höchst seltsam, daß während Sie mir das junge Mädchen gewissermaßen aufnöthigten, Sie dennoch Alles thun, um es wieder zu bekommen, — wirklich höchst seltsam."

Er sah ihn fest an. Cornelius erwiederte den Blick und die Frage:

„Es ist noch weit seltsamer, Sir, daß Sie, der das Kind mit so großem Widerstreben aufnahm, seit jener Zeit so ängstlich es zu behalten suchen."

„Vielleicht doch nicht," versetzte Mr. Thornton trocken, „aber ich wollte kurz sein. Was ich zu sagen habe, ist dies. Als ich sie zu Mrs. Gray brachte, war es durchaus nicht meine Absicht, daß Sie sie je wiedersehen sollten. Ich hatte meine Gründe. Da der Arzt sie für auszehrend erklärte, glaubte ich, sie werde sterben müssen. Als ich jedoch vor einigen Wochen zurückkehrte, erfuhr ich, daß das kleine Ding wohl und am Leben sei; daß auch Sie von Ihren Reisen zurückgekehrt und ein getreuer und aufmerksamer Wächter geworden; und es kam mir der Gedanke, Sie an Ihr Versprechen zu erinnern. Dafür hatte ich meine Gründe. Sie hielten Ihr Versprechen, ohne von Ihrer Lage und Ihrem Einfluß Gebrauch zu machen; aber es war die alte Ge-

schichte. Kaum war sie aus Ihren Händen, als Sie sie um jeden Preis wieder haben wollten. Auch sie trieb's fort; und um mir zu zeigen, welch ein Tyrann ich war und welch ein Opfer ich aus ihr gemacht, wurde sie mit aller Gewalt mager und schmächtig, Sir, und ich gebe nach; unter der Bedingung, die ich jetzt aussprechen will, — sie mag selbst über sich entscheiden, wenn sie es im Stande ist. Aber diesmal brauchen Sie mir so wenig als früher zu danken. Ich thue es, um ihr gefällig zu sein."

„Und diesmal, wie früher, willige ich in die Bedingung, um ihr gefällig zu sein," versetzte Cornelius stolz.

Ich stand noch neben ihm und drückte seinen Arm warnend und bittend. Mein Großvater fuhr ruhig fort:

„Sie ist jung und steht unter Ihrem Einfluß. Ich wünsche, daß sie frei bleibe und daß Sie nicht etwa einem Ihrer Busenfreunde, der sich in sie verliebt, ein Geschenk mit ihr machen. Sie verstehen mich."

„Ja, Sir, ich verstehe," versetzte Cornelius, ohne sich seine Gereiztheit anmerken zu lassen, „aber ich kann nicht für sie bürgen."

„Ich verlange das auch nicht," sagte Mr. Thornton etwas ironisch. „Ich kümmere mich nicht darum, wem das blöde Ding sich schenkt, aber ich liebe freies Spiel und will, daß sie sich selbst verschenke und nicht verschenkt oder gar entführt werde. Wenn sie Ihnen davonlauft, so werde ich Sie nicht anklagen. Ich verlange nur, daß Sie für sich selbst bürgen — haben Sie etwas dagegen zu sagen?"

„Nein, nein," versetzte ich lebhaft, statt seiner, „Cornelius hat nichts einzuwenden. Mr. Thornton, er wird mich nicht verschenken. Gewiß nicht, — nicht wahr, Cornelius, nicht wahr?" fügte ich hinzu und steckte meinen Arm in den seinen.

Mein Großvater lachte sarkastisch. Cornelius sah

verzweifelt aus. Er schien einen schweren, innern Kampf zu kämpfen; endlich gab er nach.

„Um ihretwillen Sir," sagte er zu Mr. Thornton, „um ihretwillen allein gebe ich nach; ich leiste das Versprechen, das Sie fordern. Gestatten Sie mir, hinzuzufügen, daß Sie mir entweder zu viel oder zu wenig zugetraut."

Er sprach mit so höhnischem Tone, daß ich meinen Großvater halb erschrocken ansah; aber er lächelte nur und stand auf. Ich sah, er wollte gehen, und verließ Cornelius, um ihm Lebewohl zu sagen.

„Lebwohl," sagte er rauh: als ich jedoch meinen Arm um seinen Nacken schlang und zum erstenmale seine Wange meine Lippen berührte, sah er mehr erstaunt, als ärgerlich aus; aber er hatte so lange schon mit den freundlichen Stimmungen des Lebens gebrochen, daß diese Umarmung ihm wohl keine Veranlassung gab, zu ihnen zurückzukehren. Alles, was er that, war, daß er von mir nach Cornelius sah und mit einem gleichgültigen Winke sagte:

„Es ist ein hübsches kleines Ding." Damit verließ er uns.

Kaum hatte sich die Thüre hinter ihm geschlossen, als Cornelius in die Worte ausbrach:

„O Daisy!" rief er, „was ließest Du mich thun! Und warum mußte ich, der den bloßen Gedanken der Unterwerfung haßt, Dich so von dem guten Willen und dem Gefallen eines Andern abhängig machen?"

Er ging mit lebhaften Schritten durch das Zimmer. Ich sah, sein Stolz war tief gekränkt, und that deßhalb mein Möglichstes, ihn zu beruhigen; endlich gelang es mir; er blieb plötzlich vor mir stehen, sah mich lächelnd an und sagte:

„Ich vergebe Deinem verkehrten alten Großvater Alles um seiner letzten Worte willen: Du bist ein hüb-

sches kleines Ding, — und noch mehr als hübsch," fügte er freundlich hinzu.

„Dann wisse mich auch zu würdigen," versetzte ich.

Er sagte, es sei nichts zu fürchten

Wir verließen am folgenden Tage Leigh, und Cornelius schloß nach Kate's ausdrücklichem Befehl das Haus und brachte den Schlüssel in der Tasche mit.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Unsre Fahrt war kurz und angenehm. Cornelius schien wieder ganz heiter. Um Kate zu überraschen stiegen wir am Ende des Weges aus dem Cab und plauderten von dem Abend vor sieben Jahren, an dem er mich auf demselben Wege nach derselben Wohnung brachte.

„O Cornelius," rief ich und sah zu ihm auf, „war es nicht freundlich von Mr. Thornton, daß er mich wieder zu Euch gehen ließ?"

Er sah mich an und lächelte, während er antwortete:

„Ich glaube nicht, daß er mir eine große Freundlichkeit erweisen wollte, aber daß er mir keine größere erweisen konnte, hoffe ich ihm noch zu zeigen."

Er sah mich an.

Die Straße war lang; wir gingen langsam; es war ein lieblicher, angenehmer Herbstabend: unser Pfad war mit gefallenem Laube bedeckt; aber die Schönheit des Sommers glänzte noch am Himmel und seine Wärme strömte aus der untergehenden Sonne. Als wir dem

wohlbekannten Thore nahten, sahen wir Kate auf der Schwelle stehen und mit zwei irischen Bettlern sprechen, die sie zu gleicher Zeit ausschalt und vollstopfte. Als sie sich umwandte, sah sie uns und betrachtete uns mit unglaubigem Erstaunen. Ich eilte zu ihr hin und schlang meinen Arm um ihren Nacken.

„Ich bin wieder da," rief ich. „Es ist keine Täuschung."

„Ich sehe und fühle es; aber ist es auch recht?"

„Gewiß."

Sie küßte mich herzlich, dann hielt sie mich von sich ab und sagte: „man könne das Mädchen nicht los werden, sie habe wohl gewußt, Cornelius würde nicht ohne sie zurückkommen." Dann wandte sie sich wieder zu den beiden Bettlern, hieß sie gehen und nie wieder ihre Gesichter sehen zu lassen, schloß jedoch mit der Aufforderung, sich am Montag zu kalten Speisen einzufinden. Nachdem dies abgemacht war, schloß sie die Thüre und folgte uns hinein. Als wir durch den Garten gingen, sah ich zu meinem Erstaunen, daß er nicht mehr von dem unsres Nachbars getrennt war.

„Nein," sagte Kate mit einigem Stolz, „es ist jetzt ein Garten und eine Wohnung, Daisy. Keine Miethsleute mehr. Ich liebe viel Raum. Seid Ihr zu ermüdet, um Euch die Veränderungen anzusehen?"

Wir sagten Beide „Nein" und Miß O'Reilly führte uns sogleich durch das ganze Haus. Es war weit größer und besser eingerichtet: wir hatten jetzt Wohnzimmer im Ueberfluß; elegant möblirte Gesellschaftszimmer, Schlafzimmer, mehr als wir brauchten; so daß, wie Kate sagte, wenn ein alter Freund aus Irland käme — obgleich sie fürchtete, es werden alle todt sein, da nie einer kam, — oder wenn die beiden guten Freunde von Cornelius, Schwab und Armari das schöne Italien mit dem rauchigen London vertauschen wollten, sie bequem aufgenommen werden könnten. Unter solchen Plau-

dereien führte uns Miß O'Reilly in den obersten Stock des Hauses, wo wir den alten Traum von Cornelius verwirklicht sahen: mehrere Zimmer in eins vereinigt mit Hochlicht. Sie lachte über sein Erstaunen; hielt ihn von sich ab und sagte, er solle in einiger Entfernung bleiben, wenn er sie küssen wolle; plötzlich aber schlang sie ihren Arm um seinen Hals und umarmte ihn freudig.

Wir kehrten schon am andern Tage zu unserm frühern Leben zurück, als ob keine Unterbrechung stattgefunden. Ich saß Cornelius, der mit erneutem Eifer malte; gegen Abend nahm er mich auf einen Spaziergang mit; und als die Nacht einbrach, gab er mir italienischen Unterricht; als dies vorüber war, sang und spielte er oder las er vor. Er schien nie an's Ausgehen zu denken; eines Abends, als seine Schwester darauf bestand, er solle ausgehen, kehrte er schon nach zehn Minuten wieder zurück. „Er sei nicht im Stande gewesen," sagte er, „über den Hain hinaus spazieren zu gehen. Es gleiche doch nichts dem zu Hause."

„Ein häuslicher Mann!" sagte Kate und lächelte, als er sich neben mich setzte.

Er schien nicht auf sie zu hören, nahm den Shakspere vom Tische, um die glühendsten und schönsten Stellen aus Romeo und Julie vorzulesen. Dann schloß er plötzlich das Buch und wandte sich an mich, indem er fragte, wie mir die Geschichte der beiden italienischen Liebenden gefalle.

„Waren sie nicht etwas verrückt, Cornelius?" versetzte ich; „ich glaube freilich, die Liebe macht die Leute immer etwas mehr oder weniger lächerlich."

Als Cornelius dies ketzerische Gefühl aussprechen hörte, sah er sehr orthodox und ärgerlich aus.

„Lächerlich!" sagte er. „Wer hat Dir solche Ideen in den Kopf gesetzt?" Er sah Kate verdächtig an, diese aber sagte rasch:

„Ich habe nichts damit zu schaffen."

„Glaubst Du, ich hätte das nicht allein herausfinden können?" fragte ich lachend.

Aber Cornelius blieb ganz ernst. Ob ich denn nicht wisse, daß die Liebe ein sehr hohes Gefühl? daß die Engel im Himmel lieben und daß die armen Sterblichen nichts besseres thun konnten, als sie auf Erden nachzuahmen? daß die Liebe das Attribut des weiblichen Herzens, sein Reiz und seine Macht sei? Von diesem hohen moralischen Standpunkt aus gab er mir eine beredte Schilderung der großen Leidenschaft. Sie sei rein, edel, zart und dauernd; sie sei leicht und heiter; sie habe ihr Süßes, Weiches, aber auch ihre Stärke; sie veredelte den Geist, reinige das Herz und obgleich scheinbar so exclusiv, erfülle sie das Herz doch mit dem Gefühl der allgemeinen Menschenliebe. Sie sei eine Kette feiner und geheimnißvoller Sympathien."

Während der letzten Worte ließ ich meinen Zeigefinger über sein Profil laufen und sagte, auf der Spitze seiner Nase ausruhend:

„Kate, ist das eine Adlernase oder eine römische? Adlernase, denke ich."

Als er dies Stück Impertinenz fühlte und hörte, wandte er sich mit solcher Empörung nach mir um, daß ich erschrocken aufsprang und zu Kate hineilte. Sie lachte über ihres Bruders Niederlage. Er sagte nichts, sondern saß rauchend auf dem Sopha.

„Das geschieht Dir Recht," sagte sie, „warum willst Du auch einem Mädchen von siebenzehn Jahren die Liebe philosophisch erklären? Siehst Du nicht, daß ihre Stunde noch nicht gekommen und daß wenn dies der Fall, sie mehr wissen würde, als Du ihr sagen könntest?"

Cornelius versetzte, darum handle es sich durchaus nicht, aber wenn er spreche, wünsche er, daß man ihn anhöre.

„Ich hörte Dich," sagte ich; „Deine letzten Worte waren: „eine Kette feiner und geheimnißvoller Sympathieen."

Er antwortete nicht, sondern nahm den Shakspere zur Hand und blätterte mit tiefem Ernst darin.

„Er ist ärgerlich," flüsterte ich hörbar Kate in die Ohren. „Er sieht wie Othello der Mohr von Venedig aus. Was soll ich thun? Ich fürchte mich vor dem Sophakissen, wenn ich ihm nahe komme! Er sah vor einem Augenblick aus, als wollte er es über mich werfen; nur weil ich sagte, er habe eine Adlernase und seine Kette feiner und geheimnißvoller Sympathieen durchbrach."

„Kate!" sagte Cornelius und sah von seinem Buche auf, „kannst Du das Mädchen nicht zum Schweigen bringen?"

Kate lehnte die Sache ab und schickte mich zu ihm. Er that, als ob er sehr ärgerlich wäre; als ich ihm jedoch kurzweg den Shakspere aus der Hand nahm und zuklappte, lachte er, strich über mein Haar und nannte mich bei zwei bis drei der süßesten italienischen, englischen und irischen Schmeichelnamen, mit denen er mich jetzt gewöhnlich beehrte, und damit hatten dann unsre kleinen Kämpfe immer ein Ende.

Ich war sehr glücklich; aber hier sowohl als in Leigh arbeitete der ruhelose Geist der Jugend in mir. Kate hatte viel gelitten, sie liebte die Ruhe; Cornelius war viel gereist, das Stillleben seines Hauses befriedigte ihn. Ich hatte wenig Kummer erlebt, und Leigh war das Ziel meiner Reisen gewesen. Von den täglichen Komödien und Dramen, die in einer menschlichen Wohnung spielen können, hatte ich wohl eine Ahnung; aber von Leben, geschäftigem, öffentlichen Leben wußte ich weniger, als die meisten Mädchen meines Alters und sie — die Armen — wissen wenig genug. Kate ging selten über den Garten hinaus; wenn Cornelius mich Abends mit sich nahm, so machten wir gewöhnlich einen

Spaziergang in den schmalen Wegen zwischen den Hecken. Ich sagte nichts, aber ich kam nie an dem Fenster auf der Flur vorüber, wenn ich nach dem Atelier ging, ohne mit einer geheimen Sehnsucht nach der Rauchwolke zu blicken, die über London hing. Cornelius fand mich dort am Nachmittag nach seiner Shaksperelectüre und sagte mit einiger Neugierde:

„Daisy, welche Anziehungskraft hat Rauch und Backstein für Dich?"

„Welcher Theil von London liegt uns zunächst?" fragte ich, statt zu antworten.

„Oxford Street; Du kennst doch Oxford Street?"

„Ich erinnere mich nur zwei oder drei Mal dort gewesen zu sein."

„Zwei oder drei Mal! Du willst doch nicht damit sagen, daß Du in Oxford Street nicht mehr, als zwei oder drei Mal gewesen."

„Allerdings, Cornelius. Ich war zehn Jahre alt, als ich hierher kam, noch ganz schwach und kränklich; dann gingen wir nach Leigh und kamen ungefähr nach vierzehn Tagen wieder zurück. Du siehst, es ist nichts so Seltsames dabei."

Cornelius lächelte, strich mein Haar glatt und sagte etwas von „Veilchen im Schatten und Vögeln in ihrem Neste."

„Ja, aber Vögel verlassen bisweilen ihr Nest, nicht wahr, Cornelius?" fragte ich etwas ungeduldig.

„Du möchtest gerne nach der Stadt gehen," rief er erstaunt.

Ich lächelte.

„Oh!" sagte er vorwurfsvoll, „Du hast wirklich einen Wunsch und machst mir nicht das Vergnügen, ihn zu erfüllen? Sag' mir, was hast Du für einen Wunsch?"

Er sprach sehr feurig und sah mir lebhaft in die Augen.

„Wohlan denn," versetzte ich, „nimm mich ein Mal mit Dir nach Oxford Street. Ich weiß, das Pantheon ist dort und ich erinnere mich, es ist ein wahrer Zauberpallast."

„Ein Mal! — heute, Daisy — noch heute. Obgleich es nicht Saison ist, wird es doch mancherlei zu sehen geben: Museums, Ausstellungen —"

„Die Straßen mit den Läden, das Volk und der große Strom des Lebens, das sich dort bewegt, werden mich weit mehr als die Ausstellungen und Museums unterhalten."

„Warum sagtest Du das nicht früher?"

„Kate liebt die langen Spaziergänge nicht."

„Aber ich? mache ich nicht gerne Spaziergänge mit Dir, Daisy, in der Stadt oder auf dem Lande, zwischen Hecken oder auf den Straßen? Gibt es etwas, was mir lieber wäre, als Dir eine Freude zu machen?"

Ohne mir zu gestatten, ihm zu danken, bat er mich, augenblicklich mich bereit zu machen. Ich gehorchte und binnen einer Stunde gingen Cornelius und ich in Oxford Street umher.

London war sehr öde: das heißt, einige hundert bedeutende Persönlichkeiten hatten die Stadt verlassen und die Tausende von unbedeutenden Menschen waren zurückgeblieben, um den Platz wenigstens auszufüllen. Für mich, die so lange in der Stille von Leigh gelebt, erschien es heiter und lebendig, wie ein Markt. Plötzlich eilte ich zu den Läden hin, wie eine Mücke an das Licht und Cornelius blieb mit einer Gutmüthigkeit, die seinem Geschlechte sonst nicht eigen ist, nicht allein geduldig stehen, während ich bewunderte, sondern sah sich auch nach allen Mode- und Putzwaarenhändlern um und sagte dann lebhaft:

„Da ist wieder eine solche, Daisy."

Aber bald war ich durch all' das, was ich sah, so ermüdet, durch die rollenden Wagen so betäubt und

durch den Anblick so vieler Leute so verwirrt, daß ich mit Vergnügen meine Zuflucht zum Pantheon mit seinen Blumen, seinen Vögeln, seinen Statuen, seinen Gemälden, seinen prachtvollen Buden und der Masse reizenden Spielzeugs nahm, das für jedes sterbliche Herz stets Reiz hatte und haben wird.

Wir betraten diesen hübschen Ort in der Great-Marlboroughs Street. Cornelius kaufte mir ein hübsches, aber sehr großes Bouquet, das ich so unklug gewesen, zu bewundern und doch nicht zurückweisen mochte. Während wir herumschlenderten, betrachtete ich einen der Vögel in den Käfigen um die kleinen Springbrunnen her und pries sein prachtvolles Gefieder.

„Du sollst ihn haben!" sagte Cornelius lebhaft und augenblicklich zog er die Börse heraus.

„Nein, nicht," sagte ich rasch, „ich mag keine Vögel in Käfigen."

„Dann sollst Du ein Eichhörnchen haben."

„Ich will nichts Lebendiges haben. Und auch keine Pflanze," fügte ich hinzu, als ich den Blick entdeckte, den er auf den Blumenreichthum um uns her warf.

Ich nöthigte ihn, seine Börse wieder einzustecken; als wir aber weiter gingen und die Buden Revue passiren ließen, mußte ich ihm das Kaufen beständig aus dem Sinne reden: denn bald wollte er eine Vase mit prachtvollen Wachsblumen, dann einen Papier-Maché-Tisch und endlich ein kostbares Porzellanstück haben. Kaum blickte mein Auge mit Vergnügen auf einen Gegenstand, so wollte er ihn auch schon für mich kaufen. Endlich sagte ich ihm, er nehme mir all' meine Freude. Er fragte mit unzufriedener Miene, ob ich zu stolz sei, etwas von ihm anzunehmen. Ich versicherte ihn, daß ich nicht daran denke, und daß er mir etwas kaufen möge, ehe wir gingen, wenn ihm daran etwas liege.

„Was?" fragte er mit einem mißtrauischen Blick.

„Irgend etwas, was Du willst; aber im Augenblick möchte ich mir die Sachen ruhig betrachten."

Er gab nach, aber ich wünschte später, ich hätte ihn gewähren lassen; denn als wir das Pantheon mit all' seinen Reizen verließen und ich glaubte, nun sei alles vorbei, nahm mich Cornelius plötzlich in eine Bude und ehe ich einen Einwand machen konnte, hatte er mir ein hellblaues seidenes Kleid gekauft, das eben so theuer, als schön war. Ich verließ den Ort ganz betäubt; er sah es und lachte mich aus, indem er sagte, ich möchte es als eine Warnung betrachten.

Wir nahmen ein Cab und fuhren nach Hause; aber es war schon Dämmerung, als wir nach dem Haine kamen. Im Empfangzimmer brannte ein Licht. Wir waren begierig, was Kate für Gesellschaft habe, und als wir hinein kamen fanden wir sie mit unserm alten Freund Mr. Smalley. Wir hatten ihn seit seiner Verheirathung mit Miriam Russell nicht mehr gesehen. Er war jetzt Wittwer. Er sah noch blasser und hagerer aus, denn zuvor. Er und Cornelius begrüßten sich freundlich, aber doch ziemlich ruhig und zurückhaltend. Mit mir war er vertraulicher und als er meine Hand in der seinen hielt, sah er mich an und wandte sich lächelnd an Cornelius.

„Ich würde das kränkliche Kind, dessen ich mich noch lebhaft erinnere, in ihr nicht wieder erkannt haben," sagte er; „wahrhaftig, Freund, Deine Adoptivtochter ist unter Deiner väterlichen Fürsorge hübsch herangewachsen. Still, Kleine!"

Er wandte sich an ein Kind von zwei bis drei Jahren, das an ihm hing, scheue Blicke im Zimmer umherwarf und im Begriff schien zu weinen. Um sie zu beruhigen, nahm er es auf die Kniee. Es hing sich noch fester an ihn und war plötzlich ruhig. Mr Smalley brachte eine kleine väterliche Vertheidigung vor. Das kleine Kind habe durchaus mit gewollt und da es nicht

bei seiner Schwester Mary bleibe, müsse er es überall mitnehmen, wohin er gehe.

„Diese kleinen Geschöpfe," fügte er hinzu und sah Cornelius an, „hängen sich an die Saiten unsres Herzens. Ich weiß, was Du für väterliche Gesinnungen gegen Deine angenommene Tochter hegst."

„Ja, ja!" unterbrach ihn Cornelius und schien ärgerlich, „was macht Trim?"

„Er starb vor einem Jahr," antwortete Mr. Smalley ernst. „Ach! mein Freund, mir brach das Herz, als ich die Zeitung vernahm. Ich war immer so barsch gegen Trim gewesen."

„Du barsch gegen irgend Jemand?" sagte Cornelius lächelnd.

Aber Mr. Smalley versicherte ihn, seine Natur sei barsch; mit Hilfe Gottes habe er sie freilich etwas bemeistert. Das kleine Kind dürfe er sagen, habe auch dazu beigetragen, manche Härte zu mildern. Er küßte es liebevoll, während er sprach. Es war ein blasses, blondes, kleines Geschöpf, sah ihm sehr ähnlich und war ungemein verwöhnt. Er war in das Kind vernarrt, und als es aus eigenem Antrieb auf mich zuging, war er so erstaunt, daß er von nichts Anderem mehr sprechen konnte. In ihrem ganzen Leben von zwei Jahren hatte die Kleine nie so etwas gethan. Ihr scheues Wesen, deutete er offen an, sei allein ein unübersteigliches Hinderniß für eine Wiederverheirathung.

„Mr. Smalley," sagte ich, „die Kleine hat mir so eben gestanden, daß sie gerne hier bliebe, wenn Sie es gestatteten."

„Sie haben sie bezaubert," versetzte er und warf mir einen dankbaren Blick zu; aber er gestand, es würde ihm eine große Last vom Herzen nehmen und mit manchem Dank und einigem Schmerz überließ er mir den Schatz seines Herzens.

Die Kleine schlief bald in meinen Armen ein. Eine

ihrer kleinen Hände war um meinen Hals geschlungen. Die andre hielt meine Hand; ihr Kopf ruhte an meiner Brust und ihr ruhiges, schlafendes Gesicht lag mit geschlossenen Augen und offenen Lippen da. Ich beugte mich und küßte leise das Kind meiner Feindin. Cornelius, welcher neben mir saß, flüsterte mir die beiden Schlußlinien von Wordsworth's Sonnet mit einer kleinen Abänderung zu:

„Wie schön vermischt nun Alles sich in Dir:
Der Mutter Liebe und des Mädchens Reinheit."

Dann beugte er sich über mich herab und wollte die Kleine küssen, aber sein Bart weckte sie auf; sie schrie, stieß und weinte, so oft er einen neuen Versuch machte, sich neben mich zu setzen, und sagte, „ihr Papa solle mich nach Rugby mitnehmen."

„Um Deine Mama zu sein. Nein, Miß Smalley," versetzte Cornelius streng. „Sie ist mein und bleibt hier."

Um sie nun zum Schweigen zu bringen, schlang er seinen Arm um mich und liebkoste mich, wodurch die Kleine so gereizt wurde, daß er ungeduldig fragte, „ob ich nicht das kleine trotzige Ding zu Bette bringen wolle."

Es gelang ihr jedoch diesmal und bei späteren Gelegenheiten, ihn in der gehörigen Entfernung zu halten. Anfangs amüsirte ihn ihre kindische Eifersucht, als sie mich aber ganz für sich in Anspruch nahm, wie ein neues Spielzeug, fand er kein Gefallen mehr an diesem Treiben. Mr. Smalley's tägliche Besuche waren ihm namentlich sehr zuwider und zu meinem großen Spasse, denn ich wußte es wohl, was er fürchtete, schien er nicht eher sich zu beruhigen, bis die Kleine und ihr Papa fort waren.

Ich arbeitete immer meine Kleider selbst und machte das blaue Seidenkleid namentlich mit großer Sorgfalt. Es wurde eines Abends noch vor Dämme-

rung fertig. Ich zog es in meinem Zimmer an und kam herab, um es Kate zu zeigen: sie war nicht im Wohnzimmer. Ich war ängstlich, wie es mir stehen würde und stieg auf einen Stuhl, um mich in dem Spiegel über dem Kamine zu sehen. In diesem Augenblick trat Cornelius ein. Ich sprang herab und war in keiner geringen Verlegenheit, so von ihm überrascht zu werden. Er trat auf mich zu und ohne ein Wort zu sagen, nahm er eine weiße Rose aus einer Blumenvase und steckte sie in mein Haar. Ich nahm eine andere und befestigte sie vorne an mein Kleid. Dann nahm er meine Hand in die seine, trat einen Schritt zurück und lächelte. Ich seufzte und fragte:

„Was soll ich damit thun?"

„Hübsch aussehen, wie jetzt."

„Aber wo soll ich es tragen?"

„Hier natürlich."

„Es taugt nur für Gesellschaften. Warum können wir in keine Gesellschaften gehen?"

„Weil die Leute nichts von uns wollen," lautete seine offene Antwort.

„Ich wünschte, das wäre anders."

„Um von andern als Cornelius O'Reilly gesehen und bewundert zu werden. Du eitles, kleines Geschöpf."

„Nicht deßhalb; aber ich möchte in Gesellschaften gehen."

„Gut. Wenn wir eingeladen werden, werde ich Dich mit mir nehmen," versetzte er mit einem Lächeln, das mich reizte.

„Ja," sagte ich erröthend, „aber Du weißt, Niemand wird nach uns verlangen. Wir gehen nirgend hin; wir sehen Niemand, nicht einmal Künstler. Ich wünschte, Du würdest Künstler bei Dir sehen."

„Ich kümmere mich nichts um englische Künstler," versetzte er trocken.

„Nun gut, also irische.“

„Noch weniger. Die drei Königreiche und die Hauptstadt besitzen keinen, mit dem ich eine Stunde verleben möchte.“

„Aber ich wünschte Künstler zu sehen.“

„Bin ich kein Künstler?“

„O! ich kenne Dich so gut. Was ist Dein Freund Armari für ein Mann?“

„Ein hübscher Italiener,“ versetzte Cornelius, mit den Händen in den Taschen und gleichgültig pfeifend, „ein Mensch, der sich in jedes Weib verliebt, das er sieht.“

„Und Mr. Schwab?“

„Ein hübscher Deutscher und ein ausgemachter Weiberfeind.“

„Ich wünschte, sie würden uns besuchen.“

„Aber sie werden es nicht thun,“ sagte er mit sichtlicher Befriedigung.

„Und Du freust Dich darüber,“ rief ich etwas entrüstet. „Du freust Dich, daß ich in keine Gesellschaften gehen kann, daß ich Niemanden sehe.“

Ich wandte mich halb ärgerlich weg; er bat mich, nicht ungehalten über ihn zu sein, „Er könne es nicht ertragen,“ sagte er. Erstaunt und stumm sah ich ihm ins Gesicht. Es hatte ein Zeit gegeben, da ich vor einem Blick und einem Stirnrunzeln zitterte, und nun brachte ihn ein keckes Wort von mir außer Fassung.

„Vergib mir,“ fuhr er ernst fort, „daß ich Deinen Wünschen nicht zuvorgekommen; aber ich kümmerte mich so wenig um andre Gesellschaft, als die Deine, daß ich ganz vergaß, ob sie Dir auch angenehm sein werde. Eine Gesellschaft kann ich nicht so rasch zusammenbekommen, aber ich werde Dich heute Abend in's Theater führen.“

Ich wollte es ablehnen, allein er wollte von keinem Widerspruch hören, obwohl ich ihm offen sagte, er habe kein Geld zu vergeuden.

„Und wenn es mir nun Vergnügen macht, das, was ich habe, auf Dich zu verwenden — was dann, Daisy?"

Endlich gab ich nach, und ging auf seine Bitte zu Kate, um sie zu fragen, ob sie uns nicht begleite. Sie schlug es entschieden aus und sagte, sie bleibe am liebsten zu Hause. Als sie mir bei meiner Toilette half, gab sie mir allerlei Lehren über mein Benehmen. Ich sollte Cornelius höflich gegen mich sein lassen, es sei seine Aufgabe, und wenn er meinen Handschuh aufhebe, meinen Shawl trage oder mir ihn umlege, so soll ich es als etwas ganz Natürliches annehmen.

„Gut, Kate," sagte ich, „aber es ist seltsam."

„Warum?"

„Ich weiß nicht, aber es ist seltsam."

Wir traten in das Zimmer wo Cornelius auf mich wartete. Ich gab ihm den Shawl, den ich auf meinem Arm herabgebracht hatte.

„Du sollst mir das anlegen," sagte ich, „denn Kate sagt, Du müssest höflich gegen mich sein; ich hoffe, Du wirst das auch sein und mich nicht durch einen Mangel an der dem Geschlechte gebührenden Aufmerksamkeit vor dem Hause herabwürdigen. Ich kann nicht hingehen und den Leuten sagen: Ihr müßt Euch nicht wundern, daß er so ungalant gegen mich ist: es kommt einzig davon, daß er mich kannte, als ich noch ein kleines Kind war."

„Impertinentes kleines Ding!" versetzte Kate, „ich sagte ihr nur, sie solle nicht höflich gegen Dich sein."

„Nun, bin ich's denn? Ich sprach so impertinent, als ich konnte. Nicht wahr, Cornelius?"

„Allerdings," versetzte er und legte mir den Shawl um. „Hast Du noch etwas zu befehlen?"

„Nur, daß Du mir meinen Fächer, meine Handschuhe, mein Riechfläschchen, mein Taschentuch hältst und mir Deinen Arm gibst."

Er gehorchte: Kate lächelte billigend und wir stiegen in das Cab, das vor der Thüre hielt. Cornelius führte mich in ein Theater, das vor Kurzem eröffnet worden, wo jedoch Darstellung und Darsteller sehr gut sein sollten. Wir nahmen die Vorderplätze einer Mittelloge ein und übersahen Publikum und Szene. Ich war jung, nicht an das Vergnügen gewöhnt und leicht befriedigt. Ich fand Geschmack an dem Stück und als der zweite Act vorüber war, wandte ich mich an Cornelius und sagte:

„Glaubst Du, daß Lady Ada ihren Vetter heirathen wird?"

„Vermuthlich," versetzte er, ohne mich anzusehen.

„O Cornelius, ich hoffe nicht; er ist nicht der Rechte."

„Nicht?"

„Gewiß nicht; woran hast Du denn gedacht?"

„Daß es keinen insolenteren Burschen geben kann, als den Menschen dort im Parterre," versetzte Cornelius, der sehr gereizt schien, „denn den ganzen letzten Act hatte er sein Opernglas auf Dich gerichtet."

„Dann muß ihm sein Hals wehe thun."

„Wie kalt Du das aufnimmst."

„Was soll ich sonst thun?"

„Natürlich nichts, aber Du wirst doch zugeben, daß diese Art von Bewunderung insolent ist."

„Woher soll ich wissen, daß es Bewunderung ist? Er denkt vielleicht: armes Kind, wie schade, daß sie so geschmacklos gekleidet ist, oder eine so schlechte Figur hat, oder nicht hübscher ist."

„Glaubst Du, ein Mann verliere einen ganzen Act, um herauszufinden, daß ein Mädchen nicht hübsch ist?" fragte Cornelius zweifelnd.

Ich antwortete nicht. Er deutete dies ganz unlogisch so, als ob es mich freute, wenn man mich ansehe. Da ich die Sache nicht weiter verfolgen wollte, so bat

ich ihn, den Platz mit mir zu tauschen; er nahm mein Anerbieten sogleich an und setzte sich auf meinen Platz, während ich so theilweise hinter ihn zu sitzen kam. Anfangs hatte dies keine Folge: der junge Mann mit dem Opernglas schien dieselbe Freude an seinem Gesichte zu haben, wie an dem meinen.

„Er hat es noch nicht herausgefunden," sagte ich. Aber im selben Augenblicke stand der Herr, von dem ich sprach, auf und verließ das Parterre.

„O er hat es doch schon ausgefunden, nicht wahr?" fragte Cornelius ironisch.

Der dritte Act begann, als die Loge sich öffnete und ein fremd aussehender brauner und schöner Mann eintrat. Es mußte Armari sein; aber es war auch der junge Mann mit dem Opernglas, was der Begrüßung von Seiten Cornelius einen eigenthümlichen Charakter verlieh.

Die meisten Fremden sind sehr für sich eingenommen. Signor Armari war dies in hohem Grade. Er sah mich an, als erinnerte er sich nicht mehr, was mit dem Opernglas geschehen, das er noch in der Hand hielt, und sogar die Kühnheit hatte, mir anzubieten. Ich kannte das Italienische nicht hinlänglich, um seinem Gespräche ganz folgen zu können, es schien sich jedoch um eine enthusiastische tiefe Bewunderung der goldenen Haare, blauen Augen und lebhaften Farbe der englischen Damen zu drehen — ein Thema, das Cornelius durchaus nicht anzusprechen schien. Signor Armari blieb bei uns, bis das Stück zu Ende war. Wir schieden dann von ihm, und seines Namens wurde nicht weiter gedacht, bis wir den Hain erreicht hatten.

Kate war aufgeblieben, um uns zu erwarten. Sie empfing uns mit heiterem Lächeln, fragte, wie wir uns unterhalten und was der Inhalt des Stückes sei. Ich erzählte ihr, so gut ich konnte, aber nach dem zweiten Act verließ mich mein Gedächtniß.

Cornelius sagte spitzig:

„Du darfst Dich nicht wundern, wenn sie sich nicht besser erinnert. Ich sprach mit Armari."

„Was, Dein alter Freund Armari?" unterbrach ihn Kate.

„Ja, er ist in England."

Er sprach mit einer Ruhe, die sie in Erstaunen setzte.

„Freutest Du Dich nicht, ihn zu sehen?" fragte sie

„Ich war sehr erfreut, Armari zu finden," versetzte er in eiskaltem Tone. „Ich habe ihn gebeten, nächsten Donnerstag mit uns zu essen. Er versprach, auch Schwab mitzubringen."

„Schwab auch! — War er da?"

„Nein, eine Erkältung bannte ihn an das Zimmer."

„Sie sollen ein gutes Mittagessen haben," sagte Kate warm. „Midge, ist Armari so schön, als ihn Cornelius in seinen Briefen geschildert?"

„Er ist hübsch," antwortete ich gleichgültig.

„Angenehm?"

„Ja, — ich weiß nicht — ich glaube."

„Armari," sagte Cornelius ernst, „gleicht den berühmten Porträts von Raphael. Er ist etwas mehr als hübsch, — er ist ein ausgezeichneter Gesellschafter und etwas mehr als angenehm."

„Ich bin überzeugt, es ist kein so gewöhnlicher Mensch, als wofür Du ihn auszugeben suchst, Daisy," sagte Kate.

„Ich gab ihn für gar nichts aus; ich denke überhaupt nicht an ihn," versetzte ich halb ärgerlich.

„Nun, Du darfst nicht erröthen," sagte sie und schien überrascht; „und Du brauchst kein so finsteres Gesicht dazu zu machen. Der Geschmack ist verschieden."

Niemand antwortete. Miß O'Reilly, deren Gedanken ganz in Gastfreundschaft aufgegangen waren, bemerkte dies nicht, sondern fügte hinzu:

„Wie lange werden sie bleiben?"

„Zwei bis drei Wochen."

„Dann bitte sie, diese zwei bis drei Wochen hier zuzubringen," sagte sie triumphirend. „Ich habe Schlafzimmer übrig, wie Du weißt."

„Hier — im Hause?" rief Cornelius.

„Wo sollte ich denn sonst Schlafzimmer haben?"

„Danke," lautete die kurze Antwort.

„Heißt Dein „Danke" ja?"

„Nein, gewiß nicht. Was sollten sie hier thun?"

Er schien ungeduldig und gereizt. Seine Schwester fragte ihn, ob er sich nicht freuen würde, seine Freunde bei sich zu haben? Er antwortete „gewiß, aber sie wollten London sehen und sich nicht in eine Vorstadt vergraben. Miß O'Reilly sagte, sie wolle ihnen wenigstens das Anerbieten machen. Ihr Bruder schien sehr gereizt.

„Schwab wird Dich zu Tode rauchen," sagte er.

„Als ob ich nicht an das Rauchen gewöhnt wäre."

„Meine Cigarren sind nichts gegen seine türkische Pfeife. Auch flucht er fürchterlich."

„Auf Deutsch," versetzte Kate mit philosophischer Ruhe. „Laß ihn machen, was er will, Cornelius; ich werde ihn nicht verstehen; und es wird nur um so schlimmer für die Seele des armen Heiden sein."

„Er ist ein ausgemachter Weiberfeind."

„Der Unglückliche, daß er sie nicht besser kennt! aber das ist ja nur um so angenehmer. Ich brauche nicht zu fürchten, daß er sich in Daisy verliebt."

„Er wird Dich zum Hause hinaus essen."

„Ich bin erstaunt über einen so niedrigen Einwurf," versetzte Miß O'Reilly mit wachsender Indignation.

„Wohlan denn, so wisse," sagte er ungeduldig, „ich will Schwab nicht haben."

„Ich kann aber Armari nicht allein einladen."

„Nein," lautete die rasche Antwort. „Ich will

Dir die Wahrheit gestehen, Kate, ich möchte gerne fleißig arbeiten, und ihre Anwesenheit würde mich natürlich stören."

„Konntest Du das nicht gleich sagen, statt mit dem unglücklichen Schwab da so arg umzugehen. Nun, Deine Freunde wollen jedenfalls ein gutes Essen haben.

Miß O'Reilly war in Zubereitung mancherlei köstlicher Speisen erfahren und hatte mir das eine und andere von ihrer Kunst mitgetheilt. Unseren vereinigten Talenten und Anstrengungen gelang es, ein so luxuriöses Mittagsmahl zu Stande zu bringen, als fünf Personen nur immer wünschen können. Die Gäste waren auf die Minute da; es gab keinen Verzug, kein Verderben der Speisen, keine Mißstimmung, und Alles wäre vortrefflich gegangen: nur Eines trat hindernd in den Weg. Kate und ich sprachen nicht italienisch und die Freunde von Cornelius sprachen nicht englisch; schlechtes Französisch war deßhalb das Medium unserer Conversation. Kate sprach gerne; sie saß deßhalb höchst unglücklich zwischen den beiden Gästen, die ich mit stummem Amüsement beobachtete. Mit seinen dunklen Haaren, seinen classischen Zügen, seinem elfenbeinartigen Hals und dem à la Byron geschlungenen Tuche sah Armari sehr interessant aus; aber all' seine Lebendigkeit schien verschwunden. Er ließ seinen schönen Kopf wie ein verwundeter Vogel sinken, lächelte über die unberührten Speisen an seinem Platze und warf uns Blicke zu, welche zu sagen schienen: „Essen Sie zu, essen Sie zu!"

Dieser Aufforderung entsprach sein Freund Schwab getreulich. Er gehörte zu der schönen germanischen Race und sah wie eine berühmte Persönlichkeit aus. Er hatte einen edeln, nordischen Appetit, hielt mit den Speisen tüchtig Schritt und sprach dem Klaret mit einem Muthe zu, der Kate erbaute. Es war amüsant, ihn die feinsten Bissen des Desserts ohne das leiseste Lächeln verschlingen zu sehen. Als er zu einigen Tört-

chen kam, bei deren Zubereitung ich mich ausgezeichnet zu haben glaubte, heiterte sich sein Gesicht etwas auf; und als Cornelius ihm mittheilte, daß sie ihre Existenz mir verdankten, sah mich Mr. Schwab mit einem Blicke an, in dem sich Staunen und Bewunderung mischten.

Ich hatte einen langweiligen Abend erwartet, und amüsirte mich statt dessen köstlich. Die beiden Freunde von Cornelius sangen und spielten ausgezeichnet hübsch: sie producirten die schönste Musik, die ich je gehört. Kate und ich waren entzückt, und als sie uns verlassen, drückten wir unsere Freude über den Abend aus.

„Ich mag diesen Schwab wohl leiden," sagte Kate, „er ist hübsch und kein solcher Bär, wie Du aus ihm gemacht, Cornelius. Er hat einen guten Appetit, aber die großen Esser sind auch Männer. Die kleinen Esser sind eigentlich nur so halb und halb Menschen; und dann singt er schön; auch Armari versteht das vortrefflich. Wie hübsch er ist; aber wie melancholisch sieht er auch aus! Ist er verliebt?"

Cornelius schien auf Nadeln zu sitzen, und antwortete: „er wisse es nicht."

Zu unserem Befremden und Bedauern kamen seine Freunde nicht mehr zu uns. Er sagte, sie fänden die Entfernung zu groß und brachte die Abende bei ihnen zu. Ich hatte das nicht gerne und sparte eines Abends kein Mittel, ihn zu Hause zu halten. Ich schlang meinen Arm um seinen Hals und schmeichelte ihm und bat ihn, bei Kate und mir zu bleiben. Er erwiederte meine Liebkosungen, gab mir alle erdenklichen Schmeichelnamen, behauptete, er würde weit lieber bleiben, als gehen, und verließ mich dennoch. Ich war daran gewöhnt — und wie leicht gewöhnt man sich nicht daran — daß man meinen Willen erfüllte. Ich weinte jetzt vor Aerger und Gram. Kate sagte nichts, sondern lud ihres Bruders Freunde auf eigene Hand ein, uns zu besuchen. Sie nahmen die Einladung an. Ich werde das Gesicht von

Cornellius nicht vergessen, als sie ihm ruhig sagte, sie werden andern Tages kommen.

„Kommen, um hier zu bleiben?“ fragte er sie ungläubig.

„Kommen, um hier zu bleiben,“ antwortete sie gefaßt. „Du wirst doch nicht geglaubt haben, ich ertrage das noch länger, solche schlechte Manier, seine Freunde zu behandeln. Was würde man in Irland von uns denken, wenn es bekannt würde! Wie! Cornelius, Du scheinst ganz erschrocken.“

So war es auch; er wiederholte das Wort „kommen“ mit schlecht unterdrücktem Zorne.

„Ja, kommen,“ fuhr Kate fort, „Du brauchst Dich deßhalb nicht zu beunruhigen. Ich werde Mr. Schwabs Mund so stopfen, daß nicht für einen deutschen Fluch mehr Raum ist, und Signor Armari nehme ich mit ins Wohnzimmer, wo er Daisy italienische Lieder vorsingen mag. Das ist die beste Vertheilung der Aemter.“

„Wahrhaftig, eine hübsche Vertheilung,“ sagte Cornelius und schien sehr gereizt. „Du vergissest, daß ich Daisy branche.“

Unsere Wohnung wurde am andern Tage mit dem Besuche der beiden Gäste beehrt. Sie hatten einige Fortschritte im Englischen gemacht, und obwohl Signor Armari noch ziemlich melancholisch war, ging es doch schon besser; aber zu meinem Bedauern konnte ich kaum etwas von ihm oder seinem Freunde sehen. Während des Tages behielt mich Cornelius in seinem Atelier, in das sie nur zweimal kamen, während ich abwesend war, und Abends ging er entweder mit ihnen in den Garten oder setzte er mich in eine Ecke, und blieb hartnäckig neben mir sitzen. Einmal aber kam er zu spät und sah mich zwischen seinen beiden Freunden sitzen, die das gäng und gäbe Wort to love (lieben) mißhandelten, indem der Eine sagte I loaf, und der Andere I loove. Sie lachten beide über ihren Mißgriff, und ich lachte auch;

aber Cornelius schien es für keinen Scherz zu halten und sah mich finster an.

Er sorgte dafür, daß etwas Aehnliches nicht wieder vorkam. Nach Verfluß von vierzehn Tagen verließen uns unsere Gäste. Cornelius war bei ihrer Abreise und kehrte mit heiterer Miene zurück, was seiner Schwester nicht entging. Ich saß bei ihr im Empfangzimmer am Kamine, denn das kalte Wetter war im Anrücken. Er setzte sich neben mich, rauchte mit sichtlichem Behagen eine Cigarre und erklärte, es seien die beiden besten Jungen, die er je gesehen — Schwab namentlich. Mich verrieth etwas in meinem Gesichte; er nahm seine Cigarre heraus und sagte:

„Was ist das, Daisy?"

„Was, Cornelius?"

„Was hat Armari gethan, das Dich belästigt hätte?"

„Nichts."

„Warum siehst Du so seltsam aus?"

Ich antwortete nicht.

„Warum, Du thörichter Junge," sagte Kate lachend und meines bittenden Blickes nicht achtend: „Schwab war's, der beste Junge."

„War er roh oder bärenhaft?" fragte Cornelius erröthend.

„Roh!" antwortete sie ungeduldig, „er war zu höflich!"

„Schwab!" wiederholte Cornelius in dem Tone von Cäsars Et tu Brute, — „auch Schwab!"

„Cornelius," sagte ich etwas ungehalten, „es war Schwab allein."

Er achtete nicht auf mich; er war nur Entrüstung und Staunen.

„Schwab," sagte er wieder, — „Schwab, der Weiberfeind?"

„Es gibt keine Weiberfeinde," sagte seine Schwe-

ster; „die Törtchen erweichten sein verhärtetes Herz schon am ersten Tag und Cupido that das Uebrige. Du darfst indeß nicht so finster drein schauen, Cornelius; er war nicht höflicher, als ihm der Anstand erlaubte; und als sie ihn merken ließ, daß sie das nicht gerne habe, dachte der gefühlvolle Mann, es gebe noch manches ebenso hübsche und gute Mädchen in Deutschland und starb nicht an gebrochenem Herzen. Er that nach seinem Sinne, wir nach dem unsrigen; und ohne mich wärst Du nicht viel klüger."

„Danke," sagte Cornelius kurz, „aber da ich weiß, daß das viel ist und überzeugt bin, daß noch mehr unterwegs ist, bist Du vielleicht so gut, mir Alles von Armari zu sagen."

„Ach, der arme Junge," seufzte Kate, „er ist auf schlechten Wegen; ich bemerkte, er konnte kaum essen, und Schwab sagte, er habe kein Auge zugethan seit jenem Abend im Theater."

„Das vergeht," unterbrach sie Cornelius, „ich habe ihn sieben Mal so gesehen."

„Dann sollte er ein sehr bewegtes Leben führen; aber wie ich sagte, oder wie vielmehr Mr. Schwab sagte, er hat Ruhe und Appetit seit jenem Abend verloren, als er die schöne Mrs. Gleaver in der Loge neben der Euren sah."

Sie kannte die Geschichte mit dem Opernglas und sah ihren Bruder mißtrauisch an. Er erröthete, schien verlegen und sagte rasch:

„Ich glaube von alle dem nichts."

„Doch," antwortete sie lebhaft, „und jetzt, Cornelius, gedenke meiner Worte: „Derart Dinge liegen ganz außer dem Kreise des Mädchens und werden es wohl noch lange Zeit bleiben; vielleicht immer, denn sie hat ein sehr hartes Herz."

„Weiß ich das nicht?" versetzte Cornelius ruhig, „und war es nicht christliche Liebe, die mich um den ar-

men Armari bekümmert machte? Ich fürchtete, ihr goldenes braunes Haar," sagte er und glättete es dabei, „möchte ihn in ihrem Netze fangen. Ihre Augenbrauen, so dunkel und schön geschwungen, möchten der Bogen des Cupido werden. Ihre —"

„Erspare uns das Uebrige," unterbrach ihn Kate, „es müßte ja doch ein Pfeil sein, der von dem Letzten abgeschossen wird. Siehst Du nicht, daß das Mädchen klug genug ist, das Alles zu verlachen; obgleich ich nicht sagen will, daß wenn Signor Armari sein Herz verliert und es so leicht wieder erhält, er ihr nicht dies kleine Compliment gemacht haben sollte. Indessen er that es nicht und es ist gut so: denn sie gehört zufällig nicht zu den guten Mädchen, die nicht ohne Liebe leben können; und ihr eifersüchtiger Großvater, der sich nicht um sie bekümmert, und doch nicht will, daß sie ein Andrer haben soll, ist, wenn er es nur wüßte, ganz sicher."

„So?" sagte Cornelius und warf den Kopf in seiner alten Weise zurück.

„Allerdings," versetzte seine Schwester, indem sie im Feuer schürte; ein zweiter Wink. „Cornelius, mache das Mädchen nicht eitel, indem Du immer sprichst und handelst, als ob sie das einzige anständig aussehende Mädchen wäre."

„Es blüht nur eine Blume in meinem Garten," sagte er und sah mich mit freundlichem Lächeln an, „und deßhalb bilde ich mir ein, Jedermann werfe einen sehnsüchtigen Blick darauf, als ob es sonst keine Blumen mehr gäbe."

Seine Blume legte ihren Kopf an seine Schulter, sah ihm in's Gesicht und lachte über seine Schmerzen.

„Lache nur zu!" sagte er philosophisch, „Du erblühtest im Schatten, und reifst nicht von der Sonne; aber die Sonne, meine liebe Daisy, wird jetzt auf Dich scheinen."

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Ich habe mich oft zu erinnern versucht, wie der Herbst und Winter verging — aber vergeblich. Kein auffallendes Ereigniß bezeichnet jene Zeit; und die kleineren Wechselfälle mir zu merken oder zu bemerken, war ich damals noch zu achtlos und zu unwissend. Zwei Dinge aber habe ich nicht vergessen.

Das Eine ist das, daß Cornelius' Hauptgedanke, natürlich nach seiner Malerei, der war, mir zu gefallen und mich zu unterhalten. Er verwandte all' sein Geld darauf, mich mit sich zu nehmen und überhäufte mich wörtlich mit Geschenken. Er hatte das Auge eines Künstlers für Farbe und Effect und wurde nicht müde, mich immer wieder auf eine neue Art zu schmücken, die mir mehr stand als die letzte. Wenn ich Einwendungen machte, und ihn der Uebertreibung anklagte, so fragte er in zärtlichem Tone, ob er sein Geld besser anwenden könne, als indem er seinen Liebling schmücke. Kurz, er schien es zu seinem Hauptstudium zu machen, wie er mit Proben innigster Liebe verschwenderisch genug sein könnte.

Ich hatte ihn immer so lieb gehabt, daß ich mich über nichts wunderte, nicht einmal über seine eifersüchtigen Grillen; das Herz, das Viel gibt, ist nicht darüber erstaunt, wenn es Viel empfängt; ich ließ mich lieben, ohne mich um das Wie oder Warum zu kümmern. Ich wußte, er war mir ganz ergeben; ich fürchtete keine Rivalin; ich fühlte den Stachel der Gleichgültigkeit und den bittern Schmerz der Eifersucht nicht mehr. Ich hatte nichts, was meine Neugierde gereizt, nichts, was

ich gewünscht oder gefürchtet; ich war glücklich, so lange der Tag dauerte.

Das andre, dessen ich mich erinnere, war, daß ich die Macht, die Cornelius aufgegeben, in gewisser Weise an mich gerissen. Mein Wille war mächtiger über ihn, als der seine über mich. Ich suchte dies nicht: aber es war so. Es ist beinahe immer so bei menschlichen Neigungen: vollkommene Gleichheit herrscht selten zwischen Zweien; die Gewalt, die das Eine aufgibt, wird augenblicklich und unwillkürlich vom Andern an sich gezogen. Mit der leisesten Aeußerung seines Willens hätte Cornelius mich wieder in ein unterwürfiges und gehorsames Kind umgewandelt; aber immer zu siegen, setzt eine gewisse Gleichgültigkeit voraus; und er schien sowohl die Macht, als den Willen zu regieren verloren zu haben. Ich wäre nicht Mensch gewesen, wenn ich nicht einigen Vortheil daraus gezogen. Ich liebte ihn so innig als je, aber seiner Zuneigung und Liebe gewiß, machte ich mir nicht mehr seinen Wunsch zum einzigen Gesetz. Ich erinnerte mich auch noch, daß wir einige kleine Streitigkeiten hatten; sie erschienen mir damals von keiner Bedeutung und selbst Kate beachtete sie nicht.

„Sei ruhig," sagte sie gewöhnlich zu ihrem Bruder, „sie ist ja nur ein Kind."

„Ein Kind!" versetzte er ernst mit einem Seufzer. „Du solltest sie mit mir philosophiren hören!"

„Nun gut, so ist sie ein philosophisches Kind."

„Ich weiß nicht, was sie ist," antwortete er. „Bisweilen denke ich, die Vorsehung sandte sie mir, als eine Buße für meine Sünden."

„Armer Sünder!" sagte Kate lächelnd, „welch' eine Buße!"

Wir saßen alle Drei im Empfangzimmer am Kamine. Ich that, als ob ich gekränkt wäre und barg mein Gesicht im Sophakissen. Cornelius bat mich freundlich, mir die Sache nicht so zu Herzen zu nehmen, ver-

sicherte mich, ich seie keine Strafe, sondern die Freude seines Lebens und das Licht seiner Augen, machte, daß ich aufblickte und sah mich ihn anlachen.

„Da, sieh' mal, Kate," sagte er und biß sich auf die Lippen.

„Sie ist jung und heiter. Laß sie lachen."

„Aber warum will sie nicht ernst sein? Warum ist sie so flüchtig und veränderlich?"

„Unsinn!" unterbrach ihn Kate. „Laß sie sein, was sie mag; sie wird in einigen Jahren ernst genug werden."

Er seufzte und nannte mich seinen verkehrten kleinen Liebling. Ich lachte wieder und bat ihn, ein irisches Lied zu singen. Er gehorchte und damit endete die Geschichte.

Da ich mir bewußt war, Cornelius keine wirkliche Ursache zum Beleidigtsein gegeben zu haben, so machte ich mir auch nicht viel aus seinem Aerger, von dem er mir freilich, wie ich wohl merkte, seit jener Zeit nur so viel zu fühlen gab, als er nicht unterdrücken konnte. Wäre er tyrannischer oder anspruchsvoller gewesen, so müßten mir die Augen aufgegangen sein; aber er konnte es nicht über das Herz bringen, mich zu kränken. Ich durfte ihn nach Herzenslust quälen und er beklagte sich nicht ein Mal. Ein Mal jedoch verlor er all' seine Geduld. Es war gegen den Schluß des Winters, Kate war ausgegangen; wir saßen allein am Kamine. Cornelius hatte mich gebeten, meine Arbeit wegzulegen und saß neben mir, indem er meine beiden Hände in der einen hielt und mit der andern mir das Haar glatt strich, während er mir von seiner Liebe und Zuneigung sprach. — Er hatte eine beredte Zunge, die es verstand, von solchen Dingen weder zu sehr im Ernst, noch zu sehr im Scherze zu sprechen. Aber ich war damals in keiner sehr angenehmen Stimmung. Ich suchte meine Hände loszumachen und da es mir nicht gelang, sagte ich etwas ungeduldig:

„Bitte, laß das!"

Er verstand oder vielmehr mißverstand mich; denn er ließ meine Hände los, erröthete leicht und sah mehr verlegen, als ärgerlich aus, indem er sagte:

„Was ist Schlimmes dabei?"

„Schlimmes?" wiederholte ich, erstaunt über die Idee, denn ich hatte bei ihm nie den Schatten eines Hintergedankens bemerkt; „es ist natürlich nichts Schlimmes dabei, da Du es bist," und erwiederte einen seiner finstern Blicke; „aber es macht mich unruhig."

Cornelius schien verzweifelt.

„Danke, Daisy," sagte er mit ungehaltenem Lachen: „danke; ich mache Dich also unruhig?"

„Nun, was habe ich denn gethan?" fragte ich erstaunt. „Wie kommt es, daß ich Dich so oft beleidige, ohne zu wissen warum."

„Und ist das nicht zum Verzweifeln?" rief er außer sich. „Wenn Du Dich nur ein wenig um mich kümmertest, so würdest Du wissen — würdest ahnen."

„Wenn ich mich um Dich kümmerte!" begann ich; meine Thränen verschlangen das Uebrige.

Er wollte aufstehen, beugte sich aber zu mir herab und sah mir mit einer seltsamen Mischung von Zorn und Liebe ins Gesicht.

„Ich will Dir etwas sagen, Daisy," sprach er und seine Stimme bebte und seine Lippen zitterten, „ich will Dir etwas sagen. Es ist ein seltsames Ding, so viel Verdruß und so viele Liebe aus einem Wesen zu schöpfen. Es ist mir, als könnte ich Dir Alles thun, aber ich kann Dich diese Thränen nicht vergießen sehen. Daisy, habe die Liebe und weine nicht mehr."

Er saß wieder bei mir. Ich hielt meine Thränen zurück. Er wischte die letzten auf meiner Wange weg. Ich sah zu ihm auf und fragte etwas triumphirend:

„Cornelius, was nützte nun der plötzliche Ausbruch Deines Zornes?"

„Du magst das so nennen," versetzte er ziemlich bitter. „Glaubst Du, ich wüßte nicht, daß wenn ich kalt und gleichgültig wäre, Du mich nicht weniger lieben würdest; aber was hilft das Wissen, da ich es nicht gegen Dich anwenden kann."

Ich lachte über das Geständniß.

„Das ist das Ende der Sache," sagte er und sah mich etwas niedergeschlagen an; „es scheint ein Zauber auf mir zu ruhen, der mich nicht enden lassen wird, wie ich begonnen. O! Daisy, warum liebe ich Dich so sehr? Das ist die Achillesferse — die einzige verwundbare Stelle, die, ich mag thun, was ich will, mich so machtlos und schwach macht."

„So liebst Du mich also," sagte ich und strich sein Haar glatt, „trotz all meiner Fehler!"

„Ja, ich liebe Dich," versetzte er und erwiederte die Liebkosung mit einem eigenthümlichen Blick, „und doch, Daisy, bin ich dieser Sysiphusarbeit müde, die ich immer thue und die doch nie gethan ist."

„Vorhin war es die Achillesferse und jetzt ist es der Stein des Sysiphus! Was versetzt Dich denn in eine so mythologische Stimmung?"

Cornelius erröthete, dann wurde er blaß, antwortete jedoch nicht.

„Gewiß," rief ich, „Du bist durch die paar unschuldigen Worte nicht beleidigt! O Cornelius," fügte ich sehr beunruhigt hinzu, „ich sehe, die Sache wird nicht besser, bis Du Deine Autorität in Anspruch nimmst und ich wieder Dein gehorsam Kind bin. Hättest Du mir immer gestattet, Dich als meinen theuren Adoptivvater zu betrachten."

Ich hielt inne. Er hatte nicht gesprochen, sich nicht bewegt: er saß noch immer bei mir ruhig, schweigend und bewegungslos, den Blick starr auf das Feuer gerichtet, seine Hand in der meinen; als ich jedoch sprach, ging etwas in seinem Gesichte und selbst in seinen Au-

gen vor, was mir sagte, ich werde bald erkennen können, welche Wunde ihm meine sorglose Hand geschlagen.

„Habe ich wieder etwas Unrechtes gethan?" fragte ich beunruhigt.

„O nein!" versetzte er nachlässig; „es ist ganz gut; ich war zu gleichgültig, zu sorglos — das Mädchen hat das Kind gerächt, — das ist Alles!"

„Ich bin überzeugt, ich habe etwas gesagt, was Dir nicht angenehm ist," sagte ich ängstlich.

Cornelius nahm mich in seine Arme und küßte mich.

„Mein gutes, kleines Mädchen," sagte er, „Du bist das beste Mädchen in der Welt; und wenn Du nur ein kleines Mädchen bist, so kannst Du nichts dafür. — Bewahre Deines Herzens Frieden — und Gott segne Dich!"

Er sprach freundlich und stand auf, indem er mich mit einer Mischung von Liebe und Mitleid ansah, die mir nicht entging, und die mich halb beleidigt hatte.

„Aber ich bin kein kleines Mädchen, Cornelius," versetzte ich in pikirtem Tone.

„Wirklich nicht?" fragte er, indem er mein Kinn anfaßte, mit einem Lächeln und einem Blick, die nicht frei von Ironie waren. „Ich bitte um Entschuldigung; ich glaubte, Du seiest das kleine Mädchen, das Cornelius O'Reilly so lange bethörte?"

Ich warf ihm einen überraschten Blick zu; er lachte und nahm seinen Hut; ich folgte ihm nach der Thüre und hielt ihn zurück.

„Bist Du nicht ärgerlich über mich?" fragte ich.

„Aergerlich über Dich!" sagte er, „nein, mein Kind, weßhalb sollte ich auch über Dich ärgerlich sein?"

„Ich weiß nicht, Cornelius, aber ich freue mich, daß Du nicht ärgerlich bist."

Er lachte wieder und sah mich an, während ich neben ihm stand, meine Hand auf seinem Arm und mit erhobenem Antlitz seinen Blick suchend; er versicherte

mich freundlich, er sei durchaus nicht ärgerlich und verließ mich.

Von diesem Abend an konnte ich zwar nicht sagen, daß Cornelius, weniger freundlich oder weniger liebevoll gegen mich gewesen, aber ich fühlte, daß in seinem Benehmen eine Veränderung vorgegangen war; ich konnte mir keinen Grund denken. Anfangs beunruhigte es mich ein wenig, dann schrieb ich's der Malerei zu, die ihn jetzt ausschließlich beschäftigte. „Das junge lesende Mädchen" hatte er seit einiger Zeit beendigt und nun arbeitete er an seinen beiden italienischen Bildern. Er schien die Malerei nie mehr geliebt, ihr nie mehr von seiner Seele und seinem Herzen geweiht zu haben.

Ich ging an einem schönen Frühlingsnachmittag zu ihm hinauf; ich fand ihn dabei wie er seine drei Bilder betrachtete, und so darein vertieft war, daß er mich nicht hörte, bis ich dicht bei ihm stand.

„Gestehe, Du hast sie bewundert," sagte ich und sah ihn lächelnd an.

Er lächelte auch, aber ohne mir einen Blick zu gönnen.

„Ja," versetzte er ruhig, „ich sehe besser, als irgend Jemand ihre Verdienste und ihre Fehler; aber so wie sie sind, haben sie mir die reinste und tiefste Freude gewährt, die der Mensch empfinden kann."

Er sprach leise, aber mit festem und unverwandtem Blicke. Ich sah ihn wieder an und fand ihn mager und blaß.

„Du hast zu angestrengt gearbeitet," sagte ich, „denn Du siehst nicht wohl aus."

„Wirklich?" versetzte er gleichgültig.

„Nein, Kate machte gestern dieselbe Bemerkung, und sagte: „Ich glaube, der Junge ist verliebt." Ich sagte: „Ja, und die Malerei ist seine Geliebte. Gestehe, Cornelius, Du liebst sie mehr, als irgend ein Ding in der Welt."

„Allerdings, Daisy."

„Mehr als mich?"

„Bist Du ein Ding?"

„Du nennst mich bisweilen ein hübsches kleines Ding."

„Und das bist Du auch," antwortete er lächelnd. „Was denkst Du von der knieenden Stellung der Frau?"

„Hübsch, wie Alles, was Du machst, Cornelius."

„Es ist hübsch, Daisy; und ach! leider muß ich sagen, das einzige wahrhaft Gute in dem ganzen Bilde. Nun, was thut's; bei allen meinen Unvollkommenheiten bin ich Gott sei Dank ein Maler!"

„Und welch' ein Triumph erwartet Dich. O Cornelius, wie sehne ich mich das zu erleben!"

Er antwortete nicht. Eine Unvollkommenheit in einer der Figuren war ihm ins Auge gefallen; er wollte sie verbessern und schien ganz in diese Aufgabe versunken. Ich schlich mich weg und blieb auf der Schwelle der Thüre stehen, um mich noch einmal nach ihm umzusehen. Er stand vor der Staffelei, in seine Arbeit vertieft; das Licht fiel auf sein schönes Profil und begrenzte es scharf; seine Augen auf die Leinwand herabgebeugt, schienen nichts anderes sehen zu können, kein Athem schien sich von einen Lippen zu lösen; er genoß die ganze Fülle des Entzückens und der Freude, die Gott in die Arbeit des Künstlers gelegt.

Wenige Tage später waren die Bilder vollendet und wurden an die Akademie gesandt. Cornelius fühlte keine Furcht. Sein Vertrauen war gerechtfertigt, denn er erfuhr bald aus guter Quelle, daß „das junge lesende Mädchen," und die beiden italienischen Bilder nicht zurückgewiesen waren. Er drückte weder Staunen, noch Freude aus. Ja es lag in seinem ganzen Wesen eine Gleichgültigkeit und ein ennui, die seine Schwester befremdeten. Sie ging zu ihm, als er einst an dem

Kaminmantel lehnte, legte ihre Hand auf seinen Arm und fragte etwas ängstlich:

„Was ist Dir? das Mädchen hat Dich wieder gereizt; sie ist nur ein Kind, und wird klüger werden."

„Natürlich," versetzte er und glättete mein Haar, denn auch ich stand bei ihm; „ein Jahr oder zwei werden einen großen Unterschied machen."

Seine Schwester lächelte etwas schlau.

Cornelius fragte, ob ich nicht einen Spaziergang machen wolle. Ich nahm es an, und wir schlenderten lange mit einander zwischen den Hecken umher, an denen sich bereits das helle und zarte Grün des Frühlings zeigte.

Ich sah an Kates Gesicht, als wir zurückkehrten, daß etwas vorgegangen. Endlich kam es heraus. Mrs. Brand hatte mich besuchen wollen. Mrs. Brand hatte durch den reinsten Zufall erfahren, daß ich nicht mehr in Thornton House sei und war sehr unglücklich, daß ich es ihr nicht früher habe wissen lassen. Jeder Groll gegen mich, daß ich nicht in ihren Plan hatte eingehen wollen, schien verschwunden zu sein. Sie war ganz Verwandtenliebe, erinnerte mich an mein Versprechen, einige Zeit in Poplar Lodge zuzubringen und war von Miß O'Reilly mit der ausgesprochenen Absicht geschieden, mich schon am nächsten Tage abholen zu wollen.

Ich sah Cornelius an, welcher lächelte, und auf die Lehne meines Stuhles gestützt, freundlich sagte:

„Warum solltest Du ein wenig Abwechslung und Vergnügen haben? Du wirst nicht länger, als ein bis zwei Wochen dort bleiben."

„Ja, Cornelius, aber es ist die Zeit der Eröffnung der Akademie."

„Was thut's!" unterbrach er mich, „wir kennen ja die Bilder, und dann haben wir noch Monate sie mit einander zu betrachten."

Ich war sehr froh über die Art, wie er diese Sache

aufnahm; denn ich wünschte, das meiner Base gegebene Versprechen zu halten; und doch hätte ich um keinen Preis Cornelius kränken mögen. Die Sache wurde mit Kate's Billigung als entschieden angesehen; sie fügte jedoch mit einem eigenthümlichen Lächeln hinzu:

„Du lässest sie gehen, Cornelius; aber Du wirst sehr unruhig sein, bis sie zurück ist."

„Natürlich?" versetzte er und lächelte seltsam.

Ich wußte, er liebte mich von Herzen. Ich sah mit einigem Stolz zu ihm auf; er blickte mit einer Liebesglut zu mir herab, die mir tief ins Herz drang. Ungefragt versprach ich, nicht länger als eine Woche wegbleiben zu wollen.

Im Verlauf des nächsten Tages kam Mrs. Brand zu mir. Cornelius war früh ausgegangen und nicht wieder zurückgekommen. Ich sagte Kate, sie möge ihm meine Grüße bringen, und ihm sagen, ich werde nicht länger als eine Woche ausbleiben. Sie lächelte.

„Eine Woche, Kind!" sagte sie: „sei froh, wenn er Dich drei Wochen fort läßt."

Ich lachte, küßte sie und stieg in den leichten und eleganten offenen Wagen, in welchem Mrs. Brand sich herabgelassen, ihre kleine unbedeutende Base zu besuchen.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Es gibt eine Weise, sich in einen offenen Wagen zurückzulegen, die nur die haben, welche daran gewöhnt sind, eine Art wohlerzogener Indolenz — durch die Welt zu fahren, — eine Gleichgültigkeit gegen Alles, die lange

und anhaltende Uebung erfordert. Mrs. Brand besaß diese Kunst im höchsten Grade. Durch die Straße gehend, würde sie als eine hagere, schwache, unbedeutende Frau erschienen sein; aber zurückgelehnt in ihren Wagen, mit der ennuyirten Miene, ihrer Gleichgültigkeit und Impertinenz, trug sie ganz den Stempel der Aristokratie.

Wir hatten Poplar Lodge bald erreicht. Es war ungefähr eine Meile vom Haine, wenn man auf Fußwegen ging und doppelt so weit auf der Landstraße. Ich kannte den Ort wohl — es war ein kleiner, aber bei weitem der schönste Landsitz der Umgegend. Er stand inmitten der lieblichsten Wiesen — ein weißes und elegantes Haus, mit allem angefüllt, was die Phantasie reizen und das Auge anziehen kann. Bilder, Statuen, Büsten, Möbel, einfach aber kostbar, schmückten das Haus: denn sie waren nicht in dem Ueberfluß vorhanden, der den Effekt der schönsten Dinge schwächt. Mrs. Brand bemerkte meine Bewunderung und führte mich mit scheinbar gleichgültiger Ostentation von Zimmer zu Zimmer. Endlich kamen wir in eine kleine Gallerie, die mit ausgezeichneten Bildern gefüllt war.

„Es sind ihrer nicht viele," sagte sie nachlässig „aber sie sind gut. Alle modern und beinahe alle englisch. Die leeren Räume, die Sie sehen, sollen mit Arbeiten aus der diesjährigen Ausstellung ausgefüllt werden."

Mein Herz pochte laut. Ich dachte plötzlich an Cornelius und sah die drei Bilder bereits in der Gallerie meiner Cousine hängen.

„So gefällt Ihnen also Poplar Lodge?" sagte Mrs. Brand, indem sie mich nach dem Wohnzimmer zurückführte. „Ja, es ist recht hübsch. Und glauben Sie nicht," fügte sie hinzu, indem sie seufzend umherblickte, „daß Edwards Frau recht glücklich werden wird?"

„Ich weiß nicht, Madame; aber so viel weiß ich, sie wird ein hübsches Haus besitzen und angenehme Lehn-

stühle?" fügte ich hinzu, indem ich bei diesen Worten in einen üppigen Armstuhl sank.

„Meine Liebe, sie wird einen treuen Gatten haben, was weit über solch weltlichen Comfort geht, das kann ich Sie aus Erfahrung versichern."

Mrs. Brand zog ihr Batistsacktuch heraus, entfaltete es und hielt es in der Erinnerung an den Verstorbenen an die Augen.

„Und Mrs. Langton und dieser Ort werden so gut für einander passen," sagte ich und sah in dem üppigen Wohnzimmer umher. „Ich kann sie mir vorstellen, durch diesen Park schreitend, wie eine Dame aus einer Feeengeschichte oder von einem schönen Zimmer nach dem andern wandernd, wie eine Prinzessin in ihrem Pallast. Sie wird der Krondiamant von Mr. Thorntons Haus sein."

Mrs. Brand nahm rasch ihr Taschentuch weg und versicherte mich:

„Das ist vorbei — ganz vorbei: eine sehr unglückliche Geschichte." Es sei einst ihr Lieblingswunsch gewesen, ihre Freundin und ihren Bruder vereint zu sehen; aber selbst sie habe gefühlt, daß es unmöglich sei. Sie hätten es beide gefühlt, und das Vergangene zu vergessen sich versprochen."

Ich lächelte über die Idee dieses Waffenstillstandes.

„Ueberdies fuhr sie nachdenklich fort: „habe ich allen Grund anzunehmen, daß sein Herz anderwärts beschäftigt ist. Ich höre ihn kommen; Sie werden sehen, wie blaß und niedergeschlagen Edward aussieht."

Das Eintreten Edward's schnitt meine Antwort ab. Er staunte, als er mich sah und begrüßte mich mit einer Mischung von Verlegenheit und zarter Höflichkeit, die mich etwas überraschte. Er fragte nach Mr. Thorntons Gesundheit.

„Ich hoffe, er ist wohl," versetzte ich lächelnd; „aber ich bin jetzt Ihr Nachbar. Ist das nicht angenehm?"

Ich meinte angenehm, wieder bei meinen Freunden zu sein; zu meinem Amüsement lächelte er und verbeugte sich.

„Miß. Burns hat Deine Bilder bewundert;" sagte Mrs. Brand.

Mr. Thornton war glücklich, daß mir irgend etwas in Poplar Lodge Freude gemacht.

„Irgend etwas!" wiederholte ich, „ja nach seinem Aeußern hätte ich nicht geglaubt, daß Mr. Wyndham einen so ausgezeichneten Geschmack besessen."

Mrs. Brand lachte, und sagte mir, daß dieser Sitz zu Wyndhams Zeiten unbekannt gewesen. Mr. Thorntons Bescheidenheit, durch dieses indirekte Compliment beunruhigt, suchte dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, indem er mir eine hübsche Sammlung von Zeichnungen zeigte. Wir durchblätterten sie, als Mrs. Langton, die gleichfalls einen Besuch bei ihrer theuern Base machte, eintrat.

„Sie sind beide ungemein für Zeichnungen eingenommen!" sagte Mrs. Brand, indem sie aufstand, um sie zu empfangen.

Ich sah auf und gewahrte die schöne Edith, welche über den Tisch herüber uns anblickte. Sie hatte ihre Wittwentrauer abgelegt und sah ungemein lieblich in dem schillernden Seidenkleide aus. Sie hatte die eine Hand in die ihrer Freundin geschlungen, während ihr schöner Arm durch den zurückfallenden Aermel halb entblößt war. Ihr Gesicht war uns zugewandt; ihr dunkles, von der schönen Stirne zurückgestrichenes Haar war in ein Diadem gewunden; ihre Wangen glühten wie Rosen; ihre blauen Augen waren voll Licht und Weichheit. „Mrs. Brand," dachte ich, „Sie mögen machen was Sie wollen, Ihre Edith wird doch hier herrschen."

Sie drückte ihre Freude, mich wieder zu sehen, auf die anmuthigste Weise aus, sank dann auf ein Sopha, wo sie ruhte, bis wir zum Essen hinuntergingen.

Den nächsten Tag, einen Samstag, brachten wir mit Besuchen von Kaufläden in der Stadt zu, was mir recht beschwerlich vorkam. Sonntag bat ich um die Erlaubniß, den Hain besuchen zu dürfen. Ich stand plötzlich hinter Cornelius, der am offenen Fenster des hintern Wohnzimmers saß, den Ellbogen auf dem Gesims und die Stirne in der flachen Hand ruhend. Ehe er von meiner Gegenwart wußte, hatten meine Arme seinen Hals umschlungen, und meine Lippen seine Wangen berührt. Er staunte, und erwiederte dann meine Umarmung mit inniger Zärtlichkeit; und Kate, die gerade eintrat, lachte über uns beide, und meinte, man sollte glauben, wir wären Jahre von einander geschieden gewesen.

Es war thöricht, so vergnügt über dieses Wiedersehen nach so kurzer Trennung zu sein; ich wußte es, aber ich konnte nicht helfen. Auch er schien glücklich; ich hatte ihn nie in besserer Stimmung gesehen und selten hatte ich selbst mit ihm einen vergnügteren Tag verlebt; mit Schmerz dachte ich an die Stunde, die mich nach Poplar Lodge zurückführen sollte. Cornelius sagte, er wolle mich über die Felder begleiten. Sie sahen an diesem milden Frühlingsabend sehr lieblich aus, und wir sprachen heiter und glücklich mit einander; während wir dahinschlenderten. Endlich erreichten wir den Schlußpunkt eines langen Weges, der nach dem eisernen Gitterthor führte, das den hintern Eingang zu Poplar Lodge bildete.

Wir hielten an: der Ort und der Moment stehen noch wie ein Bild vor meinem Blicke.

Die Straße war einsam und still. Die schweren Wolken der Nacht sammelten sich an dem tieferen Himmel. In seinen reineren Höhen war der Vollmond aufgegangen und sah zwischen zwei der großen Pappeln, die dem Orte ihren Namen gegeben, auf uns herab. Ich stand neben Cornelius, den einen Arm in den seinen

geschlungen, während seine andre Hand eine der meinen faßte.

„Wann wirst Du wiederkommen?" fragte er und beugte sich zu mir herab.

„Am nächsten Samstag, hoffe ich."

„Nicht früher?"

„Nein, Cornelius, ich kann nicht, Du weißt ja."

„Kannst Du's nicht versuchen?"

„Wahrhaftig, Cornelius, es thut mir leid, aber ich kann nicht. Du weißt, ich sehne mich zu Dir und Kate zurück."

„Gut denn; sei es am Samstag; und doch — Daisy, warum nicht am Freitag?"

„Cornelius, ich versichere Dich, man würde mir's übel nehmen, wollte ich am Freitag schon gehen."

Er gab sich zufrieden, küßte mich und läutete. Eine weiße Figur kam aus der nahen Allee und Mrs. Langton, die mich durch das Rosengitter erkannte, nahm den Schlüssel, der am Thor hing, und ließ mich lächelnd ein. Ich stellte Cornelius etwas linkisch vor. Der Mond fiel voll auf sein Gesicht und seine Gestalt. Ich sah Mrs. Langton ihm zwei oder drei rasche und neugierige Blicke zuwerfen; sie machte jedoch nur einige höfliche und gewöhnliche Bemerkungen. Er antwortete auf dieselbe Weise, verbeugte sich und verließ uns.

„Das also, Miß Burns," sagte Mrs. Langton freundlich, indem sie die Thüre schloß, „das ist Ihr Adoptiv-Vater — wie ihn Mr. Edward Thornton nannte."

„Ja," sagte ich ruhig, „Cornelius ist mein Adoptiv-Vater; aber er hat es ungerne, wenn ich ihn als solchen betrachte."

„Wirklich?"

„Nein, er erweist mir die Ehre, mich als seine Freundin zu behandeln."

Mrs. Langton unterdrückte ein rosiges Lächeln und

sprach von der Schönheit des Abends, während wir durch den Park nach der Lodge gingen.

Mr. Thornton war ausgegangen und Mrs. Brand flüsterte mir vertraulich zu, meine Abwesenheit werde der Grund sein. Er kam jedoch bald genug wieder zurück, und da ich ziemlich stille auf der Seite saß, war seine Schwester überzeugt, ich sei sehr niedergeschlagen und forderte ihn auf, mich aufzuheitern. Er lachte, verbeugte sich und machte sich an die Aufgabe, indem er sich in einen bequemen Armstuhl neben mich setzte. Aber ich blieb unverändert ernst, bis er von Gesprächsgegenstand zu Gesprächsgegenstand auch auf die Academie zu reden kam.

Mein Vetter unterrichtete mich, daß sie in zwei Tagen geöffnet werde. Er hoffte, ich werde Mrs. Brand begleiten. Er meinte, mein Urtheil sei ausgezeichnet und er sei deßhalb sehr gespannt, was ich zu einigen Bildern sagen würde, die er bereits angekauft und noch andere, die er zu kaufen beabsichtige.

„O, ich werde mich sehr freuen!" rief ich mit einem Eifer, der ihn lachen machte.

Ich erröthete über den Gedanken, daß mein Grund errathen worden, und suchte meinen Mißgriff wieder gut zu machen: aber ich mochte machen, was ich wollte, meine Freude verrieth sich nur zu deutlich. Ich lachte, ich sprach, ich war wie umgewandelt.

„Ist es mir so gut gelungen?" flüsterte mein Vetter.

Der Geist der Keckheit ist mit siebenzehn Jahren nicht so leicht unterdrückt. Ich sah zu ihm auf und antwortete trotzig.

„Besser, als Sie denken."

Mr. Thornton lachte und erklärte, ich sei das originellste und naivste Mädchen, das er je gesehen.

Es regnete den ganzen folgenden Tag, den wir zum großen Mißvergnügen „der Sclavin der Welt" in Poplar Lodge zubrachten. Aber der nächste Morgen

war hell und heiter. Zu früher Stunde waren wir an der Thüre der Academie. Ich wußte, daß die Bilder von Cornelius angenommen waren; in dieser Beziehung hatte ich also nicht bange, aber dennoch pochte mein Herz, als wir die Stufen der Nationalgalerie hinaufstiegen. Ein Blick auf den Catalog nahm mir all meine Ruhe. Als mein Vetter ihn mir in die Hand gab, legte er ein Bleistift-Futteral hinzu, und flüsterte die Bitte, die Namen der Bilder anzustreichen, die mir gefielen. Ich sah zu ihm auf und mußte lächeln bei dem Gedanken, daß er einen so partheischen Richter gewählt. Wir waren kaum in das erste Zimmer getreten, als Mrs. Brand von der Hitze halb ohnmächtig wurde. Als sie sich erholt hatte, wollte sie mit ihrer theuren Edith die Miniaturbilder betrachten. Sie wisse, daß wir kein Interesse für Miniaturbilder hätten, und bitte deßhalb, daß wir unsern eigenen Weg gehen. Sie und ihre theure Edith wollten gleichfalls ihren eigenen Weg gehen. Wir machten Einwände, aber Mrs. Brand beharrte auf ihrem Willen, so daß wir endlich nachgaben, und uns von ihnen trennten. Ganz in den Gedanken versunken „sind sie gut aufgehängt?" übte ich meine kritische Pflicht sehr nachläßig; da ich jedoch so glücklich war, einige der Bilder, welche Mr. Thornton gekauft hatte, auszuzeichnen, entgieng ich der Entdeckung und erhielt mehrere warme Complimente über meinen guten Geschmack. Er sagte mir, wie viel er davon halte, als wir plötzlich zu den beiden italienischen Stücken von Cornelius kamen. „Was halten Sie von diesen?" fragte ich hinwerfend.

„Aermlich, sehr ärmlich," versetzte er und gieng vorüber.

Ich hörte ihn niedergeschmettert und stumm an; all meine Hoffnungen waren durch diese wegwerfende Kritik zerstört. Die Gemälde von Cornelius ärmlich! Diese

beiden schönen italienischen Stücke, welche den leeren Raum in der Galerie so hübsch ausgefüllt hätten! Ich war über Mr. Thorntons schlechten Geschmack erstaunt und entrüstet. Er mochte nun seine eigenen Bilder selbst anstreichen, ich wollte Nichts mehr damit zu thun haben; er war offenbar grillenhaft impertinent, insolent, und hatte weder Herz noch Seele, denn er war unfähig, das Schöne zu würdigen. Meiner Gefühle unbewußt, schritt mein Vetter kritisirend weiter.

„Wonach sehen die Leute?" sagte er, indem er mich nach einem Platze zog, wo sich eine große Masse Menschen um eines der nieder hängenden Bilder versammelt hatte.

„Es wird irgend ein dummes Bild sein," versetzte ich ungeduldig. „Es sind immer die dummen Bilder, um die sich das Volk drängt!"

Er lächelte über die kecke Sprache und trotz meiner sichtlichen Gleichgültigkeit bahnte er mir einen Weg durch die Masse der Gaffer; aber ich wandte mich weg, ich wollte nicht sehen. Mit einem schlecht unterdrückten Lächeln der Verachtung lauschte ich auf die Worte „ausgezeichnet," „schön," „ein herrliches Bild," welche ich rings um mich hörte.

„Ja," dachte ich zornig, „ihr werdet viel davon verstehen."

„Ich denke wirklich, wir werden dieses Bild uns anstreichen," flüsterte mein Vetter, „was sagen Sie?"

Ich blickte unfreundlich auf, aber Buch und Bleistift entfielen beinahe meinen Händen, als ich „das junge lesende Mädchen" erkannte.

„Gefällt es Ihnen?" fragte Mr. Thornton lächelnd.

O! Ja mir gefiel es, und der, dessen Genius es geschaffen, und dessen Meisterhand es gebildet; ja! und um seinetwillen gefielen mir selbst die, welche es in dicht gedrängter Masse anblickten; und als hätte ich es nie zuvor gesehen, betrachtete ich mit entzückten Augen das

Werk von Cornelius. Es lag etwas in der Bewunderung, die es erregte, was mir keinen Zweifel ließ. Es war ächt und wahr.

Er war endlich, nach sieben Jahren, treuen Strebens bekannt und berühmt; plötzlicher Ruf muß etwas Aehnliches mit athemloser Freude haben, aber er kann nicht die Süßigkeit eines langsam erworbenen und langsam kommenden Ruhmes besitzen. Es war mir, als könnte ich es ewig ansehen; aber die Menge drängte heftig auf uns ein und mein Vetter führte mich hinweg.

„Ich sehe, Sie wollen es nicht anstreichen," sagte er heiter, indem er mir den Catalog nahm.

„Gefällt es Ihnen wirklich?" fragte ich staunend.

„Ob es mir gefällt? es ist ja ein wundervolles Bild! Die vollkommenste Vereinigung von Realität und Idealität, die ich je gesehen habe. Ist es nicht verkauft?"

Ich erwiederte, ich glaube nicht. Er sagte, er hoffe nicht.

Es würde ihm wehe thun, darauf verzichten zu müssen und machte Cornelius Genie die höchsten und schönsten Complimente. Ich hörte ihn mit klopfendem Herzen und schwimmenden Augen an; es war nicht mehr, als ich seit der Rückkehr von Cornelius aus Italien erwartet hatte, aber von seinem Ruhme überrascht zu werden, erschien mir nur um so glänzender und herrlicher. Ich konnte an nichts Anderes denken; meine Augen sahen, aber mein Geist empfing keine Eindrücke.

Auf welches Bild ich auch blickte, es war immer das junge lesende Mädchen, mit der Menschenmenge umher. Mr. Thornton glaubte, die Hitze habe mich angegriffen, und schlug vor, seine Schwester aufzusuchen. Wir fanden sie bald, mit Mrs. Langton, sie sahen müde und stumpf aus. Als wir in den Wagen stiegen, fragte Mrs. Brand mit der Miene des Ennui, wie mir die Bilder gefielen und wie ich mich amüsirt habe.

„Mehr als amüsirt," versetzte ich warm.

Mr. Thornton lächelte leicht und sah in die Straßen; Mrs. Brand schloß ihre Augen und lehnte mit dem Ausdruck der Befriedigung zurück und Mrs. Langton erröthete wie eine Rose. Ich sah sie alle drei an und hielt sie für seltsame Leute.

Am folgenden Abend mußte „der Sclave der Welt" seinen Herrn und Meister empfangen und unterhalten, mit andern Worten eine Gesellschaft geben. Ich war fest entschlossen, mich nicht zu amüsiren, und mich nicht an einer Freude zu ergötzen, die ich nicht mit Cornelius theilen konnte, aber als die Zeit kam, hatte ich Alles vergessen. Es war meine erste Gesellschaft und welch eine Gesellschaft! Die Zimmer waren außerordentlich schön und sahen bei der Beleuchtung glänzend aus. Dann dieses beständige Rollen der ankommenden und wegfahrenden Wagen, dieses Durcheinanderströmen nobler schön gekleideter Leute, ihr fließend leichtes Gespräch, ihr Grüßen und Lächeln gab dem Ganzen etwas so Ueppiges und Verführerisches, daß ich mich bezaubert fühlte.

Mrs. Langton, welche ausnehmend lieblich in ihrem weißen seidenen Kleide aussah — ich trug mein blaues — nahm mich freundlich unter ihren Schutz. Sie war eine weltbekannte Schönheit und wenn sie ausging, folgte ihr immer eine Masse Menschen. Wir waren von Anbetern umgeben. Alle konnten nicht die Gottheit erreichen, und einige ließen sich herab, an meinem niedrigen Altar ihren Weihrauch zu opfern. Zwei junge Engländer, rosig und schüchtern; ein Däne, blaß wie Hamlet, und ein Spanier wurden mir zu Theil. Wir hatten auch eine Anzahl ernsterer Männer mit Brillen, und keck militärisch aussehende Cavaliere mit Backen- und Schnurrbart um uns her, dann und wann auch hübsche Damen, welche Mrs. Langton zulächelten und zunickten, wenn sie vorübergieng, während sie an ihren

Blumenbouquets rochen und sich fächelten, dabei aber sich nicht lange in solcher gefährlichen Nachbarschaft verweilten.

Ich unterhielt mich köstlich; aber mein wirkliches Vergnügen begann erst mit dem Tanzen; ich war eine leidenschaftliche Liebhaberin davon, und fand ungemein viele angenehme Tänzer. Als ich mal zu meinem Sitze zurückkam, durch die Freude, wie durch die Anstrengung geröthet, beugte sich Mrs. Langton, welche ihrer Schönheit durch das Tanzen nicht schaden wollte, zu mir herab und flüsterte mir zu:

„Sie kleiner Schmetterling, man sollte glauben, sie hätten ihr ganzes Leben den Weihrauch der Welt empfangen. Sehen sie gegenüber," fügte sie in noch leiserem Ton hinzu. Ich folgte der Richtung ihres Blicks und sah in der Thüröffnung Cornelius, der mich mit ernster Aufmerksamkeit betrachtete.

„Er ist seit zwei Stunden hier," sagte Mrs. Langton lächelnd, „und Sie haben ihn noch nicht gesehen, was ich für sehr unfreundlich gegen mich halte; denn, da ich glaubte, Sie würden ihren Freund hier gerne sehen, bat ich mir eine Karte von Bertha aus, nannte jedoch ihr den Namen nicht, damit Sie die Freude der Ueberraschung hätten. Und nun muß ich Ihnen das Alles erst auseinander setzen."

Ich weiß nicht, was ich zu ihr sagte, ich fühlte mich so verlegen. Ich wußte, daß ich mich ziemlich frei den Vergnügungen des Abends hingegeben und er Alles gesehen, während ich ihn nicht beachtet hatte. Ich sah nach ihm durch die Menge, die uns trennte. Er begegnete meinem Blick und wandte sich plötzlich weg. Ich stand auf und leicht zwischen den Gästen durchschlüpfend, suchte ich nach ihm, aber er wußte mir zu entkommen. Ich ging von Zimmer zu Zimmer, ohne ihn erreichen zu können, endlich verlor ich ihn ganz aus dem Gesichte und gab mein nutzloses Suchen auf. Ich hatte das letzte Zimmer erreicht, ein kleines hübsches französisches Boudoir mit aus-

gezeichnet schönen Dresdner Figuren und deßhalb von Mrs. Brand „Dresden" genannt. Es war in diesem Augenblick ganz leer, ich setzte mich, traurig und niedergeschlagen, auf ein kleines Sopha; im nächsten Augenblick trat Mr. Thornton ein, der mir die ganze Zeit über gefolgt war und mich mit der Jagd aufzog, zu der ich ihn gehetzt. Er setzte sich neben mich und theilte mir mit, daß er den ganzen Abend eine Gelegenheit gesucht, mit mir zu sprechen, daß ich aber so umringt gewesen seie, daß er unmöglich habe bis zu mir durchdringen können. Ich erröthete heftig: wenn er es bemerkt hätte, was würde Cornelius davon denken.

„Ich wollte Ihnen sagen," begann Edward Thornton, indem er sich näher zu mir setzte, „daß ich das junge lesende Mädchen mir zu verschaffen gewußt, es ist mein," fügte er mit einem tiefen Blick aus seinen schönen blauen Augen hinzu.

„Sie haben es gekauft?" rief ich freudig.

„Und bezahlt," antwortete er lächelnd.

„Wie schön!" rief ich, „ich meine, daß Sie's gekauft," fügte ich hinzu, in der Befürchtung, er möchte durch diese rasche Bemerkung auf Cornelius Armuth anspielen. Er lächelte wieder und strich mit den magern Fingern durch sein braunes Haar.

„Wo wollen Sie es aufhängen?" fragte ich lebhaft.

„Auf dem großen leeren Ehrenplatz zwischen meinem Wilkie und meinem Mulready."

Für diese zwei großen Künstler fühlte Cornelius eine warme und enthusiastische Verehrung. Ich dachte an seinen Stolz, wenn ich ihm dieß sagen werde und glühte vor Entzücken, was ich nicht zu verbergen suchte.

„Mr. Thornton!" rief ich, während ich geröthet und freudig mich an ihn wandte, „Sie haben mich so glücklich gemacht, als eine gekrönte Königin."

„Warum habe ich nicht eine Krone, um sie Ihnen

zu Füßen zu legen," versetzte er sehr galant, indem er meine Hand so sanft drückte, als er sprach.

In diesem Augenblick glaubte ich durch die Thüre, welche Edward Thornton halb offen gelassen, Cornelius einen Augenblick zu sehen; im nächsten war er unter der Masse verschwunden, ich entriß meinem Vetter die Hand, sprang auf, eilte nach der Thüre, öffnete sie weit, und sah mich lebhaft um; aber Cornelius war fort; ich kehrte enttäuscht zu Mr. Thornton zurück, welcher über meine plötzliche Flucht erstaunt schien.

„Ich hatte Mr. O'Reilly gesehen," sagte ich entschuldigend.

„Mr. O'Reilly! ah wirklich."

„Ja; und ich wollte mit ihm sprechen. Sie wissen, deßhalb kam ich hieher."

„Mein Vetter warf mir einen verdutzten Blick zu, faßte sich plötzlich wieder und sagte rasch:

„Natürlich ja, Mr. O'Reilly, wie Sie sagen."

„Sie halten es gewiß für seltsam," versetzte ich verlegen; er leugnete es mit scheinbar gleichgültigem Blick. Ich hielt es für mehr als seltsam, und meine Augen füllten sich unwillkürlich mit Thränen.

Mr. Thornton stand auf und zeigte sich mitfühlend.

„Meine liebe Miß Burns," flüsterte er, indem er mich näher an sich zog, „ich fühle mich schmerzlich betroffen; aber Ihre Freundlichkeit, Ihre offene Herablassung macht mich dreist — wahrhaftig, ich bedaure sehr."

Ich hörte ihn mit Staunen an; „wirklich," dachte ich, „wir täuschen uns alle Beide," und bemerkte ernst:

„Mr. Thornton, waltet hier nicht ein Irrthum ob, ich spreche von Mr. O'Reilly."

„So auch ich," antwortete er rasch.

„Und ich möchte gerne sehen, ob ich ihn nicht finden kann."

„Er bot mir seinen Arm mit höflichem Erstaunen

und einem Ausdruck von Zärtlichkeit und Verehrung, die mich in Verlegenheit setzten; aber obgleich wir alle Räume durcheilten, Cornelius war nicht zu finden.

Als die Gäste sich nach und nach zu zerstreuen anfingen, verlor ich alle Hoffnung, und nachdem ich meinen Vetter seiner Pflicht entbunden, setzte ich mich in ein beinahe verlassenes Zimmer. Mrs. Langton kam plötzlich zu mir und fragte, ob ich meinen Freund gesehen. Ich versetzte, daß ich ihn von dem kleinen Dresdner Zimmer aus erblickt, als ich mit Mr. Thornton dort gewesen.

„In dem Dresdner Zimmer," sagte sie und schien erstaunt; „und Sie wagen es wirklich, ein Mädchen von achtzehn Jahren, in einem Dresdner Zimmer allein mit einem so lustigen und galanten Gentleman, wie Edward Thornton, zu bleiben? Wissen Sie, was das heißt, meine Liebe?" fügte sie hinzu, indem sie ihren Stuhl dem meinigen näher rückte und noch leiser flüsterte, „er ist ein Taugenichts. Hörten Sie nie von ihm und Madame Polidori, der Sängerin — nein? — oder von Mademoiselle Rosalie, oder von Madame —?"

Ich unterbrach die Liste, indem ich in ernstem Tone die Hoffnung aussprach, sie werde sich täuschen. Sie versicherte mich, das sei nicht der Fall und wollte den Gegenstand wieder aufgreifen; aber es war etwas, woran ich weder Vergnügen noch Interesse fand, und ich lauschte ihren Worten so gleichgültig, daß sie erröthete, sich auf die Lippen biß und mich verließ.

Die Gäste waren alle weggegangen. Als sie das letzte Adieu sagte, sank Mrs. Brand in einen Stuhl am offenen Fenster und seufzte zu ihrem Bruder empor: „Ach, Edward, wie unser englischer Wordswoth so schön sagt:

„Die Welt wird uns zu viel —"

Der Rest des Sonnettes ging vermuthlich in dem Geflüster, welches darauf folgte, verloren. Mr. Thornton schien ihr nur wenig Aufmerksamkeit zu schenken: sein Blick haftete mit tiefer Bewunderung auf Mrs.

Langton, die an einem Tische stand und mit nachlässiger Anmuth in einem Album blätterte.

„Was für eine schöne Nacht! mit diesem Mond und diesem Sternenhimmel, man möchte die Welt vergessen, Edward."

Edward sah noch immer die schöne Edith an und schien eine Bewegung außerhalb des Mond- und Sternenkreises nach ihr machen zu wollen. Aber seine Schwester sah mich an und flüsterte Etwas, er verbeugte sich bejahend und trat zu mir; er schien aus irgend einem geheimnißvollen Grunde es für seine Pflicht zu halten, freundlich und theilnehmend gegen mich zu sein. Ganz in Gedanken an Cornelius versunken, schenkte ich seinen Worten wenig Aufmerksamkeit, aber während mein Vetter, die Hand auf die Lehne meines Stuhls gestützt, neben mir stand, sah ich Mrs. Langton uns in stillem Zorn über ihre Schultern anblicken. Ich sah nach ihr hin und wie sie so da stand, in all ihrer wundervollen Schönheit, staunte ich, daß die Eifersucht sie so blind machen konnte, auch nur ein Moment ein einfaches, bescheidenes Mädchen wie mich zu fürchten.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Obgleich ich es nicht für nöthig erachtet hatte, Mrs. Brand zu sagen, wie bald ich nach dem Haine zurückzukehren im Sinne hatte, nahm sie doch am ganzen folgenden Tage ausschließlich Besitz von mir; aber am nächsten Morgen kam ich der Möglichkeit, dies wieder zu thun, dadurch zuvor, daß ich mich von Poplar Lodge fortstahl,

ehe sie ihre aristokratischen Augen öffnete. Ich wollte Cornelius sehen, um ihn wegen seines seltsamen Benehmens zur Rechenschaft zu ziehen. Ich ging durch den Heckenweg, wo wir uns getrennt hatten. Es war ein sehr hübscher Weg, — grün, abgeschlossen und von dunklen Bäumen überschattet, er sah hübsch und freundlich an diesem Maimorgen aus, der Thau glänzte auf Gras, Baum und wilder Blume, die Drossel sang auf den jungen Zweigen, und das Rothkehlchen sah mich furchtlos mit seinen hellen schwarzen Augen an, als ich an der grünenden Hagdornhecke gebückt stand. Eine schmerzliche Enttäuschung wartete meiner am Ende der Wanderung. Die Blenden waren heruntergelassen, das Haus war geschlossen und still. Ich läutete und erhielt keine Antwort, ich ging nach der vordern Seite mit demselben Erfolg. Eine Stunde und mehr wanderte ich zwischen den Hecken umher, aber so oft ich zurückkam, fand ich das Haus in demselben Zustand. Endlich kehrte ich nach Poplar Lodge zurück. Mrs. Brand's Gesellschaft hatte ihr ein Kopfweh zugezogen. Sie lag den ganzen Tag im Wohnzimmer auf dem Sopha und würde es wahrscheinlich sehr barbarisch gefunden haben, wenn man sie verlassen hätte. Ich blieb bei ihr sitzen, bis es dunkel wurde und Mrs. Langton zurückkam, welche mich von meiner Pflicht erlöste. Ich ging nach der Veranda hinaus, um ein wenig frische Luft zu schöpfen. Noch war ich nicht lange dort gewesen, als ich ein Kleid am Fenster rauschen hörte. Es war die schöne Edith.

„Fürchten Sie nicht, sich zu erkälten?" fragte sie laut; dann flüsterte sie: „Sagen Sie nein."

Da „nein" die Wahrheit zu sein schien, erfüllte ich Mrs. Langton's Wunsch.

„O dieser alte Stachel," seufzte sie; und fügte in leisem raschem Tone hinzu: „Ich bin sehr ärgerlich. Ich hörte seltsame Dinge von Ihnen und Mr. Thornton. Das ganze Dresdner Zimmer."

Ich lachte.

„Was plaudert ihr zwei mit einander?“ fragte die Stimme der Mrs. Brand von drinnen.

„Ich erinnere nur Miß Burns an Capitän Craik,“ versetzte Mrs. Langton kalt, „er war gestern Abend sehr aufmerksam gegen sie.“

„Wirklich, Mrs. Langton,“ sagte ich ungeduldig, „sie vergessen, daß der Edelmann, von dem Sie sprechen, mein Vater sein könnte, und nach Allem ein Mann von mittlerem Alter ist.“

„Ein Mann von mittlerem Alter!“ wiederholte Mrs. Langton und schien verlegen.

„Sie sind sehr schwer zu befriedigen, Miß Burns; ein höchst eleganter und vollkommener Gentleman. Ein Mann von mittlerem Alter!“

„Und wenn er ein Engel wäre, so ist er nichtsdestoweniger nahe an Vierzig.“

„Spricht sie immer noch von Capitain Craik?“ sagte Mrs. Brand, indem sie etwas ungehalten zu uns trat. „Edith, fürchten Sie sich nicht vor dem Zahnweh?“

„Nein, liebe Bertha.“

„Aber ich für Sie. Sie müssen hereinkommen.“

Mrs. Brand schlang ihren Arm in den ihrer Freundin und führte sie in die Tiefe des Wohnzimmers zurück. Aber irgend Etwas, oder irgend Jemand rief sie weg, denn in wenigen Minuten war Mrs. Langton wieder bei mir. Sie stand plötzlich in meiner Nähe, ehe ich die Spur frisch geweinter Thränen verwischen konnte. Der Abend war hell und klar. Sie sah mich an und sagte:

„Ich hätte Ihnen das ersparen können, Miß Burns. Mr. Thornton —“

„Wirklich, Madame,“ unterbrach ich sie, „ich denke nicht an Mr. Thornton; aber ich fürchte, Mr. O'Reilly ist böse auf mich: das ist's.“

Ich dachte, dies würde mich von ihrer ermüdenden Eifersucht befreien, aber ich täuschte mich.

„Armes Kind!" sagte sie theilnehmend,, ,,ich sehe, Sie wissen nichts. Vielleicht ist es kaum recht, Bertha zu verrathen; aber kann ich anders bei meiner Theilnahme für Sie? Kennen Sie das Stück von Shakspere: Viel Lärm um Nichts?"

„Ja, Ma'am, ich kenne es."

,,Erinnern Sie sich der geistreichen Weise, in welcher zwei von den Charakteren in einander verliebt gemacht worden? Benedict glaubt, Beatrice sei sterblich in ihn verliebt, und Beatrice glaubt dasselbe von ihm."

,,Das war Eitelkeit, Ma'am, nicht Liebe."

,,Ja, aber Eitelkeit ist eine mächtige Leidenschaft, und viel Lärm um Nichts ein Stück, das noch täglich auf der Weltbühne gespielt wird."

Ich hörte sie mit einiger Ungeduld an; mir war, als ob ihr Gespräch dem Stücke gliche, von dem es handelte, sie sah, daß das einfache Wort allein mir ihre Meinung klar machen könnte.

,,Unsere theure Bertha," seufzte sie, ,,hat eine eigenthümliche Leidenschaft, Partieen zu arrangiren. Z. B. möchte sie mich mit Capitain Craik verbinden und sagt, er sei wahnsinnig in mich verliebt. Mir gilt das gleich, vorausgesetzt, daß sie nicht das Nämliche zu ihm sagt."

,,Ja," versetzte ich erstaunt, „das wäre zu schlecht."

,,Das wäre es auch; aber ich muß es befürchten, denn Capitain Craik benahm sich gestern Abend höchst eigenthümlich gegen mich."

Mir wurde unbehaglich zu Muthe.

,,Wissen Sie nun," fuhr Mrs. Langton fort, ,,ich kann mir nichts anders einbilden, als daß Bertha sich denselben Zeitvertreib mit Ihnen und ihrem Bruder erlaubte."

„Mit mir nicht," sagte ich lebhaft; „sie machte nicht einmal die leiseste Andeutung davon."

„Sie sind zu gleichgültig, um solche Winke zu merken," versetzte Mrs. Langton mit einem zweifelnden Lächeln.

„Aber warum sollte sie auch an mich denken?" fragte ich ungläubig. „Ich bin keine Schönheit," fügte ich hinzu, „ich habe kein Vermögen — keine Stellung. Warum sollte sie wünschen, mich mit ihrem Bruder zu vermählen?"

„Um eine gute Schwägerin zu bekommen," antwortete Mrs. Langton ruhig.

Ich fühlte, es lag etwas darin und blieb vor Staunen stumm.

„Und glauben Sie," fuhr sie fort, indem sie leise lächelte, „daß er ebenso gleichgültig gewesen, um den Wink nicht zu verstehen? Ja, Kind, Sie haben kaum ein Wort geäußert, das seiner Bescheidenheit nicht für einen Beweis Ihrer Liebe zu ihm gedient hätte. Erinnern Sie sich, wie theilnehmend er an dem Abend der Gesellschaft war; er dachte: „Das arme kleine Ding! ich muß freundlich gegen sie sein. Es ist klar, sie verzehrt sich aus Liebe zu mir."

Sie sprach mit sichtlicher Ueberzeugung. Ich erinnerte mich der Worte und Blicke, und mir wurde heiß und bang.

„O Mrs. Langton!" rief ich verzweiflungsvoll, „was soll ich thun? Wie kann ich ihn enttäuschen?"

„Verlassen Sie augenblicklich das Haus," versetzte sie rasch.

„Wäre es nicht besser, noch einen Tag hier zu bleiben, um ihm meine Kälte zu zeigen?"

„Er wird es für Scheue halten."

„Und verzweifeln, wenn ich weggehe. Nein, ich muß hier bleiben, um ihn zu enttäuschen."

„Und ihm Zeit geben, Ihnen in seiner höflichen feinen Weise zu sagen, wie tief er für Sie fühlt."

„Dann kann ich ihm zeigen, daß ich seiner Theilnahme nicht bedarf."

„Er wird's für Stolz oder Empfindlichkeit halten. Nehmen Sie meinen Rath an, Miß Burns, Sie sind in einer falschen Position, ziehen Sie sich zurück."

Sie legte ihre Hand auf meinen Arm und sprach mit großem Nachdruck, aber die Jugend ist stolz, ich verachtete den Gedanken der Flucht. Auch hatte ich kein Vertrauen auf ihren Rath. Mit der offenen Entrüstung meiner Jahre fühlte ich, wie schmählich man meine Unschuld und Unerfahrenheit mißbrauchte. „So, Mrs. Brand," dachte ich, „Sie hielten mich hier, weil sie glaubten, ich möchte eine passende Schwägerin für Sie abgeben! Sehr verbunden, Mrs. Brand; Sie werden dennoch Ihre liebe Edith bekommen. Aber hinzugehen und ihrem Bruder zu sagen oder gar weiß zu machen, ich sei in ihn verliebt, in einen Mann, der mein Vater sein könnte! — Und überdies, wenn es wahr wäre, wie barbarisch mich zu verrathen! Und auch Sie, Mrs. Langton," dachte ich, indem ich sie ansah, „auch Sie hielten es nicht unter Ihrer Würde, mich zu hintergehen: mir von dem Manne Schlechtes zu sagen, den Sie lieben, so sehr Sie nur lieben können. — Ihn der Verworfenheit anzuklagen! Dann so pikirt zu sein, weil ich sagte, er sei von mittlerem Alter! — und so freundlich besorgt, mich thöricht aussehen zu machen, indem Sie wegeilen! Gehen Sie!" Es wäre höchst seltsam, wenn ich nicht auch eine List ersinnen könnte, und ohne mich blos zu stellen, aus diesem Spinnengewebe käme, in dem ich mich wie eine dumme Fliege verwickelte; es wäre höchst seltsam, wenn ich dieses Gewebe nicht ein wenig zerzausen könnte, ehe ich meine Flügel ausbreite und nach der Heimath zurückkehre, welche thörichte Fliegen nie verlassen sollten." Ich war auf's Höchste gereizt und

ging in meiner Aufregung von einem Ende der Veranda nach dem andern. Ich rief meinen ganzen Witz zu Hülfe; ein Gedanke schlug den andern aus dem Feld; jede Sekunde wurden Pläne gemacht und verworfen, endlich hielt ich geistig und körperlich inne.

„Ich habe es," dachte ich triumphirend; „ich bin nicht so blöde, um nicht gewisse Dinge zwischen einer schönen Dame und einem gewissen Gentleman bemerkt zu haben; ich glaubte immer, es werde mit einer Heirath endigen; nun weiß ich's gewiß. Ich werde in diesem Glauben handeln, Etwas sagen; gleichgültig was; er liebt meine Naivetät; ich werde ihm beweisen, meinem theuren Vetter, daß ich Edith so gut als für Mrs. Edward Thornton ansehe. Mag es ihm nun gefallen oder nicht, ich werde seinen Aerger als einen excellenten Spaß betrachten, mich mit einem Lächeln davon machen, dann um Verzeihung bitten und ihm zeigen, daß wenn er selbst die Königin von Saba heirathete, es für Daisy Burns völlig gleichgültig wäre. Ich war des sichern Erfolgs gewiß, und durch meinen Plan gehoben, wandte ich mich an Miß Langton und sagte heiter:

„Ich habe eine gute Idee! — nur kann ich sie Ihnen nicht sagen. Aber Sie werden sehen, wie sie wirkt."

Sie biß sich auf die Lippen und warf mir einen mißtrauischen Blick zu.

„Ich habe Sie gewarnt," sagte sie; „ich warne Sie noch einmal; glauben Sie nicht, daß Sie es mit Bertha aufnehmen können. Wenn sie sich vornimmt, ihren Bruder zu überzeugen, daß Sie in ihn verliebt sind, so halte ich es für unmöglich, daß Sie sie daran hindern können."

„Das wollen wir sehen," versetzte ich entrüstet.

„Ja," sagte Mrs. Langton, „Sie werden diese Genugthuung haben."

„Was sollte ich dann mit dem Weggehen gewinnen?" fragte ich etwas spitzig. „Das Beste, was ich thun kann,

ist: zu bleiben, zuzusehen und zu erfahren, wie diese Sache ihren Fortgang nimmt."

Mrs. Langton warf mir noch einen mißtrauischen Blick zu und ging. Ich sah, sie glaubte nicht an meine Offenheit; vielleicht hielt sie es für unmöglich, Edward Thornton zu widerstehen, und bereute selbst, so offen gewesen zu sein. Ihre Gedanken beunruhigten mich nicht. Je mehr ich über meinen Plan nachdachte, desto besser gefiel er mir. Ich freute mich schon zum Voraus auf die Art, wie mein Vetter seine schönen blauen Augen aufreißen würde. Ich war nicht böse auf ihn; aber ich innerte mich des Dresdner Zimmers und war fest entschlossen, er sollte ebenso sehr enttäuscht werden, als er getäuscht worden. Ganz in diese Gedanken versunken, blieb ich auf der Veranda und sah in den schönen Garten und in den Park hinab. Es kam ein Besuch, der von Mrs. Langton empfangen wurde, einen Augenblick blieb, dann sich wieder entfernte, und noch immer ging ich nicht in das Wohnzimmer zurück, wo Mrs. Brand und ihre Freundin jetzt arbeitend, sprechend und plaudernd beim Lampenlicht saßen. Endlich wandte ich kaum wissend, warum, ihrem Gespräche meine Aufmerksamkeit zu.

„Ich denke, wir werden einen Sturm bekommen," sagte die sanfte Stimme von Mrs. Langton; „er wird die Luft vielleicht reinigen. Doctor Morton sagt, das Wetter sei so ungesund, das Schleimfieber grassire unter den Armen. Er erzählte den Fall von einem Arbeiter, der eben gestorben sei und eine Wittwe mit neun Kindern hinterlassen habe."

„Sehr traurig, wirklich," versetzte Mrs. Brand ruhig; „aber Sie wissen, meine Liebe, das Schleimfieber beschränkt sich gewöhnlich auf die Armen — was wirklich etwas Comfortables hat."

„Das ist doch nicht immer der Fall," sagte Edith; „es kamen erst in jüngster Zeit mehrere Todesfälle unter dem Handelsstande vor."

„Ach, die guten Leute, sie müssen mit den Armen theilen; aber was ich meine, ist, daß es selten höher hinauf kömmt; und das ist außerordentlich angenehm; denn was nützte es den Armen, wenn die noblen Leute sterben würden?"

„Nichts, natürlich. Der Doctor erwähnt jedoch auch eines andern Falls, — die Sache ist sehr traurig, — ein hübscher junger Mann, es war, glaube ich, ein Künstler, aber er wußte seinen Namen nicht. Dieser liegt darnieder und soll von den Aerzten schon aufgegeben sein."

„Wirklich," sagte Mrs. Brand, „das ist sehr schmerzlich. „Wissen Sie, wo der unglückliche junge Mann wohnt?"

Bis zu diesem Augenblick hatte ich ihnen zugehört, wie wir einem Gespräch lauschen, an dem wir kein Interesse nehmen. Ich war jung, in der Fülle der Gesundheit; die Abendluft war frisch und angenehm; ich stand auf der kühlen Veranda über dem duftenden Garten und kümmerte mich nicht um die verpesteten Wohnungen, wo die Armen sterben und die Kranken wohnen, wo selbst der reiche Mann vom Tode erfaßt wird; als jedoch Mrs. Langton von dem jungen Künstler sprach, den die Aerzte aufgegeben, fühlte ich mich von einer bangen Ahnung ergriffen und als Mrs. Brand fragte, wo er wohne, machte ich mit dem Kopfe eine leichte Wendung, um die Antwort der schönen Edith zu vernehmen. Sie gab sie hinwerfend.

„Die Gegend wird, glaube ich, der „Hain" genannt; ist das weit entfernt?"

„Wenigstens zwei Meilen," versetzte Mrs. Brand beruhigt.

Ich weiß nicht, wie ich in das Zimmer kam; aber ich weiß, daß die beiden Damen aufschrieen, als sie mich zum offnen Fenster hereinsteigen sahen.

„Miß Burns, steht das Haus in Flammen?" rief Mrs. Brand.

„Er ists!“ sagte ich mit der tödtlichen Ruhe, die Mancher in seinem Schmerze findet: „ich weiß, er ist's. Wir wohnen im Haine und kein anderer Künstler ist dort.“

„Ich weiß nicht gewiß, ob es ein Künstler ist,“ sagte Edith, indem sie aufstand. „Ich glaube, es war ein Architekt.“

„Es gibt keinen Architekten im Haine,“ versetzte ich, „keinen!“

„Meine Liebe,“ sagte Mrs. Brand und ergriff besänftigend meine Hand, „es ist alles Täuschung, verlassen Sie sich darauf.“

Ich sah sie an und schüttelte den Kopf.

„Das Haus war verschlossen und still, die Blenden herabgelassen. Ich weiß jetzt warum — damit ich nicht angesteckt werden sollte.“

Mrs. Brand ließ plötzlich meine Hand sinken.

„Ich werde hinschicken und fragen lassen,“ sagte sie. „Beruhigen Sie sich, meine Liebe.“

Sie streckte ihre Hand aus, um zu klingeln.“

„Es ist unnöthig,“ sagte ich, „ich gehe selbst.“

„Nein, Sie dürfen das nicht!“ rief Mrs. Brand, „bedenken Sie die Gefahr.“

Ich lachte ihr schmerzlich in's Gesicht.

„Die Ansteckung, meine Liebe.“

„Fürchten Sie nichts, ich werde wiederkommen, Ma'am,“ versetzte ich und wandte mich nach der Thüre. Sie folgte mir.

„Meine Liebe, Sie müssen einen Wagen haben.“

„Ich werde auf dem Fußpfad gehen,“ sagte ich ungeduldig. Der Wagen war ein Aufenthalt von einer Stunde, das wußt' ich.

„Auf dem Fußpfad, zu dieser Stunde? das kann ich nicht gestatten, Miß Burns.“

Ich wandte mich nach ihr um.

„Aber ich will gehen,“ sagte ich und stannte, wie

die Frau so blind sein konnte, zu glauben, ihr Wille werde die Macht haben, mich zurückzuhalten.

Ohne ihres verwunderten Blickes zu achten, eilte ich in mein Zimmer hinauf, nahm meinen Mantel, legte ihn um, zog die Kapuze über den Kopf und eilte die Treppe hinab nach dem Garten. Als ich unter der Veranda vorüberkam, glaubte ich die Stimme der Mrs. Brand mich zurückrufen zu hören, aber der Wind verwehte ihre Worte und ich eilte die Allee hinab. Ich hatte bald das eiserne Gitter erreicht, nahm die Schlüssel herunter, öffnete die Thüre und trat auf das offene Feld hinaus. Als ich Poplar Lodge den Rücken kehrte, warf ich noch einen letzten Blick auf das dunkle Gebäude, das sich schwach von dem dunkeln Himmel abhob; nur aus dem dunkeln Wohnzimmer schimmerte ein Licht herüber.

Kein anderes Licht beleuchtete meinen Pfad. Die Sonne war glänzend und prachtvoll untergegangen, der Abend war klar und heiter gewesen, plötzlich aber Finsterniß eingetreten; tiefe Dunkelheit bedeckte Himmel und Erde; ich hatte nie eine Sommernacht von dieser traurigen Finsterniß gesehen. Ich kannte den Weg gut; ich ging gerade aus, rasch und ohne Aufenthalt, — da mir keine Hindernisse begegneten, ich keine fürchtete, — wie Jemand, der durch einen leeren Raum geht.

Einmal glaubte ich eine schwache Stimme hinter mir mich rufen zu hören; aber ich achtete nicht darauf, ich gab keine Antwort und sah mich nicht um; ich schritt wie im Traume weiter. Durch die Größe meines Schmerzes gehoben, fühlte ich den Boden unter mir nicht; alles, was ich fühlte, war der Wind, der mit leisem Rauschen an mir vorüberzog und mich durch die düstre und melancholische Nacht wie ein Geist nach seiner fernen Heimath zu tragen schien. Endlich wurde die Luft todtenstill. Es war, als ob ich plötzlich in eine öde und schwüle Region getreten, in der weder Athem

noch Leben war. Ich hielt einen Augenblick inne; ich blickte um mich, um zu sehen, ob ich nicht den falschen Weg eingeschlagen; ein Blitzstrahl durchzuckte die Dunkelheit der Wolke; einen Augenblick sah ich durch den offenen Raum, in welchem ich stand, und gewahrte vor mir zwei lange Pfade, die von einem halb verfallenen Thorweg ausgingen und in der tiefen Finsterniß sich verloren, von wo der Donner zu kommen schien, der in einem schwachen Echo erstarb.

Ich kannte den Ort wohl; ich hatte den rechten Pfad nicht verfehlt; ich war halbwegs.

Aber als wenn der erste Blitz nur ein Signal gewesen, brach nun der wildeste Sturm los. Vor ihm verschwand die Stille und Dunkelheit der Stunde. Ein leises, wildes Gemurmel zog sich am Boden hin, erhob sich dann und verlor sich in der weiten und wüsten Leere der Nacht; die Bäume wiegten sich mit ihren finstern Aesten und ächzten wie grollende Geister. Wie das Rauschen einer durchbrechenden Fluth strömte der Regen herab; der Wind brauste immer gewaltiger; und über Allem rollte der Donner, lauter als die Stimme der Schlacht, während der dunkle Himmel, von manchem Blitze durchzuckt, sich wie ein See von lebendigem Feuer öffnete, an dem sich ein langes Ufer von schwarzgelben Wolken hinzog.

Ich stand still und blickte um mich her; nicht furchtsam — lieben und fürchten für das, was wir lieben, erhebt uns über jede kleinliche Furcht — aber ich war geblendet von dem unaufhörlichen Blitzen und betäubt von dem wilden Wüthen des Sturmes; der schwere Regen schlug mir in's Gesicht und blendete, der Wind erhob sich mit aller Macht gegen mich. Ich konnte mich nicht bewegen: ich konnte weder zurückkehren, ein Obdach zu suchen, noch vorwärts schreiten; einen Augenblick ergab ich mich willenlos dem Sturme und ließ die Elemente über meinem gebeugten Haupte wüthen. Aber

ein Gedanke, der stärker, als ihre Macht war, furchtbarer, als ihr wildester Zorn, beherrschte mich. Ich zog meine Kapuze tiefer herein, hüllte mich fester in den Mantel und ging, von dem Streifregen ganz durchnäßt, weiter; oft zwar mußt' ich steben bleiben, niemals aber ließ ich mich von dem heftigen Sturme zurücktreiben.

Der Sturm war heftig und kurz. Bald ließ der Wind nach, das Blitzen wurde schwächer; der Donner verhallte immer mehr; der Himmel klärte sich auf und öffnete seine dunklen Wolken, hinter welchen jetzt zum ersten Male der wäßrige Mond hervortrat. Er sah mich mit blassem, ernstem Gesicht an und verkündete mir Schmerz und Kummer; sein schwaches Licht beleuchtete den Pfad, den ich nun betrat; zu beiden Seiten erhoben sich dunkle Bäume, wie finstere Riesen; der Regen hatte aufgehört. Als ich jedoch unter den tropfenden Bäumen hinwanderte, schienen sie von einer unsichtbaren Hand geschüttelt, um mir mit ihren kalten Thautropfen das Gesicht zu netzen. Der Dampf der feuchten Erde stieg schwer empor; in dem Graben neben mir hörte ich das Wasser mit leisem gurgelndem Laute fließen und dann und wann kam ich an einem seichten Pfuhl vorüber, der von einem blassen und zitternden Mondstrahl erleuchtet wurde.

Der Sturm hatte mich nicht geschreckt, aber jetzt sank mir der Muth. Diese kalte Ruhe, nach dem Wüthen des Sturms: dieser Ton des matt fließenden Wassers nach einem so furchtbaren Getöse schien mir von Kummer, Tod und äußerster Verzweiflung zu sprechen. Je näher ich dem Ziel meiner Reise kam, desto kleinmüthiger wurde mein Herz. Als ich in den Weg bog, der nach dem Haine führte, schlug die Kirchenuhr zwölf; jeder Schlag traf mein Ohr wie ein Todtesstreich; da begann ein Hund jämmerlich zu heulen. Mir lief es eiskalt über den Körper — ich hatte als Kind gehört, es sei ein Zeichen des Todes. O! mit welch langsamen

und schweren Schritten näherte ich mich dem Thore, durch das ich trotz aller Schrecken des Sturmes geeilt wäre und das mein Fuß nun zu betreten zögerte. Als ich davor stand, zitterten meine Glieder, selbst mein Fleisch erbebte. Mein Blut schien zu stocken, mein Herz hörte auf zu schlagen, kalte Schweißtropfen sammelten sich und standen auf meiner Stirne und ein innerer Kampf, ein Kampf ohne Namen trat auf meine Lippen und ließ mich nach Athem schnappen, konnte sie jedoch nicht überschreiten. Zweimal streckte ich meine Hand aus, um zu klingeln und zweimal sank sie wieder kraftlos herab. Ich fiel auf meine Kniee, ich sprach ein leidenschaftliches Gebet; ich bat — um was würde das Herz nicht bitten! — um etwas Unmögliches! „Und wenn er auch sterben muß. O Gott! Laß ihn nicht sterben; und wenn er auch stürbe, laß ihn nicht todt sein!"

Ich stand auf und klingelte. „Nun," dachte ich, „werde ich alles mit einem Male aus Kates oder Janes Gesicht erfahren; was es auch sein mag, Tod oder Leben!" Ich stärkte mich, um ihrem Blicke zu begegnen, als ich die Thüre sich öffnen, dann einen Schritt über den nassen Sand gehen hörte und einen Lichtstreif durch die Thürritzen dringen sah. Ich hörte aufschließen und den Riegel zurückschieben, dann wurde halb geöffnet und auf der Schwelle mit dem Lichte der aufgehobenen Lampe im Gesicht, — stand Cornelius.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Ich glaube, ich könnte Jahre des Schmerzens und der Qual um die Freude dieses Augenblicks ertragen. Mein Herz floß über, ich sah Cornelius an, schlang meinen Arm um seinen Hals und brach in Thränen aus. Mein Kapuze fiel zurück und mit ihr mein aufgelöstes Haar.

„Daisy!“ rief er, denn er hatte mich bis jetzt nicht erkannt.

„Guter Gott!“ fügte er mit plötzlichem Schrecken hinzu, „ist Dir irgend Etwas geschehen?“

„Nichts, Cornelius; aber ich bin zu glücklich — zu glücklich — das ist Alles.“

Er trat etwas zurück, sah meine durchnäßten Kleider und den bloßen Kopf, als er die Thüre schloß, und mich hereinführte.

„Daisy,“ sagte er ängstlich, „was bringt Dich zu solcher Stunde und bei solchem Wetter hieher?“

„Ich glaubte, Du seiest krank, am Sterben, Cornelius! Ich eilte zu Dir, wie ein wildes Ding.“

Wir standen unter der Veranda. Cornelius hielt noch immer die Lampe. Ihr Licht fiel auf sein blasses, bekümmertes Antlitz. Mit dem Arm, welcher frei war, zog er mich an sich und sah mich mit einer Mischung von Schmerz und Zärtlichkeit an.

„O Daisy,“ rief er, „während ich drinnen saß, unter dem Obdach meines Hauses, unbewußt, was draußen vorging, warst Du der Wuth des unbarmherzigen Sturmes ausgesetzt — und das um meinetwillen?“

Ich schüttelte das Haar aus meinem Gesichte und lächelte, während ich in das seine blickte.

„Cornelius," sagte ich, „wenn viele Meilen uns getrennt, wenn Flüsse meinen Weg gehemmt, wenn ich baarfuß über scharfe Steine hätte wandern müssen, ich wäre diese Nacht zu Dir gekommen. Ich hätte nicht fortbleiben können; ich fühle, daß mein Herz zu Dir geflogen wäre, wie ein Vogel zu seinem Neste."

„Um des Himmels willen, geh' augenblicklich in Dein Zimmer," sagte er unruhig, „hier ist Licht."

Ich nahm es, und eilte heiter die Treppe hinauf, ich fühlte mich glücklich — neues Leben floß in meinen Adern, mit neuer Kraft pochte mein Herz. Ich dankte Gott mit allen Gefühlen meines Herzens; so innig, als ob das Wunder, um das ich gefleht, geschehen wäre.

Ich hatte bald meine Kleidungsstücke gewechselt, und ging ganz leise hinab, um Kate nicht aufzuwecken.

Die Thüre des hintern Wohnzimmers stand offen, dort fand ich Cornelius bei einem neu angezündeten Feuer. Während ich leise die Thüre schloß, sagte ich lächelnd:

„Ich habe kein Geräusch gemacht. Kate ist nicht erwacht — wie befindet sie sich?"

„Sie beklagt sich über Kopfweh. Vermuthlich die Hitze des Tags."

„Ja," versetzte ich, indem ich mich niederließ, seine Hand ergriff und ihn neben mich auf einen kleinen Stuhl, den ich an das Feuer gezogen hatte, sitzen hieß.

„Ja, Alles war diesen Morgen ausgegangen, als ich vorsprechen wollte und das Haus geschlossen fand. O Cornelius! Wie dacht' ich mit Furcht und Schrecken daran, als ich auf dem Feldwege hierherkam."

„Auf dem Feldweg! — Du kamst auf dem Feldweg!“ rief Cornelius und wurde blaß: „allein auf dem einsamen Weg, wo man einen Hilfeschrei gar nicht gehört hätte! Daisy, wie konntest Du so Etwas wagen? wie konnten sie es erlauben?“

„Cornelius, wer sollte in solcher Nacht unter Wegs sein und mir etwas zu Leide thun? und was das Wagen betrifft, so hätte ich Alles gewagt. Mrs. Brand machte Einwendungen und sandte mir, glaub' ich, einen Diener nach; aber ich entkam ihm. Der Schrecken lieh mir Flügel.“

„Ich glaube, Du fühlest keine Furcht?“

„Keine Furcht vor Menschen, aber eine tief verzagte vor dem Fieber. O Cornelius! wenn ich Dich krank gefunden hätte, oder in Todesgefahr, was würde ich gethan haben; was würde aus mir geworden sein?“

Der bloße Gedanke trieb mein durchfröstelteS Blut nach dem Herzen, ich schauderte und drängte mich fester an ihn.

„Sieh! Du bist wieder ganz blaß,“ sagte Cornelius ängstlich.

„O Daisy! liebst Du mich denn so sehr — so innig?“

Ich sah auf und lächelte über die Frage. Aber sein Gesicht glühte und drückte eine Mischung von Freude, Zweifel und Schmerz aus.

„O!“ fuhr er fort, indem er meine Hände in die seinen nahm, und zögernd sprach, „was soll ich von dem Mädchen denken, das ihren Freund vergißt?“

„Ich wußte, Du warst böse und ärgerlich in der Gesellschaft,“ unterbrach ich ihn. „Ich sah Dich.“

„Und bei dem ersten falschen Lärmen kehrt sie in einer stürmischen Nacht auf einem gefährlichen Weg, furchtlos, obwohl allein zu ihm zurück.“

„Nun, Cornelius, was habe ich gethan, was nicht

jede gute Schwester, Tochter und jeder Freund thun würde?"

Cornelius ließ meine Hände sinken und sagte plötzlich: „Friert Dich nicht?"

„An dem Feuer doch nicht. Weißt Du, Cornelius, nun bin ich hier wieder bei Dir und Kate, ich sehe nicht ein, warum ich nach Poplar Lodge zurückgehen sollte. Vermuthlich wirst Du mich zu bleiben auffordern. Nun, was thust Du da?"

Er war aufgestanden und hatte ein Glas Wein eingeschenkt, das er mir gab.

„Trinke das," sagte er.

„Dir zu liebe, Cornelius: aber ich bedarf dessen nicht, der Anblick Deines Gesichtes an der Thüre hat mich mehr belebt, als der Wein."

Ich kostete etwas, und gab ihm das Glas zurück. Er leerte es. Seine Hand zitterte fieberhaft, als sie die meine berührte, auch sah er ziemlich blaß aus.

„Du bist nicht wohl," sagte ich unruhig.

„Unwohl!" wiederholte er heiter. „Ich fühlte mich nie so wohl."

Er goß sich ein neues Glas Wein voll, aber ich nahm es ihm weg.

„Du sollst nicht!" rief ich in befehlendem Ton. „O, Cornelius! sei vorsichtig," fügte ich bittend hinzu.

Er lachte über meine Unruhe; aber es lag etwas Trauriges in dem Tone dieses Lachens, was mir nicht gefiel.

„Ich sage Dir, ich bin wohl — ganz wohl," fuhr er fort; „aber ich bin unruhig wegen Deiner, Daisy. Wie wird Dich diese Nacht ermüden! ich wage nicht, Dich aufzufordern, nach Deinem Zimmer zu gehen, es möchte zu kalt sein, aber willst Du nicht hier schlafen?"

„Unter der Bedingung, daß wenn ich schlafe, Du selbst hinaufgehst, und ausruhest."

Er versprach es zu thun; und um seinen Wunsch zu erfüllen, legte ich meinen Kopf auf das Sophakissen. Er brachte die Lampe weg, aber vergeblich schloß ich meine Augen und versuchte zu schlafen. Immer wieder öffneten sie sich, und ich sprach in der aufgeregten Weise, die die Folge übermäßiger Anstrengung ist.

„Cornelius," sagte ich, „ich bin jetzt fest entschlossen, hier zu bleiben. Ich würde mich zu unglücklich fühlen, auch nur einen Tag entfernt zu sein."

„Ich müßte immer an das Fieber denken."

„Schlafe," war seine einzige Antwort.

Ich versuchte es; aber einen Augenblick später sprach ich wieder.

„Und die Akademie!" sagte ich, „und das junge lesende Mädchen. Sind die andern Bilder verkauft?"

Ich erhob mich halb auf den Ellenbogen um Cornelius anzusehen, der hinter mir saß. Ohne zu antworten, hieß er mich wieder niederliegen und legte seine Hand auf meine Augen und Stirn. Er besaß vielleicht etwas mesmerische Kraft, denn unbewußt schlief ich ein; aber mein Schlummer war nicht tief. Ich bemerkte eine Veränderung, ohne jedoch sagen zu können, was es war, ich fühlte nur, daß sich Jemand über mich herabbeugte und einen langen innigen Kuß auf meine Stirne drückte.

„Es ist Cornelius, der die Treppe hinaufgeht," dachte ich in meinem Schlaf, ohne jedoch zu erwachen. Meine nächste Erinnerung ist, daß ich mit plötzlichem Schrecken aufsah und Kate mir gegenüber erblickte, welche am Tische saß und bitterlich weinte: ich sah nach Cornelius, aber er war nicht da.

„Kate!" rief ich und erschrak in tiefster Seele, „wo ist er? Was ist geschehen?"

Sie schüttelte den Kopf und antwortete nicht.

Ich schritt durch das Zimmer und öffnete die Thüre des vorderen Wohnzimmers; es war leer und in Unord-

nung; ich eilte nach der Hauptthüre, öffnete sie, und sah durch die monderhellten Straßen.

„Cornelius!" rief ich, „Cornelius!"

Ich hielt inne und lauschte; alles, was ich hörte, war das Rollen eines Wagens, der in der Ferne fuhr. Meine Stimme erstarb in gebrochenen Accenten auf meinen Lippen, meine Arme fielen kraftlos und todt an mir herab. Er war fort! fort, ohne ein Wort der Erklärung oder des Abschieds; aus diesem einen Umstand erkannte ich, daß es eine ferne Reise und eine lange Abwesenheit galt und doch wollte ich keines von beidem glauben. Ich trat wieder in das Zimmer, wo Kate noch immer in derselben Stellung saß und ging auf sie zu.

„So ist er also nach Yorkshire, um Mr. Smalley zu besuchen," sagte ich bewegt. „Er ist nach Spanien gegangen," antwortete sie kurz.

Mir brach das Herz.

„Nach Spanien! vermuthlich für einige Monate?"

„Für Jahre!"

„Ich glaube es nicht!" rief ich in banger Furcht; „er könnte und würde so etwas nicht thun. Du willst mir bange machen, Kate, aber ich glaube Dir nicht; nein, ich glaube es nicht."

„Du glaubst es; in Deinem Innern glaubst Du es; Du bist davon überzeugt."

Ich war es auch; denn ich ließ meiner Liebe und meinem Kummer freien Lauf, und sprach mit Kate, wie ich nie zuvor mit ihr gesprochen.

„Fort! fort nach Spanien, und für Jahre! Kate! wie magst Du ihn gehen lassen und es mir nicht sagen?"

Sie sah zu mir auf, ihre Augen blitzten durch ihre Thränen.

„Und wie wagst Du es, so zu mir zu sprechen, thörichtes Kind? Steht Cornelius Dir so nahe als mir, hast Du ihn erzogen, ihm Deine Jugend geopfert, und

bist jetzt auf die Seite geworfen und verlassen, wie ich es heute bin?"

„Er hat mich erzogen," rief ich und weinte leidenschaftlich. „Mache mit Allem, was Du ihm geopfert, Anspruch auf ihn, mein Anspruch ist das Alles, was er mir gewesen! O! Kate, warum ging er?"

„Welches Recht hast Du darauf, es zu wissen?" fragte sie mit einer eifersüchtigen Bitterkeit, die mich zur Verzweiflung brachte.

„Jedes Recht," versetzte ich entrüstet. „Was habe ich gethan, um so behandelt zu werden?"

„Was Du gethan? Du hast das gethan, daß ich glaube, es ist ihm nichts so theuer, als Du, denn seine letzte Bitte war, statt daß ich ihn begleite, ich solle bei Dir bleiben, und Dein Erwachen erwarten; sein letzter Kuß war der, den er Dir gab, während Du schliefst. Wenn Du mehr wissen willst, hier ist ein Brief für Dich. Frage mich nichts weiter; ich würde nicht antworten. Ich habe Dir nichts mehr zu sagen, und habe genug an meinem eigenen Schmerz."

Sie gab mir ein gefaltetes Papier. Ich öffnete es und las: — „Vergib mir, Daisy, wenn ich Dich auf diese Weise verlasse; aber Trennung ist bitter. Ich wünsche Dir einen Schmerz und mir eine schwere, aber nutzlose Prüfung zu ersparen. Ich hatte versprochen, Dich und Kate nicht mehr zu verlassen, aber Du mußt bemerkt haben, wie unruhig ich in letzterer Zeit war; ja, in meinem Blute glüht ein wildes Fieber, das nur die Freiheit und ein Wanderleben stillen kann. Lebe wohl, Daisy. Gott segne Dich! Mögest Du glücklich sein, ja, glücklich, wie es nur Dein Herz wünschen kann."

Kate hätte mein Schweigen nicht zu fordern brauchen.

Ich legte ihres Bruders Brief ohne ein Wort nieder; ich hätte nicht eine Silbe sprechen können; ich war verwundet, in tiefster Seele verwundet. Cornelius hatte

mich grausam verlassen; er hatte dem Mädchen gethan, was das Mitleid ihm verboten hätte, dem Kinde zu thun; er hatte mich in meinem Schlafe verlassen, ohne ein Wort des Abschieds.

Ich fühlte den Schlag und die Bitterkeit der so plötzlichen Trennung, und bitterer noch dieses heimliche Verlassen. Wie konnte ich nach diesem Vorgang denken, daß Cornelius etwas an mir liege; er hatte mich geliebt, sich mit mir amüsirt, aber ich war ihm nie der lebendige Theil des Herzens gewesen, den wir Freund nennen. Ich konnte seine Abwesenheit ertragen, aber daß ihm Nichts an mir lag, daß er die ganze Zeit mit mir getändelt, das konnte ich nicht ertragen. Ich schritt in dem Zimmer auf und ab und gebot vergeblich meinen Thränen und Seufzern Einhalt. Als ich an dem Tisch vorüberging, zog ein gefaltetes Papier meine Aufmerksamkeit auf sich; ich ergriff es mit der unbestimmten Hoffnung, die sich an Alles hängt. In diesem Falle hatte ich mich nicht getäuscht.

„O, Kate!“ rief ich, indem ich meine Arme mit einem Entzücken und mit einer Freude um ihren Hals schlang, die zu groß waren, um mich nicht die bitteren Worte vergessen zu lassen, die zwischen uns gefallen waren.

„Nun, was ists?“ fragte sie erstaunt.

„Er wird zurückkommen; er wird zurückkommen; er hat seinen Paß vergessen. O! ich bin so froh! so glücklich; er kann nicht ohne ihn reisen. Nun soll er nach Spanien gehen.“

Ich lachte und schrie vor Freude, sie seufzte.

„Und wenn er zurückkommt,“ sagte sie, „so wird es nur geschehen, um wieder fortzugehen.“

„Wir wollen das sehen,“ versetzte ich ungehalten. „Ich werde ihn nicht fortlassen, Kate, er hat mich in letzterer Zeit daran gewöhnt, daß mein Wille geschieht, und diesmal will ich ihn haben.“

Sie schüttelte ungläubig ihren Kopf; aber ich war zu voll Vertrauen, und achtete ihrer nicht; ein leises Geräusch auf der Straße unten hatte meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen.

„Da ist er!" rief ich heiter; und mit klopfendem Herzen eilte ich nach der Straßenthüre. Ich öffnete sie sehr leise und lauschte. Das Geräusch war verschwunden und einen Augenblick lang hörte ich nur Kates Stimme, welche in mein Ohr flüsterte: „Daisy, wenn Du ihn diesmal gehen läßt, werde ich Dir nicht vergeben; denke nicht an das, was ich sagte, halte ihn zurück, Du kannst, wenn Du willst."

Ich hatte nicht Zeit, an ihre Worte zu denken, oder sie um ihre Meinung zu fragen; ein rascher und wohlbekannter Schritt kam den Hain herauf — die Gartenthüre öffnete sich, keine Glocke klang, aber eine Hand tappte an den Fensterläden des Wohnzimmers. Ich öffnete die Thüre, und Cornelius, denn er war es, kam zu mir herein.

„Ich habe meinen Paß vergessen," sagte er leise, „er ist auf dem Tisch im hintern Wohnzimmer. Schläft sie noch?"

Ehe ich antworten konnte, trat der Mond, der bisher hinter einer dunkeln Wolke verborgen gewesen, hell und ungetrübt hervor; sein Licht fiel auf mein Gesicht, ich sah ihn erschrecken.

„Willst Du nicht hereinkommen, Cornelius?" sagte ich ruhig; aber er stand an der Thüre seines eigenen Hauses stumm und bewegungslos, wie eine Statue. „Wohlan denn, fuhr ich fort, „so muß ich zu Dir hinauskommen, vielleicht wirst Du mir, ehe Du den Ocean durchschiffst, auf der Schwelle Deines Hauses das nicht versagen, was Du mir drinnen nicht geben wolltest — den Kuß eines letzten Lebewohls — eine letzte Umarmung."

Ich trat zu ihm hinaus, während ich sprach; aber

er hieß mich wieder in das Haus gehen und folgte mir hinein.

„Daisy," sagte er mit einem Seufzer, „ich wollte Dich verlassen, während Du fort warst, da brachte Dich das Schicksal heim; ich stahl mich fort, während Du schliefst, und ich war gezwungen, zurückzukehren und Dich wach zu finden. Ich gedachte uns beiden einen Schmerz zu ersparen. Ich kann nicht, sei es so; Du sollst Deinen Wunsch haben!"

Seine Stimme sagte klar: „Deinen Wunsch und nicht mehr."

„Gut," versetzte ich ruhig; „denn obwohl ich entschlossen war, ihn nicht gehen zu lassen, wollte ich ihn nicht sogleich damit überraschen.

Wir traten zusammen in das hintere Wohnzimmer; Kate hatte es verlassen, aber die Lampe brannte noch auf dem Tische. Cornelius setzte sich neben sie, sein Gesicht war blaß, aber voll Entschlossenheit. Ich sah, er war auf seiner Huth und gerüstet, bis aufs Aeußerste Widerstand zu leisten. Ich war entschlossen zu beharren und zu siegen. O! tägliches Leben, das Du zahm genannt wirst und als einförmig verschrieen bist, wie kommt es, daß Du für mich immer so voll seltsamer aufregender Dramen gewesen? Ich setzte mich neben Cornelius, ich schlang meinen Arm in den seinen, sah zu ihm auf und sagte: „Als ich vor wenigen Stunden so glücklich war, Dich gesund zu sehen, Cornelius, wußte ich nicht, daß ich den letzten Blick für lange Zeit auf Dich geworfen." Er antwortete nicht; ich fuhr fort: „O, wenn ich gewußt hätte, daß wir scheiden sollten, wie ganz anders hätte ich den Abend verlebt! ich würde nicht so thöricht ihn verplaudert, sondern so manche Frage an Dich gerichtet — so Manches abgemacht haben, während mir jetzt nur wenige Minuten vergönnt sind, und an Nichts denken kann, als daß Du fort gehst, Cornelius."

Er schien zu zaudern, aber nur einen Augenblick; wenn seine Lippe auch zitterte, zeugte sein unbeweglicher Blick von einem unabänderlichen Beschluß.

„Du hattest, scheint es," fuhr ich fort, „mir nichts zu sagen, Cornelius, sonst hättest Du nicht wünschen können, so wegzugehen?"

Er zog seine Uhr heraus und sagte kurz: „Ich muß bald gehen, Daisy."

„Kate sagt, Du wollest Jahre lang wegbleiben — ist das wahr?"

Sein Schweigen war so viel wie eine Bejahung.

„Wohlan denn, so gib mir das Lebewohl auf Jahre," sagte ich, schlang meinen Arm um seinen Nacken und zwang sein Gesicht zu mir herabzusehen.

Er schien etwas verlegen und wollte seinen Kopf erheben. Ich hielt ihn zurück.

„Etwas länger noch," bat ich; „ich dachte an Einiges, um was ich fragen wollte."

„Bitte, mache rasch, Daisy."

„Warum gehst Du nach Spanien?"

„Zur Abwechslung."

„Bist Du unserer müde?"

„Ich bin des ruhigen Lebens müde."

„So gehe nach Frankreich, Cornelius."

„Warum?"

„Es ist näher."

„Daisy, ich muß wirklich jetzt gehen."

„Nur noch einen Augenblick; ich habe Dich etwas zu fragen."

„Was ist es?"

„Ich habe es vergessen; aber gib mir Zeit, mich zu besinnen."

Ich legte meinen Kopf an seine Schulter, während ich sprach.

„Daisy," fragte er, „was hast Du zu sagen?"

Ich weinte, ohne zu antworten, sah jedoch seinen Blick vergebens nach etwas auf dem Tische suchen."

„Ich habe es," sagte ich laut, „ich habe es, und ich werde es Dir nicht geben, Cornelius, denn Du kannst nicht und darfst nicht von uns gehen."

„Ich weiß es," rief er resignirt, ich wußte es, daß es so kommen würde, und doch," fügte er hinzu, indem er mich sinnend ansah, „nützt es nichts, Daisy; ich muß gehen und werde auch gehen."

„Nein, Cornelius, Du wirst nicht; Du kannst das Herz nicht haben, es zu thun. Und dann, warum auch gehen?"

„Zur Abwechslung."

„Abwechslung! was ist Abwechslung? Wenn ich ein Künstler wäre, würde ich mir Abwechslung genug in meiner Phantasie machen, um dem täglichen Leben einen Reiz zu verleihen; und während ich Bilder malte, würde ich mich nicht eine Stecknadel um Spanien oder Italien kümmern. Wäre ich ein ehrgeiziger Geist, würde ich nicht in einem Augenblicke gehen, wo mein Ruhm beginnt und sich mir große Aussichten eröffnen. Wäre ich ein Bruder und hätte eine gute Schwester, die mich innig liebte, so würde ich sie nicht verlassen. Wäre ich ein edler Mann und hätte eine arme kleine Waise adoptirt, erzogen, verwöhnt, sie zu meiner Freundin gemacht und ihr versprochen, sie nicht zu verlassen, so würde ich ihr Herz nicht brechen, indem ich wegginge; und wenn sie zu mir sagte: bleibe, Cornelius! würde ich ihr einen Kuß geben und sagen: ja, mein Kind, ich bleibe!"

Aber vergebens, ich sah in sein Gesicht; er küßte mich nicht, er nannte mich nicht seinen Liebling; seine Lippen öffneten sich nicht, um zu sagen, ja, ich bleibe! Sein Kopf war auf seine Brust herabgesunken; seine Arme waren gefaltet, sein niedergeschlagener Blick suchte den meinen. Ich verließ meinen Platz neben ihm, um mich zu seinen Füßen niederzulassen und ihn besser zu

sehen. Ich las Kummer in seinem Gesichte, großen Kummer, aber keine Veränderung seines Entschlusses. Ich nahm eine seiner Hände in die meinen und sah ihn durch meine Thränen an:

„Cornelius," sagte ich, „bist Du noch immer entschlossen, zu gehen?"

Er antwortete nicht.

„Bist Du noch immer entschlossen?" fragte ich und legte mein Hand auf sein Knie.

Er blieb still.

„Bist Du noch immer entschlossen?" beharrte ich, indem ich aufstand, während ich sprach und meine Lippen auf seine Wangen drückte. Er bewegte sich nicht, er antwortete nicht. Das Blut strömte mir mit leidenschaftlicher Gewalt zum Herzen, ich trat etwas zurück und ließ seine Hand sinken; ich schritt mit verwundetem und entrüstetem Stolz von ihm weg."

„So geh denn!" rief ich in Thränen des Zorns gebadet, „geh, hier ist Dein Paß; nimm ihn und nimm mit ihm zurück Dein gebrochenes Gelöbniß und Deine verrathene Freundschaft."

„Verrathen!" wiederholte er und sah auf.

„Ja, verrathen; ich nehme das Wort nicht zurück. Mangel an Vertrauen ist Verrath in der Freundschaft, und Du hattest kein Vertrauen zu mir. Warum mußtest Du mich hier, wo ich Dir als Kind gehorchte, und wo ich Dir mein ganzes Leben gehorcht haben würde, warum mußtest Du mich aus eigenem Antrieb auf eine Höhe mit Dir stellen, die mein Ruhm und mein Stolz waren, wenn Du die Absicht hattest, mich wie ein Kind zu behandeln, das man damit bestraft, daß man es von sich entfernt? Du gabst mir einen leeren Namen; ich will die Wirklichkeit haben oder nichts, Cornelius."

Ich wandte mich von ihm weg, als ich sprach; er stand auf und folgte mir.

„Daisy," sagte er, „was weinst Du?"

Ich sah ihn über meine Schultern an und versetzte vorwurfsvoll:

„Ich meine, Du kümmerst Dich nicht um mich."

„Ich kümmere mich nicht um Dich!"

„Nein, Du hast Geheimnisse vor mir, William hatte nie Geheimnisse: er liebte mich mehr als Du, Cornelius."

Ein Ausdruck so tiefen Schmerzes flog über sein Gesicht, daß ich augenblicklich mein Wort bereute.

„Du kannst das nicht glauben?" versetzte er endlich; „Du würdest es nicht sagen, wenn Du nicht sehr aufgebracht über mich wärest, Daisy, und doch, Du weißt, oh! Du weißt nur zu gut, daß ich Deinen Zorn nicht ertragen kann."

Du kannst ihn nicht ertragen, Cornelius?" antwortete ich und wandte mein Gesicht nach ihm um. „Dann gehe nicht; denn wenn Du das thust, werde ich nicht so zornig werden, — wahrhaftig, Du hast keine Idee davon!"

„Nein, so lange Du so ohne Zorn sprichst und mich ansiehst. O Daisy! Was ist leichter, im Zorn oder im Frieden von Dir zu scheiden?"

„Warum überhaupt scheiden? warum gehen?" versetzte ich, schlang meinen Arm in den seinigen, und sah in sein herabgebeugtes Gesicht, in welchem ich Zeichen des Nachgebens zu erblicken glaubte.

„Warum bleiben?"

„Weil ich es wünsche," sagte ich und hieß ihn niedersitzen.

„Ist das ein Grund?"

„Der beste von allen, — denn er wird Dich veranlassen, zu bleiben."

Er sagte nicht Ja; aber er sagte auch nicht Nein.

„Bleiben! bleiben!" wiederholte er mit einem ungeduldigen Seufzer. „Weßhalb? Du bedarfst meiner nicht."

„Doch," versetzte ich triumphirend, „ich bedarf Deiner sehr, sehr, gerade in diesem Augenblick."

„Wozu?"

„Um mir wegen Mr. Thornton zu rathen."

„Ha! was ist mit ihm?" rief Cornelius mit einem plötzlichen Erstaunen.

„Nichts," versetzte ich, besorgt, schon so weit gegangen zu sein.

Er warf mir einen Blick zu, unter dem ich mich erröthen fühlte.

„Auch Er!" rief er, biß sich in die Lippen und faltete seine Arme mit dem Ausdrucke des Erstaunens, „auch Er! Und ich wollte gehen, wirklich gehen, Dich wirklich in seinen Händen zurücklassen."

Er lachte entrüstet und stand auf; ich hielt ihn fest am Arme zurück.

„O, ich gehe nicht," rief er ungestüm, indem er seinen Hut wegwarf, während er sprach: „halte mich jetzt zurück. Nein, Daisy!" fügte er hinzu, indem er seinen Platz neben mir wieder einnahm, seine Hand auf meinen Arm legte und einen festen, entschlossenen Blick auf mich warf, „wenn ich auch so thöricht war, ihm das Bild zu überlassen, so soll es ihm doch nicht so leicht werden, das Original zu bekommen."

„O Cornelius!" rief ich und wollte vor Verdruß und Scham weinen, „das ist nicht Alles, was ich meine."

„Noch ein Anderer," fuhr er mit schlecht unterdrückter Gereiztheit fort, „es ist seltsam, daß Jung und Alt, Kinder an Erfahrung, oder der Welt und des Lebens Müde Dein begehren."

„Cornelius, wie kannst Du so sprechen, Mr. Thornton liebt Mrs. Langton."

„Mrs. Langton!"

„Ja, Mrs. Langton, die große Schönheit."

„Um so besser," versetzte er mit zornigem und un-

gläublichem Lachen, „denn er soll Dich nicht haben, Daisy."

„Er will mich nicht," sagte ich ärgerlich; „aber wenn er mich auch wollte, die Zeit wäre verloren, denn ich weiß, daß ich ihn nicht lieben würde."

„Du liebst ihn nicht!" sagte Cornelius etwas beruhigt.

„Als Vetter wohl, doch nie auf andere Weise."

„Und Du willst ihn nicht nehmen, Daisy?"

Er sprach mit bangem Zweifel und ängstlichem Ausdruck.

„Ich sage Dir, daß ich gar nicht zu wählen habe," versetzte ich ungeduldig. „O Cornelius! willst Du denn den Gedanken nicht aufgeben, daß Jedermann in mich verliebt ist?"

Ich mußte lachen, als ich dies sagte.

„Ja, lache nur," sagte er vorwurfsvoll, „lache nur, weil ich wie der arme Mann in der Parabel, die der Prophet von dem sündigen König erzählt, nur ein kleines Lämmchen besitze, ich zog es auf, es aß von meiner Speise, trank aus meinem Becher, lag an meiner Brust und war mir wie eine Tochter." Lache nur, weil ich fürchte, die Frechheit des reichen Mannes möchte mich seiner berauben!"

„Nein, Cornelius, ich werde nicht mehr lachen; aber Du brauchst das Alles auch nicht zu fürchten. Mir liegt nichts an Mr. Thornton, nichts an irgend Einem seines Geschlechts, und wenn ich das sage," fügte ich hinzu und erröthete, „so weißt Du, was ich damit meine."

„Nur zu gut!" versetzte er in leisem, traurigem Tone, „lebe wohl, Daisy, Gott segne Dich!"

Ich blieb bewegungslos vor Staunen und Schmerz. Er stand auf; Kate trat in das Zimmer.

„O Kate!" rief ich verzweiflungsvoll, „nachdem er

mir versprochen, zu bleiben, geht er doch. Sprich mit ihm, bitte, sprich mit ihm!"

„Sie schüttelte ihren Kopf und stand etwas auf der Seite, indem sie mit ruhiger Aufmerksamkeit zuhörte.

Ich stellte mich schweigend vor ihren Bruder, aber er sah traurig und entschlossen aus.

„Du kannst nicht das Herz haben, es zu thun!" rief ich, während mir die Thränen über das Gesicht flossen; „Du kannst nicht!"

„Daisy," versetzte er in einem Ton, in welchen sich Schmerz und Vorwurf mischten, „wozu soll das Alles nützen? wenn ich könnte, würde ich bleiben; aber obgleich ich Dich so sehr liebe, daß jede vergossene Thräne mir wie ein Tropfen von dem Lebensblut meines Herzens erscheint, so glaube mir, wenn ich erkläre, daß wenn Du mich auf den Knieen bitten würdest, zu bleiben, ich dennoch Nein sagen müßte."

„Dann werde ich's versuchen!" rief ich verzweiflungsvoll aus; aber ehe ich auf meine Kniee niedersank, hatte er meine beiden Hände ergriffen und zwang mich, auf den Füßen zu bleiben. Alle Hoffnung schwand mir."

„Cornelius," sagte ich weinend, „willst Du bleiben?"

„Nein!"

„Cornelius!" rief ich noch eindringlicher, „willst Du bleiben?"

Diesmal antwortete er nicht, aber sein halb abgewandtes Gesicht zeigte mir ein strenges, entschlossenes und unerbittliches Profil.

„Du kannst mich nicht müde machen," sagte ich wieder. „Willst Du bleiben?"

Er wandte sich zornig nach mir um.

„O, blindes Kind — armes blindes Kind!" rief er, und seine weißen Lippen zitterten. „Du willst, daß ich bleibe — daß ich bleibe."

„Ja, Cornelius, ich bitte noch einmal darum!"

Alle Geduld schien ihm zu versagen. Seine Augen

leuchteten, seine Züge zitterten; er nahm meine Hände mit zorniger Gewalt und halb unbewußt in die seinen.

„Komm," sagte er, indem er sich zu fassen suchte, „mache nicht, daß ich sage, was ich bereuen müßte. Laß uns scheiden, wie die Sachen stehen — beharre nicht darauf, — fordere mich nicht heraus, Ehre und Wahrheit zu vergessen."

Ich konnte sehen, daß Cornelius bös über mich war, daß meine Hartnäckigkeit ihn heftig reizte; aber sein Zorn war der Zorn der Liebe; er konnte mich nicht schrecken. Ich fühlte und fand sogar ein gefährliches Vergnügen daran, das mich lächeln machte, als ich antwortete:

„Aber ich beharre darauf, Cornelius."

Seine Lippen theilten sich wie zu einer heftigen Antwort; dann biß er mit zorniger Gewalt darauf, und faltete seine Stirne wie Jemand, der einen innern Kampf in sich niederdämpft.

Kate ging ruhig auf uns zu.

„Der Knoten, der nicht gelöst werden kann, muß zerhauen werden," sagte sie. „Er wird bleiben, Daisy, wenn Du sein Weib werden willst."

Diese Worte drangen mir wie ein zitternder Pfeil durch's Herz. Cornelius sah seine Schwester bestürzt an, sie aber lächelte; dann wandte er sich an mich, erröthet und glühend. Wie ich so vor ihm da stand, meine Hände noch in den seinen, während sein Gesicht über mich herabgebeugt war, drang ein von Leidenschaft, Vorwurf, Liebe, Zorn und Zärtlichkeit überfließender Blick mit einem Ausdruck, der mich überwältigte, in mein Herz und doch von der seltsamen und wunderbaren Geschichte, die mir plötzlich enthüllt wurde, zauberhaft gefesselt, konnte ich nicht aufhören, ihr zu lauschen. Kate hatte nicht gesprochen, — sie sprach noch immer in Worten, deren Echo nicht verklang. Selbst zu sprechen, weg zu sehen, in das tägliche Leben zurückzukehren, über welchem dieser Moment isolirt stand, das lag Alles nicht in meiner Macht.

Ich fühlte mich durch diese unsterbliche Gegenwart von der Zeit geschieden.

„O Daisy!“ rief Cornelius lebhaft, „wie Du zögerst! „Nein“ hätte plötzlich gesagt werden können; „ja,“ braucht nicht so lange auf sich warten zu lassen. Sprich — antworte. Soll ich gehen oder bleiben?“

Er sprach mit der fieberhaften Ungeduld, die keinen Aufschub ertragen kann.

„Bleibe!“ rief ich laut, ich wußte nicht wie und warum, aber bei diesen Worten schwindelte mir der Kopf, meine Glieder versagten mir ihren Dienst; es stand ein Stuhl neben mir, ich sank darauf. Cornelius wurde todtenblaß, ließ meine Hände sinken, und ging fort, ohne ein Wort. Kate trat zu mir.

„Daisy,“ sagte sie, indem sie meine Hand ergriff, „bist Du ohnmächtig? nimm dieß,“ fügte sie hinzu, indem sie mir das Glas mit Wein darbot, das ihr Bruder plötzlich eingegossen.

„Nein,“ versetzte ich, „Wasser.“

Sie gab mir welches. Ich trank davon, aber es beruhigte das Fieber nicht, das sie für eine Ohnmacht nahm. Ich hielt meine Stirne zwischen meinen Händen, um meine Gedanken zusammen zu fassen; aber mein ganzes Wesen — mein Geist — meine Sinne — mein Körper — meine Seele und Herz waren in Tumult und Aufruhr. Ich konnte hören, sehen, fühlen, — aber ich wußte Nichts von der inneren Welt, deren Herrin ich mich nannte. Ich stand auf, erschrocken über den plötzlichen Sturm, der über meinen langen Frieden hereingebrochen war.

„Daisy, blicke nicht so wild,“ sagte Kate; und indem sie mich in ihre Arme nahm, wollte sie mich wieder niedersitzen machen, aber ich riß mich von ihr los. Ich streifte an ihrem Bruder vorüber, ohne ihm einen Blick zuzuwerfen, eilte auf mein Zimmer und schloß mich wie eine Verfolgte ein.

Neununddreißigstes Kapitel.

Ein leichter grauer Streif drang im Osten durch die tiefen und schweren Wolken der Nacht. Ich trat an das Fenster, öffnete es, kniete daran nieder, blickte nach dem immer noch dunkeln Himmel, und überließ mich der sanften Strömung, die mich hinweg trug.

Es liegt eine Gewalt in heftigen Aufregungen, die selbst den Stärksten unterjocht hat; ein gefährlicher Reiz, dem selbst der Weiseste nicht widerstehen konnte. Was der Sturm für unsere Sinne ist, etwas das unser ganzes Wesen durch seine Hoheit und Gewalt erhebt, niederschmettert und wieder erhebt — das ist der Kampf der Leidenschaften für die Seele. Sie sind die Elemente, aus deren Conflikt und elektrischem Zusammenstoß sie ihre Stärke, ihre Größe und ihr Selbstbewußtsein schöpft. Und deßhalb liebt sie sie, so oft sie auch ihre schönste Hoffnungen vernichtet. Es ist wirklich sehr hart, immer im Kampfe gegen diese rebellischen Diener zu stehen, und dabei von ihnen zerrissen zu werden; aber süßer ist dieser bittre Kampf, als ein langer lebloser Frieden. Die Gefahr liegt nicht so sehr in dem Zufall einer endlichen Unterwerfung, als darin, den Kampf zu sehr lieben zu lernen. Weit gefährlicher als die süßeste Musik ist sein Lärm, endloser als alle Genüsse der Sinne und weit berauschender ist sein unendlicher Wechsel. Die Seele in ihrer segensvollsten Ruhe hat Nichts, was dem glühenden Reiz seines Deliriums gleicht.

Meine Jugend war ruhig gewesen, wie ein eisbedeckter See, über den ein stiller, aber kalter Hauch streift, die jedoch weder den Sturm noch den glühenden Sonnenschein des Südens kennt. Und nun war der Sturm

plötzlich erwacht, und vom nordischen Winter war ich in die glühenden Tropen versetzt. Ich dachte nie an Liebe oder Leidenschaft, an Seligkeit oder Qual, mir war wie einem, der vom scheinenden Wetter erfaßt und weit über den menschlichen Horizont hinausgeworfen wird, während draußen das Toben der Wogen noch immer meinen Ohren nachtönte. Ich unterwarf mich einer Macht, der man nicht widerstehen konnte.

„Sei es," dachte ich, während mein Herz in furchtloser Freude pochte, „ich kümmere mich nicht, wohin mich der Sturm führt, mag mich die Springfluth in den wilden Wirbel hineintreiben, oder mich auf sanften Wogen dahintragen — was kümmerts mich — es ist doch leben!"

Ich kämpfte nicht gegen den Strom an; ich suchte nicht zu wissen, wo ich war, bis der Strom von selbst ruhiger floß, bis seine gewaltige Stimme in leisem Murmeln erstarb, und ich auf stillen Gewässern dahin schwamm. Da blickte ich auf und gleich wie Jemand, der nach einem irdischen Schlaf in dem Feenland erwacht, gewahrte ich mit zitternder Freude das seltsame und wunderbare Land, für das ich während eines jahrelangen Schlummers geboren worden.

Cornelius liebte mich, es war wunderbar, unglaublich, aber gerade deßhalb ein großes herrliches Ding. Er liebte mich!

Mein Herz schwoll bei dem Gedanken, meine Seele war stolz darauf; ich fühlte mich zugleich gedemüthigt, gehoben und beglückt, mehr als alle Sprache es aussprechen konnte. Ich hatte keinen bestimmten Gedanken, keinen bestimmten Wunsch, aber vor mir breitete sich die Zukunft wie ein endloser Sommertag aus, darunter lag das Leben gleich einer bezauberten Gegend, welche Cornelius und ich Hand in Hand durchwanderten, und so schritten wir nach dem goldenen Westen wo eine Sonne glühte, die nimmer untergehen sollte.

„Ja er liebt mich!" wiederholte ich mir, als ich mich jedes Zeichens erinnerte, das bis jetzt unbeachtet von mir geblieben war. „Und ich liebe ihn? O! wie rasch kam die unwiderstehliche Antwort „mit der ganzen Gewalt meiner Seele, mit allen Regungen meines Innersten. mit dem Blut, das in meinen Adern fließt, mit dem Herzen, das in meinem Busen schlägt." Die Antwort überraschte und entzückte mich. Ich verstand sie noch nicht ganz und wie Jemand, der plötzlich gefangen genommen wird, blickte ich auf meine Fesseln und sah ungläubig, daß die Freiheit des Gedankens, des Herzens und des Gefühls für immer mir entrissen war; daß ein Einfluß, so unmerklich als mächtig, Besitz von meinem Wesen ergriffen hatte.

Einen Augenblick lehnte ich mich dagegen auf; aber nach einem kurzen Kampf um die Freiheit erklärte ich mich für besiegt; mit klopfendem Herzen und glühender tiefgebeugter Stirne erkannte ich ihn als meinen Meister an.

Kindliche Ehrfurcht, schwesterliche Liebe, Freundschaft, was war aus Euch geworden? Wie schwache Brombeeren und Hagenbutten von einem schwachen Strom hinweggeschwemmt, seid ihr am Pfad der Leidenschaft verwelkt. Ich wunderte mich nicht, daß ihr nicht mehr wart, ich wunderte mich nur, daß ihr je existirt, eitle Worte durch die ich mich lange hatte täuschen lassen.

Ich blickte in meine Vergangenheit zurück. Seit ich ihn kannte, konnte ich mich keiner Zeit erinnern, wo der Gedanke an Cornelius nicht die Nahrung meines Herzens gewesen wäre. Es lag eine Vertraulichkeit in meiner tiefsten Zärtlichkeit und innige Liebe selbst in meiner Freiheit. Ich hatte in tiefster Seele gefühlt, daß meine Liebe für einen jungen und mir nicht verwandten Mann nicht heilig und rein genug sein konnte; und daß die Liebe, die immer nach größerer Vollkommenheit und

immer innigerer Vereinigung sich sehnt, sich an die Schatten ihrer Wünsche hing. Ich hatte mir selbst, ihnen Allen gesagt, daß meine Liebe die eines Kindes zu seinem Vater, einer Schwester zu ihrem Bruder, und eines Freundes zu seinem Freunde sei, weil es mir nicht in den Sinn gekommen, daß mich nicht ein festeres Band an ihn binden möchte und was ich gesagt, hatte ich auch wirklich geglaubt.

Ich war sehr jung und sehr unschuldig. Von Liebe hatte ich wenig gelesen und noch weniger gesehen. So lange sie nicht in sichtbarer Gestalt mir gegenüber trat, so lange ich nicht selbst einen großen Wechsel in mir eintreten fühlte, ließ ich mir nicht davon träumen. Es gibt eine Liebe, die ihrer selbst unbewußt, im Herzen liegt, wie ein Kind in seiner Wiege schläft — und auch mir war keine Ahnung von ihr aufgestiegen. Es gibt eine Liebe, welche mit unsern Jahren wächst, bis sie ein Theil unseres Wesens ist; welche nie erregt wird, weil sie zuvor nicht im Zustand der Gleichgültigkeit gewesen und keine Erinnerung an die Zeit hat, in welcher sie nicht war; eine Liebe endlich, die reinere und tiefere Zeichen hat, als das klopfende Herz, die erröthende Wange, den abgewandten Blick — und all' das kannte ich nicht. Wo kein Widerstand ist, da kann auch kein Kampf sein; aber weil kein Kampf ist, sollte darum Jemand sagen wollen, es gibt keinen Sieg? sollte Jemand die unlogischste aller Leidenschaften auf die Logik zurückführen wollen, und mit einem Gefühle argumentiren, das jedes Beweises spottet, und zu antworten verschmäht?

Hatte ich denn Cornelius schon als ein Kind geliebt? ihn mit dem reineren Theil der Leidenschaft geliebt, der nicht auf das Zunehmen der Jahre zu warten braucht? Gott allein weiß es. Die Liebe ist ein großes Geheimniß; es ist leicht, sich der Zeit ihrer Entdeckung

zu erinnern; aber weise sind die, welche die Stunde und den Augenblick ihrer Geburt nennen können.

Ich hatte die Weisheit nicht, mich mit so nutzlosen Fragen zu quälen. Die Vergangenheit schwand aus meinen Gedanken; alles war jetzt Zukunft. Ich sah nach dem östlichen Himmel; er hatte sich tief geröthet, und wurde immer glänzender und glühender, je mehr ich ihn sah. Mit dem Aberglauben des Herzens erwartete ich den Anbruch des Tages, der mein neues Dasein eröffnen sollte; und für die ganze Vergangenheit, die er offenbart, die ich nicht gesehen, für die ganze Zukunft, die er versprach, und die ich nicht gehofft, sagte ich Gott meinen Dank.

Ich weiß nicht, wie lange ich so dagelegen, als ein Pochen an meiner Thüre mich störte. Ich stand auf, öffnete und sah Kate. Sie machte, daß ich mein Gesicht dem Lichte zuwandte, lächelte leise und sagte:

„Cornelius wünscht Dich zu sprechen, er ist gut aufgelegt, bitte, komm herab."

Ich folgte ihr schweigend die Treppen hinunter, sie öffnete die Thüre des hintern Wohnzimmers, schloß sie und verließ mich. Ich stand still, alles Blut schien aus meiner Stirne in mein klopfendes Herz hinabgeströmt zu sein.

Es war etwas Anderes, mit Cornelius, meinem Freunde, allein zu sein, und etwas Anderes, mich plötzlich Cornelius meinem Geliebten gegenüber zu sehen. Er saß an einem offenen Fenster; in der Ferne erhoben sich die grünen Bäume des Gartens mit rosigem Lichte vergoldet und über ihnen breitete sich der geröthete Himmel aus. Ein frischer Luftzug drang herein, auf seinen Schwingen das Flüstern des rauschenden Laubes und die zwitschernden Gesänge der erwachenden Vögel wiegend; auch er hatte den anbrechenden Tag herangewacht; aber es schien wenigstens eben so viel Kummer, als Liebe in diesem Wachen zu liegen.

Er sah blaß und müde aus, und wandte sich langsam um, als ich eintrat. Er sah mich an der Thüre stehen, stand auf und trat zu mir, ohne zu sprechen, ich sah ihn wie im Traume an. Er nahm meine passive Hand in die seine und warf mir einen wirren Blick zu, dann schlang er plötzlich seinen andern Arm um mich und sah mich mit dem traurigsten Gesichte an.

„Muß ich Dich so sehen, Daisy?" sagte er in leisem Tone. „Du bist blaß wie der Tod, aber auch so schweigsam; Deine Hand liegt in der meinen, kalt, wie Eis und dennoch entziehst Du mir sie nicht. Du überlässest Dich stumm und geduldig wie ein schwaches, kleines Opfer den Armen, die Dich umfangen! Keine Thränen! keine Worte, die zum Vorwurf reizen, oder Deinen Stolz verletzen. Nichts als Opfer und schweigende Hingebung."

Er sprach von Blässe; sein eigenes Gesicht war wie Marmor, seine Thränen flossen über, seine Lippen zitterten, er bückte sich, um sie auf meine Stirn zu drücken, unwillkürlich wich ich seiner Umarmung aus.

„Bebe nicht zurück," sagte er mit sichtlichem Schmerz, „es ist das Letzte. Ja! das Letzte. Ich dachte mir, Dir eine solche Prüfung aufzuerlegen, Daisy," fuhr er fort, indem er mir einen sinnenden Blick zuwarf. „Aerger über Deine Blindheit, und die unwiderstehliche Versuchung einer plötzlich dargebotenen Gelegenheit ließen mich wirklich einen Augenblick die theuer erkaufte Geduld eines Jahres vergessen; die Leidenschaft nach langer Unterwerfung zur Tyrannei sich aufschwingend und krank durch den Zwang gelobte sich, was es auch kosten möge, befriedigt werden zu müssen. Du bist jung, edel und hingebend. Wenn ich vor Monaten gesprochen, ich weiß, und ich wußte es damals — daß ich Dich auf die bloße Frage hin hätte haben können. Aber ich wollte Dich auf diese Weise nicht. Ich hoffte — o! Daisy — was habe ich

nicht gehofft? Als Dein Großvater so großes Vertrauen in meine Ehre setzte und so wenig Glauben an meine edle Gesinnung hatte, lachte ich über seine Blindheit, denn ich dachte, das Alter hat sein Blut gekühlt und ließ ihn die Sprache vergessen, die nicht in Worten besteht. Aber ach! ich fand, daß ich, der Dich so manche Dinge gelehrt, Dich darin nicht unterrichten konnte. Und wie sollte ich auch? denn was für das Leichteste gehalten wird, Dich sehen zu lassen, was Du mir bist, wollte mir nicht gelingen. Ich mochte thun, sagen, handeln, wie ich wollte, die Heiligkeit Deiner Liebe stand immer zwischen uns.

„Ich versuchte jede Kunst, und die Liebe hat ihrer gar manche; aber wenn ich so offen sprach, und es war, als hätte ein Kind mich verstehen müssen — da sahst und lächeltest Du mich mit hoffnungsloser Unschuld an. Ich gelobte einst, es möge mich kosten, was es wolle, ich würde nicht sprechen, bis ich Dich so treu, so innig mich lieben gemacht, als ich Dich glühend selbst liebte. Ich wartete Monate, ich hätte Jahre warten können; genug, es ist Alles vorüber. Sei frei, vergiß den Sturm eines Augenblicks in dem Frieden eines ganzen Lebens. Sei glücklich, glücklich, und doch, o! wie glücklich hätte Dich Dein Freund machen können, wenn Du es nur gewollt."

Er ließ mich los und trat zurück. Gerührt von seinem Schmerze, konnte ich meinen Thränen nicht Einhalt thun.

„Weine nicht um mich," sagte er mit einem traurigen Lächeln: es ist wahr, daß, als ich aus Italien zurückkam, ich mich im Stillen rühmte, den Thorheiten der Jugend und den Gefahren der Leidenschaften entgangen zu sein. Ach, wenn das Schicksal auch, dem ich draußen getrotzt, sich in meiner eigenen Heimath in den Hinterhalt gelegt, so wisse, Daisy, daß ich wie ein Mann ihm in das finstere und bittere Gesicht sehen kann, das

es an diesem so lange verschobenen Tage unserer Trennung trägt."

„So willst Du also gehen?" rief ich, in tiefer Seele geängstigt.

„Kannst Du glauben, ich werde bleiben?" versetzte er heftig: „O! Daisy, bringe mich nicht dazu, Dich kalt und herzlos zu nennen, Dinge zu sagen, die eine ganze Lebenszeit vergebens bereut und niemals auslöscht. Weil ich ein ganzes Jahr der härtesten Selbstverläugnung, die je einem Sterblichen auferlegt war, weil ich ein ganzes Jahr im Zaume gehaltener Blicke, erstickter Worte, gedämpfter Regungen, ein Jahr der fieberhaftesten Qual ertragen, damit nicht ein Wölkchen die Reinheit Deines Friedens trübe — deßhalb, Daisy, hältst Du mein Herz und mein Blut für so kalt, daß Du wünschen kannst, ich soll bleiben, und siehst nicht ein, daß zwischen vollkommener Vereinigung und gänzlicher Trennung kein Mittelding existiren kann?"

Sein Blick suchte den meinen mit wirrem Ausdruck, es lag etwas Fieberhaftes in seinem Ton und tiefer Schmerz in dem halben Lächeln, mit dem er sprach.

„Aber warum so bald gehen?" fragte ich in leisem Tone.

„Warum, Daisy? Du fragst warum? weil meine Ausdauer ihren äußersten Grad erreicht hat, den ich nicht überschreiten kann; weil das Uebrige ein Abgrund ist, über den nicht einmal ein armes Brett führt; weil das Ding, das ich Monate lang verschoben, jetzt oder nie gethan sein muß: weil, so hart Deine Abwesenheit schon zu ertragen, Deine Gegenwart noch schmerzlicher für mich wäre."

Er sprach mit schlecht unterdrückter Gereiztheit, die ich nicht zu dämpfen wußte.

„Cornelius!" sagte ich mit meinem liebevollsten Tone, „wenn Du nur hier bleiben und ruhig sein wolltest!"

„Bleiben und ruhig sein!“ versetzte er ungestüm, und gieng mit hastigen Schritten im Zimmer auf und nieder — so daß er immer wieder zu mir kam; „warum war ich der ruhigste der ruhigen Männer! Als einer nach dem andern und unter meinen eigenen Augen das einzige Mädchen zu gewinnen suchte, für das ich sorgte, sie, die ich als mein künftiges Weib, als das Geheimniß, das meinem Herzen anvertraut war, betrachtete; als sie Hohn auf Hohn häuften, als ob ich nicht Fleisch und Blut, wie sie wären, als ob ich Dich nicht mehr Jahre gekannt, als sie Wochen, und Dich geliebt, da sie noch Nichts von Deiner Existenz wußten — und sie mir mit insolenter Unbewußtheit gestatteten, dieß Alles mitanzusehen, unterdrückte ich da nicht den geheimen Zorn, der in jeder Fiber meines Wesens zitterte? Was wolltest Du von mir verlangen? Sollte ich warten, um im Besitz eines Glücklicheren als die übrigen zu sehen, was mein Eigenthum und mein Glück hätte sein können; ich, ein beraubter Vater, ein verlassener Freund, ein verrathener Liebhaber, soll mein Kind, meine Freundin und meine Geliebte die Beute eines Fremden werden sehen! So glaubst Du also,“ fügte er hinzu, nachdem er einen Augenblick inne gehalten und nun mit ruhigerer aber tieferer Entrüstung sprach, „Du glaubst also, daß ich Dich von dem Geliebten Deiner Jugend getrennt, Dich vor meinen Freunden gehütet, über Dir gewacht, wie ein Geizhals über seinem Gelde, jeden Mann mißtrauisch betrachtet, der Dich ansah, bei dem Gedanken gezittert, jetzt soll ich beraubt werden, — wieder aufgeathmet und aufgelebt bei der Antwort „noch nicht“ — nur um zu bleiben und zu warten, bis ein Anderer kommt, und die Frucht all meiner vergeblichen Wachsamkeit erntet.“

Seine Augen blitzten und seine Lippen zitterten vor eifersüchtiger Aufregung. Von der Gewalt seiner Ge-

fühle fortgerissen, hatte er mit so heftigem Ungestüm gesprochen, daß ihm keine Zeit zu einer Pause, mir keine Zeit zu einer Unterbrechung blieb. Endlich hielt er inne. Ich sah ihn an; er hatte sich mit fieberhafter Aufregung seiner Geduld, seiner Ruhe mit bitterer Entrüstung gerühmt; die leidenschaftliche Erregtheit hatte ihre Spuren auf seiner leicht gefalteten Stirne, auf seinem blassen und bewegten Gesicht und in seinem Blicke zurückgelassen, der noch immer von schwach unterdrücktem Feuer glühte; aber es lag in seinen Vorwürfen dennoch eine gewisse Milde, und ein geheimes Wohlwollen in seinem Zorn.

„Du sprichst von einem Andern," sagte ich ruhig, „und vermuthlich existirt gar kein Anderer. Vermuthlich bekümmert sich gar Niemand um mich.

„Niemand!" wiederholte er, indem er näher trat, meine Hand in die seine nahm, und mit einer plötzlichen Veränderung seiner Stimmung und seines Tones fortfuhr: „Niemand, Daisy! O! Es wird immer Einer für Dich leben. Einer, der den ganzen Sommernachmittag am rauschenden Strome mit Dir saß, und dem Dein Gesicht aus dem klaren Wasser entgegenlächelte, bis es tief und für ewig in sein Herz drang. Einer, der wachend und schlafend Dich seit jenem Tage geliebt hat und um den Du Dich, Daisy, so gar Nichts kümmerst."

Ich sagte, ich kümmere mich um ihn.

„Aber wie, wie?" fragte er mit ungeduldigem Seufzer. „Du verstehst darunter alte Zuneigung, Gewohnheit, Freundschaft; und ich, das weißt Du wohl, meine Nichts von alle dem. Ich liebe Dich, weil, Du magst thun, was Du willst, Du mich unwiderstehlich anziehst. Wenn ich Dich durch Zufall auf der Straße getroffen hätte, ich würde gesagt haben, dieses Mädchen und kein anderes will ich; ich würde Dir gefolgt sein, mich nach Deiner Wohnung, Deinem Namen, Deiner

Verwandtschaft erkundigt und Dir Liebe eingeflößt haben, Daisy, so kalt Du auch jetzt bist."

„Ich bin nicht kalt, Cornelius."

„Ach nein!" versetzte er etwas leidenschaftlich, „und auch darin liegt ein Mißgriff. O Daisy! sei gnädig! gib Nichts, wenn Du nicht Alles geben kannst. Sei ganz Eis und quäle mich nicht mit der ruhigen Gelassenheit, die nicht Kälte ist. Weißt Du, wie oft Du mich glühend gemacht hast, um Dich zu erinnern, daß wenn ich auch Dir Nichts war, Du mir doch Etwas sein würdest; daß Du mir nach dem Stachel der Gleichgültigkeit und des Stolzes, nach einer weniger zärtlichen Vertraulichkeit, nach einer weniger gefährlichen Zärtlichkeit Sehnsucht in das Herz flößtest? Weißt Du, daß wenn Deine Neigung zu ruhig für Liebe war, sie doch auch zu glühend für bloße Freundschaft gewesen; daß sie den gefährlichen Reiz der Leidenschaft und Reinheit besaß, einer Leidenschaft, welche göttlich gewesen, wenn sie hätte rein sein können, einer Reinheit, welche unwiderstehlich anziehend gewesen, wenn sie Gluth gehabt. Du hast mich über meine Kräfte gequält, und wenn ich die Hoffnung aufgab, so sagtest und thatest Du plötzlich die freundlichsten Dinge, die ein Mädchen je gethan und gesagt. Du hast mich verlassen, und bist zu mir zurückgekehrt, hast mich mit der unbefangenen Zutraulichkeit einer Schwester umarmt, mit der Zärtlichkeit einer Geliebten zu mir gesprochen, mich über alle menschlichen Begriffe getäuscht. Aber warum spreche ich, als ob dies Alles vorüber wäre? Daisy, Du täuschest mich noch immer. Hast Du mich nicht noch heute Abend sagen hören, wie warm ich Dich liebe, und hast Du mich nicht dennoch gebeten, hier bei Dir zu bleiben? Ja, obgleich ich jetzt aus der ganzen Fülle meines Herzens spreche, gehst Du nicht Hand in Hand mit mir und lauschest meinen Worten mit geduldiger ruhiger Anmuth? Ich wage nicht zu hoffen, ich will nicht ganz verzwei-

feln; ich kann keines von beiden thun, denn ich versichere Dich, Daisy, daß Du immer noch ein Räthsel und ein Geheimniß bist, und daß Cornelius O'Reilly weder sagen kann, ob Du ihn liebst, noch, ob Du ihn nicht liebst."

Cornelius hatte dieses Alles ohne Unterbrechung und mit dem Ungestüm der Leidenschaft gesprochen, sich nicht bei einem einzelnen Wort verweilt, aber durch den beredten Wechsel von Blick, Ton und Accent den Gedanken nuancirt. Ich hatte ihn mit tobendem Busen und glühender Stirne angehört. Zum ersten Mal war die Sprache der Liebe an mich gerichtet worden und die Stimme, welche sprach, war mir theuer. Ich konnte nicht antworten, ich stand vor ihm, den Tönen lauschend, die verstummt, die aber noch in meinem Innern nachklangen. Als er jedoch bekannte, daß er nicht wisse, ob ich ihn liebe oder nicht, stahl sich ein unwillkürliches Lächeln über mein Gesicht, das er sogleich bemerkte; sein kühner und sicherer Blick suchte den meinen, sein leidenschaftlich geröthetes Gesicht beugte sich zu mir herab.

„Sieh mich an, Daisy," sagte er lebhaft.

Ich blickte noch immer lächelnd auf, denn ich dachte bei mir selbst, „ich liebe ihn, aber er soll es jetzt nicht wissen." Als ich ihn jedoch so ansah, fühlte ich eine Veränderung in meinem Innern vorgehen. Ich erinnerte mich der Vergangenheit, seiner langen Güte, seiner geduldigen hingebenden Liebe und ich konnte meine Augen nicht von ihm abwenden.

„Nun," sagte er verlegen, „warum siehst Du mich so seltsam an? mein Gesicht ist Dir doch nichts Neues, Daisy, Du hattest Zeit, es all die Jahre her kennen zu lernen."

Ach! Jahre waren seit unserer ersten Begegnung verflossen und was war er mir nicht seit jener Zeit gewesen? Mein Adoptiv-Vater, mein freundlicher Beschützer,

mein sicherer Wächter, mein getreuer Freund, mein ergebener Liebhaber! Als ich an all dies dachte und ihn noch immer ansah, wurde sein schönes Gesicht trüb vor Thränen.

„Ich will ihm Alles sagen," dachte ich; „ich will offenherzig und gut sein, ihm treulich sagen, wie glühend ich ihn liebe." Diese Worte drangen bis zu meinen Lippen, erstarben jedoch auf dieser Schwelle. Ist die Sprache, in welcher das Weib solche Bekenntnisse äußert, schon erfunden? O! Liebe und Stolz, ihr Tyrannen ihres Herzens, wie heftig war euer Kampf mit dem meinen!

Er beugte sich mit seltsam gequälter Angst in seinem Gesichte zu mir herab. Ich entzog mich seinem Blicke. Halb drückte er mich näher an sich, halb drängte er mich zurück; seine Hand suchte die meine und stieß sie wieder von sich. Er sah meine Augen überströmen.

„O Daisy, Daisy! rief er, „was soll dies bedeuten?"

„Ahne," lautete meine unwillkürliche Antwort.

„Scherze nicht mit mir," sagte er in dem Ton der innigsten Bitte — ‚thue das nicht!"

„Mit Dir scherzen! könnte ich das, Cornelius?"

„So beweis' es."

Er bückte sich und ich sah zu ihm auf, einen Augenblick berührten meine Lippen seine Wangen, während die seinen auf meiner Stirne ruhten. Manchmal früher hatte mich Cornelius geküßt; aber dieß war die erste Umarmung einer gegenseitigen glühenden Liebe, und doch, Gott weiß es, wie, ach! viel zu heilig und rein, um mein Gemüth in Aufruhr zu versetzen. Und so war Alles gesagt, — Alles verstanden — ohne ein Wort. Als ich fühlte, daß der ganze unbewußte Traum meines Lebens erfüllt, daß ich ihm Alles war, was er mir so lange gewesen, als ich in sein Gesicht sah, seinem Blicke begegnete, in dem sich die Zuneigung des geprüften

Freundes und die triumphirende Liebe des Geliebten unzweideutig mischten, und ich wußte, daß kein anderes Wesen — selbst nicht seine Schwester — den Platz ansprechen und ausfüllen konnten, wo mein Herz seine Heimath gefunden, und daß, wie ich liebte, so wieder geliebt wurde — da fühlte ich auch, was ich dem Schicksal und dem Sieg abgerungen, daß ich über vergangenen Kummer triumphirte und die Macht der Zeit verschmähen konnte. Ich weinte vor Freude, wie ich oft vor Schmerz geweint, über das freundliche Herz, das meine verlassene Kindheit und meine unbeschützte Jugend beschirmt hatte.

„Thränen! sagte er mit einem Lächeln des Vorwurfs; und doch wußte er wohl, es waren nicht Thränen des Kummers.

Sie werden für mich sein, was der Regen für die Nacht war, Cornelius, ein erfrischender Thau."

Ich trat an das offene Fenster; ich lehnte meine Stirne an das kalte eiserne Gitter; die Morgenluft drang herein, rein, kühl, und duftend: ich schauerte leicht. Cornelius, der mir gefolgt war, sah dieß und wollte das Fenster schließen.

Thue es nicht," sagte ich; „diese kühle frische Luft ist angenehm. Und dann sehe ich gerne die Sonne aufgehen die Dich fern auf Deiner Reise zu finden glaubte, und Dich nun hier sieht. Wie schön nimmt sich dabei unser kleiner Garten aus!"

„So komm einen Augenblick heraus."

Er nahm meinen Arm, ich ließ es geschehen. Wir gingen in den Garten hinab und schritten durch den engen Sandpfad ohne ein Wort zu äußern. Ein leichter Regen rieselte hernieder; wir traten unter die alten Pappelbäume, sie boten uns hinlänglichen Schutz. Die Sonne schien durch die leuchtenden Tropfen und während der frische Regen herabströmte, sangen die Vögel über und unter dem Dache der belaubten Aeste, als ob

ihr Lied kein Ende nehmen könnte. Aber obgleich ich wußte, daß er so nahe war, klang mir doch der Gesang, als käme er aus den Tiefen eines traumhaften fernen Waldes. Unser Garten erschien mir nie so frisch, so schön, oder so süß duftend, als jetzt, da der Schauer aufgehört. Die sanften und grauen Regenwolken hatten sich mit den blauen Dämpfen der höheren Luftschichten vereinigt; der warme Sonnenschein mäßigte die Kühle der Luft, das grüne Gras war weiß und schwer von dem Thau der Nacht und frisch von dem Regen des Morgens; der nasse Sand glänzte, die dunkeln Stämme trieften, das braune Moos hing sich fester an die alte Sonnenuhr, die frische Erde strömte eine warme Luft aus; Wegerich, Levkoje, Ginster und Jasmin dufteten die feinsten Wohlgerüche aus. Rhododendrons, durch den Sturm der letzten Nacht niedergebeugt, zogen an der Erde ihre prachtvollen Blumen hin; während gefleckter Fingerhut, mit Thautropfen an jeder Blüthe, noch stolz und ungebeugt dastand. Wir gingen weiter. Plötzlich blieb Cornelius stehen und sprach zum ersten Male.

„Daisy," sagte er ernst. „Du bist doch ganz gewiß, nicht wahr?"

„Sieh diese Blume an," lautete meine Antwort.

Es war eine scharlachrothe Pfingstrose, schwer vom Regen. Ich bückte sie leicht; aus ihren zarten Blättern, die noch kein Hauch berührt zu haben schien, ergoß sich ein glänzender Schauer flüssigen Thaues.

„Was ist mit der Blume, Daisy?"

„Es ist ein Pfingstrose."

„Nun ja.

„Du kannst sie nicht hindern, es zu sein, Pfingstrosen bleiben Pfingstrosen."

„Wer wird ihnen ihr Recht streitig machen? und was haben Pfingstrosen mit unserem Gespräche zu thun, als daß Du jetzt große Aehnlichkeit mit ihnen hast? O

Daisy! bist Du auch gewiß, daß Du mich innig genug liebst, um mich zu heirathen?"

„Glaube nicht, daß wenn ich so etwas thue, es aus Liebe geschieht, Cornelius."

„Weßhalb denn?"

„Nun, um Dich zu hindern, Jemand anders zu heirathen."

Es schien ihm immer noch unbehaglich zu Muthe zu sein, und doch hätte er mit sich ins Klare kommen können, denn wenn es auch bisweilen sehr schwer wird, zu wissen, wo Liebe ist, ist es doch ungemein leicht, zu wissen, wo keine Liebe ist.

„Was willst Du?" fragte ich etwas ungeduldig. „So ist es die Liebe, die Ehre, der Gehorsam, die Dich beunruhigen? Nun, ich habe Dich mein ganzes Leben geliebt; ich ehre Dich mehr als irgend ein lebendes Wesen; und was den Gehorsam betrifft, ich könnte Dir all' mein Leben lang gehorchen, Cornelius."

„Willst Du eine Griseldis werden?" sagte er. „Was bringt Dir solche Gedanken in den Kopf?"

„Die Erinnerung an eine Zeit — — —"

„Ich glaube, Du möchtest wieder zum Kinde werden," unterbrach er mich etwas gereizt, „statt meine Frage zu beantworten, welche —"

„Deine Frau betraf," unterbrach ich ihn nun; „was ist mit ihr? Sie sollte ein stolzes Weib sein und es ist ihre eigene Schuld, wenn sie nicht glücklich — ja, sehr glücklich wird."

Er glättete mein Haar und lächelte wohlgefällig.

„Ich hoffe es," sagte er. „Und doch weißt Du nicht, was ich für sie thun will, Daisy. Ich werde Bilder für sie malen, die alle Sonette, welche Petrarca je seiner Laura sang — aus dem Felde schlagen sollen. Ich will Ruhm und Gold für sie erwerben: ich will sie so schön schmücken, wie eine Königin, bis meine Feldblume alle Gartenblumen überstrahlt. Und vor allem

will ich sie lieben, mehr als je ein Ritter oder Romanenheld seine Dame liebte."

Er sprach mit scherzender, aber zärtlicher Schmeichelei. Die Liebe kann jeden Ton und jede Sprache in ihrem Sinne verwenden.

Ich weiß nicht, wie lange wir mit einander in dem Garten blieben. Ich gedachte zuerst der Zeit.

„Wo ist Kate?" fragte ich.

„Vergessen," antwortete ihre leise Stimme.

Sie stand hinter der epheuumrankten Veranda; den Kopf etwas gebeugt und mit der Hand die Wange stützend. Sie sah mit einem glücklichen Lächeln, in das sich ein leiser Kummer stahl, zu uns herab.

„Glaubt nicht, ich mißgönne Euch die heitere Zeit," fuhr sie fort; „ich sehe gerne, wenn man sich freut. Wenn ich auf dem Felde einem Paare begegne, so gehe ich ihnen aus dem Wege, oder wenn das nicht möglich, so gebe ich ihnen im Herzen meinen Segen. „Geht," denke ich bei mir selbst, „geht; Ihr werdet nie mehr glücklicher, vielleicht auch nie mehr besser, als Ihr jetzt seid, geht."

„Wir wollten hineinkommen," sagte Cornelius, indem wir die Treppe hinaufstiegen.

Als ich an Kate vorüberkam, hielt sie mich zurück, legte ihre Hand auf meine Schulter und sagte:

„Sieh das Kind an! Sie hat die ganze Nacht nicht geschlafen, und doch ist keine Rose des Gartens halb so frisch. Es ist etwas Hübsches um die Jugend, Cornelius."

Sie seufzte leise und führte uns in das vordere Wohnzimmer, wo das Frühstück unser harrte.

„Schon!" sagte Cornelius.

„Ja, schon," sagte sie, indem sie sich niedersetzte, um den Thee einzuschenken, „während Ihr in den Wolken waret, ist die Erde ihren ruhigen Gang fortgegangen.

Midge, warum sitzest Du nicht wie gewöhnlich bei ihm? Schämst Du Dich nicht?"

Schämen! O nein! Das Glück braucht sich nicht zu schämen; und Gott allein weiß, wie glücklich ich mich fühlte, als ich bei dem saß, den ich liebte, und der gegenüber, die ich beinahe nicht minder liebte. Ich weiß nicht, wie ich, noch wie Cornelius aussah; denn ich blickte ihn nicht an; aber ich weiß, daß Kate strahlte; jedesmal, so oft ihre schönen Augen auf uns ruhten, leuchteten sie wie Diamanten, und es rührte mich im Innersten meines Herzens, die edle, uneigennützige Freude zu sehen, die sich auf ihrem schönen Gesichte malte.

Wir waren kaum allein, als Miß O'Reilly nach ihrer Gewohnheit, einen Gedanken, mit dem sie sich beschäftigt hatte, im lauten Gespräche fortzusetzen, in bestimmtem Tone sagte:

„Ich bin sehr vergnügt darüber."

„Bist Du's, Kate? versetzte ich und schlang meinen Arm um ihren Hals, indem ich sie küßte.

„Ja, Du kleines falsches Ding; denn er ist sehr verliebt in Dich, und ich glaube, Du liebst ihn von ganzem Herzen, obgleich es so lange dauerte, bis Du das endlich entdeckt. Was würdest Du ohne mich gethan haben?"

„Ich weiß nicht, Kate, aber wie konntest Du daran denken, ihn gehen zu lassen?"

„Ach, er hat mich in diesem Punkte sehr getäuscht; ich ließ mir nichts davon träumen, bis die Sache ganz entschieden war. Es nützte nichts, als ich ihm sagte, daß wenn Du nur wüßtest, er liebe Dich, Du ihn gerne nähmest, wie es im Ganzen bei jedem Mädchen der Fall ist. Er sagte, Du liebest ihn nur wie eine Schwester, und wollte sich deßhalb auf und davon machen. Ich dachte, ich würde, wenn er fort sei, leicht herausbringen, wie Du ihn liebst, aber auch diese Mühe wurde mir erspart."

Ich lächelte. Sie warf mir einen sinnenden Blick zu und sagte:

„Du scheinst nicht mehr seine Nichte werden zu wollen."

„Nein, wahrhaftig nicht," antwortete ich rasch.

„Und ich ebenso wenig," versetzte sie mit einem unterdrückten Seufzer, „es gab eine Zeit, da ich mich darüber grämte, als ich noch wünschte, ich wäre die Frau von Edward Burns geworden, und sein Kind wäre mein Kind; aber das ist vorbei. Ich freue mich jetzt, daß meinem Herzen nicht versagt war, was es so sehnlichst wünschte; daß meine Jugend kalt und einsam blieb; daß mein Kummer, der vorüber gegangen, ihm und Dir ein Glück erkaufte, das, wie ich hoffe, von Dauer sein wird. O Daisy! es ist doch eine gute Welt, mit einem guten Gott über den Sternen; siehst Du nicht, wie der Schmerz des Einen zum Segen für den Andern wird; wie, weil Dein Vater und ich getrennt wurden, die beiden Kinder, die wir so innig liebten, vereint werden konnten?"

„Ich weiß, Kate," versetzte ich und sah ihr in's Gesicht, „daß Cornelius gut ist; daß auch ich bin, was man ein gutes Mädchen nennt, und doch sind wir Beide selbstsüchtig; Du allein bist wahrhaft gut und edel."

Sie schüttelte ihren Kopf mit demüthiger Verläugnung.

„Ich bin deßhalb doch eine Götzendienerin," versetzte sie, indem ihre Lippen leicht zitterten, „und Du bist blind, wenn Du das nicht siehst. Als ich meinen Geliebten verlor, hing sich mein Herz an ein Kind — denn was wollen wir mit unsern Herzen thun, wenn wir nicht mit ihnen lieben? — Und ihm blieb es treu, und wenn Gott, um mich zu züchtigen, es diesen Morgen von mir genommen hätte, so fühle ich, ich würde es ebenso sehr im Grabe lieben, als ich es auf Erden liebte. Wenn es eine Sünde wäre, so hoffe ich, daß mir seine Gnade vergibt. Bisweilen, wenn mein Herz vor Bangigkeit

vergehen will, hänge ich mich an die Erinnerung seines Wandels auf Erden. Er, der so viel Zärtlichkeit für seine Mutter im Herzen trug; er, der seine Brüder so treulich liebte; er, der seine Schüler so werth hielt; er, der an dem Grabe des Lazarus weinte, wird sicherlich nicht streng sein gegen ein armes Weib, dessen ganzes Leben er einer Freude und einer glücklichen Liebe zu weihen in seinem hohen Rathe für gut fand."

Ich war zu tief bewegt, um zu antworten.

„Jetzt, mein Kind," sagte sie heiter, „weine nicht. Cornelius, den ich so eben kommen höre, müßte sonst glauben, ich habe meine künftige Schwägerin geschmält."

„Und würdest Du nicht das Recht dazu haben?" fragte ich, indem ich sie mit einer Mischung von Zärtlichkeit und Ehrfurcht küßte.

Als sie die Umarmung erwiederte, trat Cornelius in das Zimmer und sah auf der Schwelle der Thüre mit entzücktem Lächeln auf uns nieder.

Vierzigstes Kapitel.

Wie Mrs. Langton ihr Benehmen gegen mich erklärte, weiß ich nicht; aber es muß Edward Thornton nicht unbefriedigt gelassen haben; denn nach zwei oder drei Wochen waren sie verheirathet; sie gingen nach Italien auf die Hochzeitsreise und blieben dort bis zu diesem Augenblick, während Mrs. Brand im glücklichen und ungestörten Besitz von Poplar Lodge ist.

Sie dachten nicht an uns, und wir dachten nicht an sie, noch an irgend ein anderes lebendes Wesen, als

an Kate. Die Gegenwart löschte die Vergangenheit aus und absorbirte die Zukunft. Familienliebe mag nicht das Romantische und Geheimnißvolle der Leidenschaft haben, welche eine Seele und ein Herz aus zwei sich bisher fremden Wesen macht; aber es ruht eine tiefere Zärtlichkeit, eine heiligere Reinheit in ihr. Die Liebe saß jetzt mit uns am Tische und am Kamine; etwas Unbekanntes weilte in der Zwielichtstunde im Schatten des Zimmers, und Morgens und Abends umschwebte uns ein reizendes Wesen, auf jedem Gartenpfad, in jeder Laube.

Kate ließ uns einige Tage verträumen, dann weckte sie uns plötzlich eines Abends und sagte ruhig: „Cornelius, wann willst Du an Mr. Thornton schreiben?"

Cornelius stutzte und wurde ein wenig blaß; mir fiel die Arbeit aus der Hand, und ich sank in meinen Stuhl zurück. Er schien zerstreut und mit Kate hadern zu wollen, daß sie einen so unwillkommenen Gegenstand erwähnt hatte.

„Unsinn!" sagte sie heiter, „siehst Du nicht, daß Alles abgemacht ist?"

Wir sahen sie an, sie lächelte freundlich.

„Du hast an ihn geschrieben?" sagte Cornelius ängstlich.

„Ich habe ihn heute gesehen. Du brauchst Deine Augen nicht so aufzureißen. Wozu sind Eisenbahnen und Schnellzüge? Warum sollte ich nicht via Thornton nach Leigh, um Rock-Cottage einzusehen? Denn ich hoffe, Du wirst nicht der thörichten Gewohnheit der Londoner Stadtkinder folgen, Dir Deinen Honigmonat mit Hotels und langen Rechnungen zu verderben. Ich werde den Eindruck nicht vergessen, den es auf mich machte, als Mr. Foster zu seiner Frau sagte, mit der er gereist war: „Erinnerst Du Dich, meine Liebe, wie man uns im Hotel des Etrangers betrog?" „Ja, meine Liebe," versetzte sie, „aber es war noch zweimal so schlimm im

Hotel d'Angleterre." Die armen Leute! es waren zehn Jahre seitdem verflossen, und sie hatten es noch nicht vergessen."

„Kate," unterbrach sie Cornelius, „was ist mit Mr. Thornton?"

„Nun, nichts, als daß er lustig zu werden schien und sagte: Wenn er bedacht hätte, daß ein Weib im Spiele sei, er sich hätte im Voraus sagen können, was aus dem Geheimniß werden würde. Siehst Du nicht, Du thörichter Junge, daß er es nur als eine Demüthigung und Strafe für Dich betrachtet, und wenn er gewollt, Du solltest Daisy nicht heirathen, er sie sicher nicht hier gelassen haben würde. Ich meines Theils lieb ihn und fand ihn nicht so mürrisch. Er zeigte mir seine Bücher Instrumente, und als ich ihn verließ, sprach er die Hoffnung aus, mich bald wieder zu sehen."

„Das ist mehr, als er je für Jemanden that," sagte ich erstaunt. „Kate, Du hast eine Eroberung gemacht."

Sie sah schön genug dafür aus, und Cornelius sagte ihr das auch. Sie lachte und bat, uns um unsere eigenen Sachen zu bekümmern. Mehr sagte sie damals nicht, aber es kam nach wenigen Tagen heraus, daß Mr. Thornton ihr gesagt, je früher Cornelius und ich uns heiratheten, desto besser wäre es. Da dieß auch die Ansicht von Cornelius und Kate war, so gab ich meine Einwilligung.

Wir wurden in aller Stille an einem schönen Sommermorgen getraut; dann sagten wir Kate Lebewohl auf vierzehn Tage, die wir in Rock-Cottage zubringen wollten. Es war ihr Lieblingswunsch, und wir willfahrten ihr. Ich erinnere mich noch, wie seltsam mir zu Muthe war, als wir meine alte Heimath, nun die unsrige, erreichten. Es war noch kein Jahr her, seitdem wir sie verlassen, aber es schien mir ein ganzes Menschenalter. Ueberall fanden wir rührende Zeichen von Kate's jüngster Anwesenheit und ihrer sinnigen

Zärtlichkeit. Die Sonne ging unter; wir beobachteten dieses Schauspiel von der Bank unter den Pinien aus, und nie, so wenigstens erschien es mir, und es kann keine Einbildung gewesen sein, denn auch Cornelius sagte es — nie war die Sonne prachtvoller untergegangen, oder hatte die See einen herrlicheren Anblick gewährt, als an jenem Abend unseres Hochzeittages. Wie in den Visionen der alten Propheten schien der wolkenlose Himmel sich vor uns zu öffnen, eine Tiefe flammenden Lichtes mit langen goldenen Strahlen enthüllend, die — als sie von der Sonne schieden, bläsſer wurden, bis sie in dem dunklen Abendblau verschwanden.

Vor dem Felsenriff, in welches wir hinabschauten, sahen wir die schweren Wogen der See nach dem fernen Horizonte rauschen, von dem wechselvollen Lichte übergossen, das lebendig und glühend erschien. Der glühende Himmel war ruhig; die Stimme des Oceans murmelte sanft, kein Lüftchen regte sich am Ufer, und auf diese beiden weiten Einöden der See und des Himmels blickend, vergaßen wir die Erde unter und hinter uns, wie wir bisweilen das Leben in der Betrachtung der Ewigkeit vergessen. Ich glaube, ich fühlte das Leben nie weniger, als in jenem Augenblicke, obgleich ich dem so nahe war, den ich mit aller Kraft meines Wesens liebte. Aber es liegt in dem wahren Glücke etwas Erhabenes, das die Seele weit über die Sterblichkeit hinaus hebt.

Wenn ich irgend etwas in jener Stunde fühlte, so war es, daß die herrliche ideale Welt, welche vor uns lag, nicht lieblicher und idealer sein konnte, als die neue Welt, in welche ich jetzt trat; und wo ich in diesem und im andern Leben ewig bei Cornelius zu wohnen hoffte. Denn für die, welche rein lieben, ist die Liebe ihre eigene Welt, ihre eigene Einsamkeit, ihr eigenes neugeschaffenes Eden, in dessen grünen und heitern Gärten sie ein neugeborner Adam und eine neugeborne Eva ohne

Versuchung und Sündenfall, das Herz voll inniger Zärtlichkeit, ihre Seele voll Anbetung des Allmächtigen, leben und weben.

Nie hatte ich ein tieferes religiöses Gefühl gehabt, nie war Gott in meinem Herzen lebendiger gewesen, als in jenem Augenblicke, da ich neben Cornelius saß, während meine Hand in der seinen ruhte und meine Augen wie die seinen den prachtvollen und stillen Sonnenuntergang betrachteten. Als die glänzende Scheibe in die lange Linie der kühlen See tauchte, und dann rasch hinab sank, und endlich in der tiefen Woge verschwand; als die dunklen Wolken am Himmel hinzogen und das schöne Schauspiel sich in dem purpurnen Schatten der Nacht verlor, da fühlte ich, daß wenn auch die irdische Sonne unterging, in mir der Friede und die Heiterkeit einer ewigen Morgendämmerung lebte. Als die kalte Seeluft an der Küste hinzustreichen begann, standen wir auf und gingen durch den grünen Garten nach dem Hause zurück. Er blieb vor den steinernen Treppen stehen und sagte:

„Hier war es, wo ich Dich vor acht Jahren d liegend fand: erinnerst Du Dich noch, Daisy?"

„Ja, Cornelius, ich war sehr unglücklich und verlassen, als Du zu mir kamst und Dich neben mich setztest, mich in Deine Arme nahmst, mich küßtest und tröstetest."

„Gott segne Dich, daß Du dessen nach so langer Zeit nicht vergessen."

„Als ob ich das vergessen könnte? Cornelius, ich glaube nicht, daß wir seit jener Zeit auf diesen steinernen Treppen saßen; laß es uns jetzt thun und uns von Allem sprechen, was seit damals geschehen."

Wir thaten es. Es war die reine Zwielichtstunde, wo die Erde und Alles, was sie trägt, dunkel und schlafend unter einem weiten klaren Himmel liegt, von dem

das Licht hinweggeflohen zu sein scheint. Wir sprachen einen Augenblick, aber unwillkürlich versanken wir bald in Schweigen. Was wir sagten, erinnere ich mich nicht; aber ich erinnere mich noch, wie feierlich schön der Abend war; wie der ruhige Mond hinter dem Hause aufstieg und aus seiner einsamen Höhe auf uns herabsah; wie der Himmel sich mit Sternen überzog, wie die Pinien sich unter dem Hauche der Seeluft an dem Ende des Gartens beugten; wie die Wogen sich mit sanftem — für das Ohr so wohlthuendem Geräusche am Fuße des Felsens brachen, und wie ich so neben Cornelius sitzend fühlte, ich sei nicht mehr die arme Waise, sondern ein glückliches und geliebtes Weib; nicht mehr ein Gegenstand des Mitleids und des Kummers, sondern eine stolze Begleiterin durch's Leben und das erkorene Weib seines Herzens.

Stille Häuslichkeit! Reich der Frau, heiteres Schutzdach ihrer Jugend, süßes Besitzthum ihres Lebens!

Ich darf sagen, daß du mir deine reichsten und tiefsten Freuden vergönnt.

Ehe wir Leigh verließen, besuchten wir meinen Großvater, der uns freundlich aufnahm und Cornelius bat, liebevoll gegen mich zu sein. Wir sind nun seit drei Jahren verheirathet. Er erklärt, mich noch mehr zu lieben, als am ersten Tage, und ich glaube es. Kate sagt „Unsinn!" aber ich weiß es, sie sieht es gerne, daß wir einander so lieb haben. Auch sie ist glücklich; denn obgleich sie zugesteht, daß Cornelius noch nicht die Stellung einnimmt, die er verdient, so versichert sie mich doch, da er als ächter Künstler allgemein anerkannt sei,

seine Bilder geschätzt und zu hohen Preisen verkauft würden, er trotz alles Handwerksneids doch einst Keinen über sich haben werde. Ich sagte ihr, daß ich davon überzeugt sei. Cornelius lacht uns aus und denkt trotzdem das Gleiche in seinem Innern, denn er arbeitet angestrengter, und obwohl er es nicht gesteht, ist er fleißiger und ehrgeiziger, denn je.

Wir sind, wie wir es immer waren, viel mit einander, denn wir haben keine Kinder die uns zerstreuen könnten. Das ist der einzige Kummer Kate's. Es scheint das nie zuvor in der Familie O'Reilly vorgekommen zu sein, und sie kann es nicht verwinden. Aber Cornelius und ich kümmern uns nicht darum; wir sind jung, glücklich und überlassen die Zukunft der Vorsehung.

Letztes Jahr, als Cornelius nach Spanien ging — denn er ging doch, aber nur auf wenige Monate, und ich wollte Kate nicht verlassen, da sie unwohl zu sein schien, — begann ich diese Erzählung. Ich hatte gerade einen Brief von William Murray empfangen, der mir schrieb, daß er verheirathet und glücklich sei. Meine Vergangenheit stieg lebendig vor mir auf; um sie an meinem Blicke vorübergehen zu lassen und mich während der Abwesenheit von Cornelius zu zerstreuen, schrieb ich eines Abends einige Blätter, zu welchen Tag für Tag neue gefügt wurden.

O mein Gatte! mein schöner reichbegabter Cornelius! ich liebe Dich, liebe Dich mehr, als ich Dir je sagen kann, und mehr, als ich diesen Blättern anzuvertrauen wagte; aber sollten sie Dir eines Tages durch Zufall in die Hand kommen, was nicht meine Absicht ist, so wisse wenigstens, daß es für Dein Weib keine heiterere Arbeit gab, als sich so der Geschichte ihres langen Lebens für Dich als Kind, Mädchen und Frau zu erinnern.

Ende.